Sonn- und Festtägliche
Predigten
für
das ganze katholische Kirchenjahr,
nebst
mehreren Predigt-Entwürfen
und
Gelegenheits-Reden.

Entworfen und gehalten
in den Jahren 1817—1819
von
Johann Martin Gehrig,
Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise.

Vier Theile.

1374

Erster Theil.
Oder
der sämmtlichen Predigten
fünfzehnter Band.

KÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL NEM ADHATÓ KI!

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,
1821.

Td/71/753

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Im Jahre 1815 habe ich meine letzten Predigten drucken lassen, die ich damahls auch wirklich für meine letzten hielt. Ich habe deßhalb auch von dem homiletischen Publicum wirklich Abschied genommen, und in der Vorrede den jüngern Predigern einige meiner vorzüglichsten Erfahrungen mitgetheilt. Meine Kränklichkeit und die ganze Stimmung meiner Seele, machten es mir dort zum Gesetze: Lege die Feder nieder. Mehrere Jahre habe ich auch bloß über meine Vorträge nachgedacht, sie im Kopfe, so gut ich konnte, geordnet, und dann die Kanzel bestiegen. Als sich nach Jahren meine Gesundheit etwas besserte, meine Kraft sich stärkte, und ich in eine neue Lage und andere Verhältnisse gesetzt wurde: so fing ich wieder an, hier und da eine Skizze von meinen gehaltenen Predigten dem Papiere anzuvertrauen, und nur äußerst selten eine ganze Predigt niederzuschreiben. Und auch dieses that ich nur dann, wenn ich glaubte, daß in der behandelten Materie Licht, Ordnung und ein besonderes Interesse zu finden sey, und daß mein Herz weit mehr, als mein Verstand gearbeitet habe. So sind diese Predigten und Predigt-Entwürfe, wider meinen eigenen frühern Entschluß, zum Daseyn gekommen. Aber gerade deßhalb sind sie vielleicht meine besten, weil mich nicht der Vorsatz und das Bedürfniß, nicht die Nothwen=

digkeit, sondern Neigung und religiöse Weihe zu ihrer Ausarbeitung antrieb. Für das Höchste, was der Mensch leisten kann, wofür Novalis eine gute Predigt hält, halte ich sie deßwegen aber durchaus nicht. „Wäre, sagt C. Petersen zu dieser Behauptung des Novalis, wäre eine Predigt der Erguß eines liebenden, menschenfreundlichen und frommen Herzens, das Product eines durch Studium, Welt- und Menschenkenntniß gereiften Geistes; der Ausdruck allgemein verständlich, einfach, klar, kräftig und durch den äußern Vortrag, durch Stimme, Haltung noch mehr hervorgehoben: so hätte Novalis wohl nicht unrecht." Der Erguß eines liebenden, menschenfreundlichen und frommen Herzens, sind meine Predigten, dessen bin ich mir bewußt, mir auch bewußt, in das Wesen des Christenthums und der Religion überhaupt eingedrungen zu seyn, die Sprache in meiner Gewalt zu haben, und einen Gegenstand nach den Gesetzen der Logik, in einer natürlichen Aufeinanderfolge zu ordnen, und dieses werde ich, ohne unbescheiden zu seyn, sagen dürfen. Aber wie könnte ich so stolz seyn, von mir zu glauben, daß ich alle übrigen geforderten Eigenschaften besäße? Nein, ich rang nach dem Ideale einer guten Predigt, aber ich erreichte es nicht. Möge, was ich hier mittheile, auch in seiner Unvollkommenheit nicht ohne allen Segen seyn.

Aub, den 7. Sept. 1819.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Am ersten Sonntage des Advents. Der Glaube an eine sittliche Welt bewahrt uns vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die Welt kommen werden. 1
2. An eben diesem Sonntage. Das Kirchenjahr. 10
3. Am Feste des h. Nikolaus. Ein Entwurf. 14
4. Am zweyten Sonntage des Advents. Jesus ist derjenige, welcher kommen sollte. 16
5. Am Feste Mariä Empfängniß. Wie wir den Hang zum Bösen beherrschen. 24
6. Am dritten Sonntage des Advents. Wie sich die Welt zur Ankunft Christi vorbereiten soll. 31
7. Am vierten Sonntage des Advents. Auch uns wird Buße geprediget, aber wir bessern uns nicht. 37
8. Am Weihnachtsfeste. Die Geburt Jesu, das glücklichste Ereigniß für die Welt. 46

9. An eben diesem Feste. Das große Verdienst Jesu um unsere Tugend. 53
10. Am Feste des h. Stephanus. Stephanus ein wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi. 60
11. An eben diesem Feste, und am Feste eines jeden andern h. Märterers. Was sind uns die h. Märterer? 66
12 Am Sonntage nach dem Christtage. Die Uebung in der Gottseligkeit. 73
13. An eben diesem Sonntage. Ueber die Trägheit im Guten. 78
14. Am Neujahrstage. Die Religion ist die beste Führerinn auf dem Wege durch das Leben. 82
15. An eben diesem Tage. Warnung vor einem unsittlichen, bösen Leben. 88
16. An eben diesem Tage. Ein Entwurf. 93
17. An eben diesem Tage. Ein Entwurf. 95
18. Am Sonntage nach dem Neujahrstage. Ueber die mancherley Gefahren des Lebens und unser Verhalten rücksichtlich derselben. 95
19. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 100
20. Am Feste der Erscheinung des Herrn. Unbemerkt im Stillen wirkt Gott zu unserm Besten. 102
21. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Worauf die Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich sehen sollen. 106
22. An eben diesem Sonntage. Worauf die Sorge der Aeltern, in Hinsicht ihrer Kinder, vorzüglich gerichtet seyn soll. 112
23. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des

Herrn. Was gibt den geselligen Vergnügungen Reitz und Werth? 119
24. An eben diesem Sonntage. Worauf soll der Christ bey der Wahl eines Ehegatten vorzüglich sehen? Ein Entwurf. 126
25. Am Feste des h. Sebastians. Von der leiblichen und geistigen oder sittlichen Pest. 127
26. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Die Art, wie Jesus wohl that. 134
27. Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Jesus auf dem stürmischen Meere. 141
28. Am Feste der Reinigung Mariä. Wie der Gehorsam Mariä belohnt wurde. 146
29. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Worin besteht die christliche Wachsamkeit? 152
30. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Was sprechen die Gleichnisse vom Senftkorne und Sauerteige aus? 160
31. Am Sonntage Septuagesima. Worauf es bey unserer Arbeit ankomme und nicht ankomme. 166
32. Am Sonntage Sexagesima. Was aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes entstehe. 172
33 An eben diesem Sonntage. Es ist allen Christen die Anhörung des Wortes Gottes nothwendig. 180
34. An eben diesem Sonntage. Vom Worte Gottes. 186
35. Am Sonntage Quinquagesima. Wie sah Jesus seine Leiden an? 197
36. Am ersten Sonntage in der Fasten. Wie wir Gott anbethen und ihm allein dienen sollen. 203

Seite

37. Am zweyten Sonntage in der Fasten. Daß Gott freudige und traurige Begebenheiten in der Welt mit einander abwechseln läßt. 212

38. Am dritten Sonntage in der Fasten. Das Verhalten Jesu gegen die Schmäh- und Verleumdungssucht der Pharisäer. 220

39. An eben diesem Sonntage. Vom Rückfalle in die vorigen Sünden. 227

40. Am Feste des h. Josephs. Der h. Joseph ein Menschenfreund. 236

Bayerische Staatsbibliothek München

Am ersten Sonntage des Advents.

Der Glaube an eine sittliche Welt bewahrt uns vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die Welt kommen werden.

Text.

Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die ganze Welt kommen werden. Luk. 21. 26.

Schreckliche Ereignisse sagt Jesus im heutigen Evangelium dem Judenvolke vorher, daß der bloße Gedanke an sie schon nicht auszuhalten war. Verschmachten, sagt er, werden die Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die ganze Welt kommen werden, so groß, so nahmenlos wird das Unglück seyn.

Und was Jesus vorher sagte, blieb nicht aus. Ein fürchterlicher Krieg mit allen seinen Gräueln, stellte sich im jüdischen Lande ein, und was dem Schwerte des Feindes entging, das fiel dem Tode durch Hunger und Pest anheim. Nirgends war eine erfreuliche Aussicht, nirgends eine Hoffnung zur Rettung; Furcht, Angst und Verzweiflung also unausbleiblich.

Was uns bevorsteht, das hat uns Jesus nicht vorhergesagt, und wir wissen nicht, welche Dinge noch

über die Welt kommen werden. Haben wir nicht schon Vieles erlebt? und werden die Uebel, welche wir schon erlebten, in der Zukunft ausbleiben? Werden sich nicht noch größere und fürchterlichere einstellen? Werden keine Kriege mehr den Erdboden verheeren? Keine Seuchen mehr eintreten? Wird keine Hungersnoth mehr Statt finden? Wird Jammer und Unglück künftig bey unsern Hütten vorüber ziehen? Das alles wissen wir nicht, aber was war, wird wieder seyn, und schwerlich wird die Sonne immer über unserm Scheitel scheinen, schwerlich werden die trüben Wolken an unserm Himmel ausbleiben. Im Menschenleben ist es einmahl so, daß Freude und Leid mit einander wechseln. Doch mag das seyn, mag die Glückssonne sich verstecken, mögen trübe Wolken und Ungewitter sich über unserm Haupte zusammenziehen, mögen Unglücksfälle und Tage der Trauer eintreten, zu verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge brauchen wir nicht. Und warum? Weil wir den Glauben an eine sittliche Welt haben, weil uns das Christenthum sagt: Denen die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Röm. 8, 28

Lasset uns sehen:

1) Wie gegründet dieser Glaube sey.

2) Wie er uns die Furcht wegen künftiger Unglücksfälle benehme.

I.

Wir haben den Glauben an eine sittliche Welt, wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Sittlichkeit unsers Geschlechtes der Wille Gottes sey, und daß er die Welt so eingerichtet habe, und in der Welt

alles so leite, daß sein Wille geschehe, und unsere geistige Wohlfahrt, unsere Tugend befördert werde. Ueberall findet dieser Glaube seine Begründung. Er findet sie a) in unserer Vernunft und unserm Gewissen, b) in der Natur und Geschichte, und c) in der ganzen Lehre des Christenthums.

a) Der Glaube an eine sittliche Welt, an eine solche Einrichtung, bey der es dem Guten nicht fehlen kann, und nur der Böse sich fürchten muß, dieser Glaube ist so tief in unserer sittlichen Natur gegründet, und so innigst mit unserm ganzen Wesen verwebt, daß er sich stets und in allem äußert, in unsern Urtheilen über Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe, in den Aussprüchen, Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen der Weisen, in dem Troste und der Hoffnung der Rechtschaffenen, so wie in der Furcht und Verzweiflung der Lasterhaften. Oder ist es nicht so? Wie sagen wir, wenn der edle und rechtschaffene Mann hintangesetzt, der niederträchtige Häuchler und Schmeichler aber vorgezogen und belohnt wird? Sagen wir nicht, das ist nicht recht, so soll, so darf es nicht seyn? Was haben die Weisen und Guten jederzeit gelehrt und gethan? Haben sie nicht immer gesagt: Thue nichts Böses, so widerfährt dir auch nichts Böses? War ihre Bemühung nicht alle Mahl darauf gerichtet, uns zum Guten zu spornen, und vom Bösen abzuhalten? Und haben sie ihren Worten mit etwas anderem Kraft zu geben gesucht, als damit, daß sie versicherten, dem Guten bleibe der Lohn nicht aus, so wie dem Bösen nicht seine Strafe? Womit hat sich noch jeder unschuldig Leidende getröstet? Womit anders, als damit; daß er dachte: Ich habe das nicht verdient, es wird besser werden? Und hat die Hoffnung noch jemahls den

Tugendfreund verlassen? die Erwartung einer vergeltenden Zukunft? War sie nicht stets sein Stab und seine Stütze? Benahm sie nicht dem Tode seinen Stachel und der Ewigkeit ihre Schrecknisse? Hat dagegen der Bösewicht jemahls der Furcht los werden können? War sie nicht seine Quälerinn bey Tage und in der Nacht, diejenige, die auch in seine süßesten Freuden Gift und Wermuth mischte? So hat sich der Glaube an eine sittliche Welt, an ein Gelingen des Guten und Mißlingen des Bösen, nie verläugnet, so kann er sich nie verläugnen, weil er zu tief in unserer sittlichen Natur gegründet ist, weil die Vernunft Recht und Tugend fordert, und das Gewissen den Rechtschaffenen und Tugendfreund der Glückseligkeit würdig erkläret.

b) Auch die Natur und Geschichte helfen Glauben begründen. Zwar scheint die Sonne über Gute und Böse, und der Regen fällt auf den Acker des Gottlosen eben so, wie auf den Acker des Frommen. Zwar macht der Sturm und Hagel keine Ausnahme, sie ziehen bey dem Garten und der Saat des gottesfürchtigen Landmannes nicht vorüber. Allein, das darf uns nicht irre machen. Die Segnungen der Natur müssen allgemein seyn, wenn die Menschen leben, und von ihrer Freyheit Gebrauch machen sollen. Und das, was wir Verheerungen der Natur nennen, ist es nicht für das Ganze nothwendig? Wenn wir auf alles recht sehen, so werden wir finden, daß in der Natur auch alles auf die Beförderung der Sittlichkeit berechnet ist. Ist die Erde nicht ein schicklicher Wohnplatz für uns? Können wir auf ihr von unsern Geisteskräften keinen Gebrauch machen? Wird der rechte Gebrauch derselben nicht belohnt, der Mißbrauch nicht bestraft? Trägt der Acker

des Fleißigen auch Unkraut, wie der des Müßigen? Befindet sich der, welcher einen weisen und mäßigen Gebrauch von der Erde macht, in der nähmlichen Lage mit dem, welcher üppig ist und schwelgt? Reitzt nicht alles unsere Wißbegierde, und biethet nicht das Große wie das Kleine reichen Stoff dar, sie zu befriedigen? Ist in der Natur nicht alles thätig? in ihr nicht überall Ordnung? nicht alles zweckmäßig und nützlich? Und ist das nicht eine Aufforderung an uns, auch thätig zu seyn, Ordnung zu lieben, und Wohlseyn zu verbreiten? Wer kann in der Natur eine unendliche Liebe, eine grenzenlose Macht und eine bewundernswürdige Weisheit übersehe? und müssen diese uns nicht mit Liebe und Vertrauen, mit Hoffnung und Zuversicht erfüllen? Gab es je einen redlichen Forscher und Freund der Natur, der nicht auch Freund der Tugend und Verehrer Gottes war? Wenn da die Natur uns niederschlägt, indem sie uns Grab und Moder zeiget, zeigt sie uns dort nicht tausend glänzende Welten, welche das Wort unseres Heilandes bestätigen: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? Joh. 14, 1.

Was soll ich endlich von der Geschichte sagen? Ist sie was anders, als ein fortlaufender Beweis, daß Thorheit und Laster der Leute Verderben sey, die Gottesfurcht und Tugend hingegen ein Volk erhöhe? Zeigt sie uns nicht überall eine waltende Gerechtigkeit, aber auch eine Weisheit, die aus der Unordnung Ordnung, aus der Finsterniß Licht, aus dem Unglücke Glück hervorgehen läßt? Denkt an die Geschichte des Aegyptischen Josephs; an das Schicksal Jesu; denkt an Ausgang und die Folgen des letzten Krieges, den wir alle erlebten!

c) Hören wir auf die Lehre Jesu und seine Apostel, so werden wir sogleich inne werden, daß sie nichts nachdrücklicher prediget, und nichts mehr einschärfet, als den Glauben an eine sittliche Welt. Daß alles unter der Leitung eines allmächtigen, weisen und gütigen, gerechten und heiligen Wesens stehe, daß dieses höchste und heilige Wesen nur Gehorsam gegen seine heiligen Gebothe, nur eine reine Gesinnung und einen unsträflichen Wandel als eine ihm gefällige Verehrung ansehe, daß es uns durch Freuden, die es uns macht, wie durch Leiden, die uns treffen, erziehen wolle, daß nur das Gute gelinge, das Böse aber endlich sich selbst zernichte: das ist der Anfang und das Ende der Predigt des Evangeliums. Suchet nur das Reich Gottes, das Andere gibt sich von selbst, Matth. 6, 33. Alle euere Haupthaare sind gezählt, Matth. 10. 30. so sprach Jesus; alle Zucht ist zwar unangenehm, aber sie bringt die heilsamen Früchte der Rechtschaffenheit, Hebr. 12, 11. denen die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, Röm. 8, 28. so sprachen seine Apostel. Und ganz übereinstimmend mit dieser Lehre war ihr Leben. Sie verkündigten das Reich Gottes, ein Reich der Wahrheit und Tugend, arbeiteten an seiner Gründung, und bey allem Widerspruche, den sie erdulden, bey allen Verfolgungen, die sie leiden mußten, zweifelten sie doch keinen Augenblick, daß Wahrheit und Tugend den Sieg davon tragen würden. Ohne die lebendige Ueberzeugung, das Gute muß gelingen und gelingt gewiß, hätten Jesus und seine Jünger unmöglich so handeln können, wie sie wirklich handelten.

Fest begründet ist also der Glaube an eine sittliche Welt, über alle Zweifel erhaben, die Lehre: denen die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Und dieser Glaube läßt uns nicht zagen, nicht zittern.

II.

Mag der Weltbau zusammen stürzen, unerschrocken sehe ich seinem Sturze zu, sagte ein Weiser des Alterthums, und mit voller Ueberzeugung wird der Christ so sprechen, indem der Glaube an eine sittliche Welt lebendig ist, er wird nie verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die Welt kommen werden; denn dieser Glaube hält ihm a) ein Gut vor, das ihm kein Unglück rauben kann, belehrt ihn b) über die rechte Absicht aller Leiden und Züchtigungen, und läßt ihn c) eine Zukunft hoffen, wo den Tugendfreund nichts mehr beunruhigen wird.

a) Wie wäre es möglich daß der von Angst und Furcht gequält würde, welcher die Tugend für sein höchstes und bestes Gut hält? Kann ihm jemand dieses Gut rauben? Nichts ist wahrhaft unser Eigenthum, als unsere gute Gesinnung, unsere Tugend. Den Glanz der Ehre kann die Verleumdung verdunkeln, an unserm guten Nahmen die Zunge des Ehrabschneidens nagen, unser Geld und Reichthum kann eine Beute des Unglücks werden, um unser Amt und Brot kann uns der Zorn eines Großen bringen, und unser irdisches Leben nimmt uns der Tod. Aber was kann uns unser geistiges Leben und unsere Tugend nehmen? Was man im Herzen gebaut hat, reissen die Stürme des Lebens nicht um. Die Tugend, und das aus ihr hervorgehende Glück des Gerechten, ist der Schatz, von

dem der Heiland sagt: daß Rost und Motten ihn nicht angreifen, und die Diebe nicht stehlen können. Matth. 6, 20. „Ich trage alles mit mir“, sagte im Alterthume ein Weiser, der bey einem feindlichen Ueberfalle aus der Stadt flüchtete, und gefragt wurde: warum er nichts von dem Seinigen mitgenommen habe. Ich trage alles mit mir: er meinte seine Einsichten und erworbenen Kenntnisse. Diese waren sein wahres Eigenthum, das er immer bey sich hatte, und das ihm kein Feind und kein Unglück nehmen konnte. So ist die Tugend, unsere Unschuld und Rechtschaffenheit unser Eigenthum, das uns immer bleibt, uns auch bey der Laune und dem Wechsel des Glückes nicht verläßt, uns mit Zutrauen und Trost erfüllet, und so vor banger Furcht bewahret. Geliebte, sagt deßwegen der Apostel Johannes, Geliebte! wenn uns unser Herz nicht bestrafet, dann haben wir Zutrauen zu Gott, 1. Br. 3, 21.; und Paulus sagt: Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und uns in allen Stücken eines rechtschaffenen Wandels befleißen. Hebr. 13, 18.

b) Bey dem Glauben an eine sittliche Welt, kennen wir auch die wahre Absicht aller Leiden und Widerwärtigkeiten, wir wissen, daß sie auf nichts anders abzielen, als darauf, unsere Geisteskräfte in Thätigkeit zu setzen, uns von unsern Thorheiten und Sünden zu reinigen, uns Gelegenheit zu geben, unsere Geduld und unser Vertrauen auf Gott zu zeigen, und die Sehnsucht nach einem höhern und bessern Zustande zu wecken. Mögen die Schläge des Schicksals auch noch so hart und empfindlich fallen: können wir vor Furcht und Erwartung noch ärgerer Dinge verschmachten, wenn wir es uns selbst sagen

und fest glauben, daß auch sie auf unser Bestes Einfluß haben, und gut für uns sind?

c) Der Glaube an eine sittliche Welt läßt uns einen Zustand hoffen, wo uns nichts mehr beunruhigen wird, ein neues Jerusalem, wie Johannes schreibt, Off. 21. 4., wo Gott alle Thränen unsern Augen abtrocknen wird, wo kein Tod, kein Angstgeschrey, kein Kummer mehr seyn wird, wo die Tugend triumphirt, in ihrem vollen Glanze dastehet, und eine Seligkeit genießet, die noch kein Auge sah, kein Ohr hörte, und kein menschliches Herz empfand. Und bey diesem Glauben sollten wir zittern und zagen, uns fürchten, und vor Erwartung der Dinge verschmachten können? Nein! bey diesem Glauben bleiben wir bey allen Zufällen, in der größten Dunkelheit, in den verworrensten Umständen, wo wir keinen Ausweg sehen, bey allen Stürmen des Lebens, selbst im Tode getrost. In der Nacht der Trauer braucht unser Herz nichts, als den Gedanken: denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, und es geht ihm ein erleuchtendes und erquickendes Licht auf.

Schluß. So haltet denn diesen Glauben an eine sittliche Welt fest, m. L., haltet den Glauben fest: daß eine heilige und gerechte Hand die Welt regiere, und in ihr alles so ordne, lenke und leite, daß die Tugend befördert und der ihr gebührende Lohn zu Theil werde. Haltet diesen Glauben fest, aber liebet auch Gott in der That, wollet nichts, als was er will, das Ringen nach Tugend und seinem Beyfalle sey eure erste, sey eure größte Sorge! Ohne Liebe zu Gott, ohne Tugend nützt dieser Glaube nichts, ja gerade er, gerade das Gefühl einer vergeltenden Gerechtigkeit, gerade der Gedanke an die Wahrheit:

nur die Tugend siegt am Ende, ist in der Stunde des Unglücks dem Lasterknechte das schrecklichste Gefühl, der niederschlagendste Gedanke. Liebt ihr Gott, ist euch sein Wille heilig, dann, ja dann werdet ihr bey dem Glauben an eine sittliche Welt unerschütterlich da stehen, wie der Fels im Meere, froh und heiter; werdet der Zukunft getrost entgegen sehen, und nie verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die Welt kommen werden. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Das Kirchenjahr.

Text.

Die Zeit ist vorhanden, da wir vom Schlafe erwacht seyn sollen. Röm. 13, 11.

Mit dem heutigen Sonntage, als dem ersten Adventssonntage, fangen wir ein neues Kirchenjahr an. Wir stehen also am Anfange eines neuen Kirchenjahres. Was ist das Kirchenjahr?

Wir hören in der Jugend manche Worte, die wir nicht verstehen, wir gewöhnen uns nach und nach an ihren Schall, wir sprechen sie endlich nach, ohne daß wir einen deutlichen Begriff damit verbinden. Das wird bey vielen auch der Fall mit dem Worte „Kirchenjahr" seyn.

Die Kirche ruft uns heute mit dem Apostel zu: die Zeit ist vorhanden, da wir vom

Schlafe aufgewacht seyn sollen. Die Nacht ist bereits vergangen, und der Tag heran gerückt. Röm. 13, 11. 12. Aufwachen sollen wir also, und aus der Nacht der Träume und Gedankenlosigkeit heraustreten. Nachdenken und überlegen sollen wir alle, wen unsere wichtigste Angelegenheit, die Religion, und unsere sittliche und religiöse Erziehung und ihre Gestalten und Mittel betrifft.

Wir wollen das thun. Heute wollen wir uns über das Kirchenjahr verständigen. Wir wollen sehen:

1) Was das Kirchenjahr ist.
2) Mit welchen Empfindungen und Vorsätzen wir es anfangen sollen.

I.

Was ist das Kirchenjahr? Das Kirchenjahr ist nichts anders, als die Zeit, während welcher die Kirche uns die Geheimnisse unserer h. Religion vorstellet, uns über unser Verhältniß zu Gott, über unser Pflichten, und unsere Hoffnung belehrt, und uns ermahnet und ermuntert, unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu bewirken.

a) Unsere ganze Religion ist ein Geheimniß, eine geheimnißvolle Lehre von der unendlichen, unbegreiflichen Liebe Gottes, mit der er uns aus nichts erschuf und in das Leben rief, von der erbarmungsvollen Liebe Gottes, mit der er uns von ihm Abgefallene und der Sünde Preis Gegebene durch seinen Sohn erlöste, und von seiner heiligen Liebe, mit der er uns seinen heiligen Geist gab, durch den wir zum

geistigen Leben wieder geboren, und der Seligkeit fähig wurden.

Wir sind Geschöpfe, Gott ist unser Schöpfer. Als Gebilde seiner Hand, hätten wir uns an ihn halten, ihn lieben, seinen Willen befolgen, ihm kindlich vertrauen und seiner väterlichen Führung uns überlassen sollen. Aber wir sündigten. Wir fielen von Gott ab, und gaben uns der Welt und der sinnlichen Lust hin.

Gott erbarmte sich unser. Er versprach uns einen Erlöser. Die Patriarchen erwarteten ihn, und die Propheten verkündeten ihn. Die Sehnsucht der Väter nach dem Erlöser stellet uns die Kirche während der h. Adventszeit vor.

Endlich erschien der Erlöser. Das Wort wurde Fleisch. Der Sohn Gottes nahm die menschliche Natur an. Dieß Geheimniß stellet uns die Kirche am Weihnachtsfeste vor.

Jesus, der Erlöser der Menschen, wuchs heran, und fing im dreyßigsten Jahre seines Lebens sein Geschäft, zu dem ihn Gott sein Vater sandte, an. Die Kirche zeigt uns ihn bald dort, wo ihm die Weisen aus Morgenland huldigten, bald dort in Simeons Arme, bald dort im Tempel, wo er Beweise seiner höhern, als menschlichen Einsicht ablegte, bald dort am Jordan, wo ihn der himmlische Vater als seinen Liebling erklärte, bald dort in der Wüste, bald als öffentlicher Lehrer und Wunderthäter.

Er, der Erlöser, fand überall Widerspruch. Es mußte so kommen. Er wollte für unsere Sünden leiden. Seine Leiden und seinen Tod stellet uns die Kirche in der h. Fastenzeit vor.

Gott verherrlichte ihn nach seinem Tode. Seine Verherrlichung stellet die Kirche am Ostersonntage und am Feste Christi Himmelfahrt vor.

Jesus versprach den heil. Geist zu senden. Sein Versprechen ging in Erfüllung. Die Sendung des heil. Geistes feyert die Kirche am Pfingstfeste, u. s. w.

b) Mit dieser Darstellung und Feuer der Geheimnisse, verbindet die Kirche die Belehrung. Sie belehrt uns durch die Ablesung des Evangeliums, und der Briefe der Apostel. Sie belehrt uns in Predigten und Christenthum. Bald ruft sie uns die Worte Jesu zu: Selig, die Armen im Geiste, u. s. w. bald unterrichtet sie uns durch den Mund der Apostel, wenn sie sagen: daß ist der Wille Gottes, euere Heiligung, u. s. w.

c) An die Belehrung knüpfet sie die Ermahnung und Erläuterung. Sie ruft uns zu: Vom Schlafe aufzustehen. Sie zeigt uns den Lohn der Gerechten, die Freundschaft Gottes, und ewiges Leben, u. s. w.

Sehet, die Zeit, während welcher die Kirche alles dieses thut, heißt also das Kirchenjahr. Wie sollen wir nun das Kirchenjahr anfangen? Mit welchen Empfindungen und Vorsätzen?

II.

Wir sollen das Kirchenjahr anfangen a) mit dem Gefühle heiliger Freude über das Glück, über unsere wichtigste Angelegenheit durch die Kirche so belehrt und von ihr sittlich erzogen zu werden; b) mit Dank gegen Gott, da durch Jesum die Kirche, diese Anstalt zu unserer sittlich-religiösen Bildung gründete; und c) mit dem ernstlichen Vorsatze, diese Anstalt zu unserm Heile zu benutzen.

a) Oder ist es kein Glück in der christlichen Kirche zu leben, die uns die Religion vorhält, uns belehrt und uns ermahnt und ermuntert?

b) Und verdient so eine Wohlthat keinen Dank? Nicht den herzlichsten Dank gegen Gott, der uns für die Tugend und Seligkeit auf diese Art genährt?

c) Und wir sollten diese Anstalt nicht benutzen? Nicht mit der Kirche die Geheimnisse der Religion feyern, und tiefer in sie eindringen wollen? Nicht ihre Belehrungen hören? Nicht ihre Ermahnungen und Erwartungen bereitwillig annehmen?

Schluß. Ja, wir wollen das thun. Wir wollen das thun, damit unser Heil näher rücket, damit wir immer zu größerer Erkenntniß, zu reiner Gesinnung, zu kindlicher Gottesfurcht heranwachsen, und so einer frohen Ewigkeit fähig und werth werden! Amen.

Am Feste des h. Nikolaus.

Wie wahr und gut es sey, unsern Stand und Beruf uns als von Gott angewiesen, zu betrachten. Ein Entwurf.

Text. Apostelg. 20, 28.

Wie in der bürgerlichen Gesellschaft, so gibt es auch in der christlichen Kirche verschiedene Stände. Einige, sagt der Apostel Paulus, verordnete Gott zu Aposteln, u. s. w. 1. Kor. 12, 28.

Der erste und vorzüglichste Stand in der christlichen Kirche ist der Stand der Bischöfe. Die Bischöfe hat der h. Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Apostelg. 20, 28.

Zu diesem ersten und vorzüglichsten Stande in der christlichen Kirche gehörte der h. Nikolaus, dessen Andenken wir heute feyern. Er war ein Bischof, gesetzt also von Gott selbst, die ihm anvertraute Kirche zu regieren.

Nicht unmittelbar, aber doch auch in einem ganz wahren Sinne hat uns Gott unsern Stand und Beruf angewiesen. Lasset uns sehen,

1) wie wahr, und

2) wie gut es sey, unsern Stand und Beruf uns als von Gott angewiesen zu betrachten.

I.

Wir können mit allem Rechte auch unsern Stand und Beruf uns als von Gott angewiesen, betrachten. Denn zu diesem Stande und Berufe gab uns Gott a) Anlage, Lust und Fähigkeiten. Zu diesem Stande und Berufe führte er uns b) durch mancherley veranstaltete Umstände und Verhältnisse. Und in diesem Stande und Berufe, in dem wir sind, können wir c) auch viel Gutes stiften und selig werden.

II.

Es ist gut unsern Stand und Beruf uns als von Gott angewiesen, zu betrachten; denn diese Ueberzeugung macht uns a) treuer und fleißiger, b) uneigennütziger und wohlthätiger, und c) zufriedener und glücklicher in unserm Stande und Berufe.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Jesus ist derjenige, welcher kommen sollte.

Text.

Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern erwarten? Matth. 11, 3.

Gerettet will der Mensch werden, wenn er im Unglücke ist, befreyet von den Leiden, unter deren Druck er seufzet. Ist es dunkel in seiner Seele, so sehnt er sich nach Licht, ängstiget ihn sein Gewissen, so sucht er Beruhigung. In der Betrübniß will er Trost, und in der entscheidenden Stunde des Todes soll sein Glaube belebt, und seine Hoffnung gestärkt werden.

Das jüdische Volk befand sich in einer mißlichen Lage. Es seufzete unter dem Drucke einer fremden Oberherrschaft, und in seinem Innern war es durch Parteyen getheilt, welche, statt die Gemüther zu vereinigen und zu beruhigen, sie noch mehr von einander trennten und ohne Trost ließen. Die Religion war im Verfalle und die Sittenlosigkeit nahm überhand. Daß sich dieses Volk in einer solchen Lage nach einem Erretter umsah, war also natürlich.

Ein Erretter war auch diesem Volke versprochen. In allen seinen Religionsschriften wird auf eine Person hingedeutet, welche kommen, Israel erlösen, von seinen Drangsalen und Sünden befreyen, und zu Gott, der Tugend und Seligkeit führen sollte. Der Stif-

ter eines neuen Reiches, in welchem Gerechtigkeit und Friede sich küssen, eines Reiches Gottes, war ihm versprochen.

Diesen versprochenen und erwarteten Erretter, erkannte Johannes der Täufer in der Person Jesu. Mit Fingern deutete er mehrmahls auf ihn hin, und sagte: Sieh, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt. Joh. 1, 29. Aber es dauerte diesem Herolde Jesu Christi zu lange, bis sich Jesus für den Erlöser der Menschen, für den Heiland der Welt öffentlich ausgab. Er wollte deßwegen Jesu Gelegenheit geben, sich über diese Sache zu erklären. Vom Gefängnisse aus, in das er seiner Freymüthigkeit und ernsten Bußpredigt wegen kam, und in dem er von den Werken Jesu hörte, schickte er zwey von seinen Jüngern zu Jesu, und ließ ihm sagen: Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Auch wir, m. L., fühlen das Bedürfniß einer Errettung. Ach, die Menschheit ist tief gesunken, ist schwach und elend, ist voll Armseligkeit und Gebrechlichkeit. Nur der Leichtsinn und Stolz sehen nicht ein, wie krank das Menschengeschlecht ist. Ist Jesus derjenige, der uns retten kann, retten soll? Ist Jesus derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Wir sind Christen, m. L., und glauben an Jesum. Aber schwach ist unser Glaube. Dieser Glaube muß gestärkt werden, und von diesem Glauben kann unsere Rettung kommen. Ich will mir heute Mühe geben, diesen Glauben zu stärken. Ich sage demnach:

Jesus ist derjenige, welcher zu unserer Rettung kommen sollte.

Lasset uns sehen:

1) Wie wahr dieses sey, und
2) Welche Anwendung wir von dieser Wahrheit zu machen haben.

I.

Jesus ist derjenige, welcher zu unserer Rettung kommen sollte; bey niemand anders ist Trost zu finden, unter der Sonne ist keine andere Person den Menschen gegeben, durch welche wir könnten gerettet werden. Apostelg. 4, 12. Denn a) in Jesu sind alle Weissagungen erfüllet worden. b) Jesum hat Gott feyerlich für seinen Sohn, für den Erlöser der Menschen erkläret, und c) als den Gesandten Gottes hat sich Jesus auch bewähret.

a) In Jesu sind alle Weissagungen erfüllt worden. Die Propheten bestimmen die Zeit und den Ort des zu kommenden Erlösers, so wie sein Schicksal und sein Geschäft. Nie, so spricht der sterbende Jakob, nie wird es an Königen aus Juda fehl'en, nie an Gesetzgebern von ihm, bis der da kommt, dem die Völker gehorchen werden. 1. Mos. 19. 10. Vom Ausgange des Befehls, Jerusalem wieder zu bauen, sagt Daniel, bis zum Messias dem Sieger, sind sieben Wochen und zwey und sechzig Wochen, 9, 25. Und du, Bethlehem! so lauten die Worte des Propheten Michäas, du Bethlehem, Stadt Judäens! sollst keineswegs die geringste seyn, von Juda's fürstlichen Städten; denn aus dir wird ein Fürst hervortre-

ten, der mein Volk Israel regieren wird, 5, 2. Jesaias nennt den Messias einen Mann der Schmerzen, vertraut mit Leiden, getödtet für die Sünden des Volks. 53. Kap. Und alle Propheten vereinigen sich darin, daß der Messias ein Reich Gottes herstellen, die echte Kenntniß und geistige Verehrung Gottes befördern und bewirken würde. Alles dieses ging bey Jesu in Erfüllung. Er wurde zur Zeit geboren, da die Juden keine eigenen Könige mehr hatten, sondern unter der Bothmäßigkeit der Römer standen. Bethlehem war sein Geburtsort. Sein Leben war eine Kette von Leiden, bis er endlich den schmählichen Tod am Kreuze starb. Und sein Geschäft, was war es anders, als die Gründung des Reiches Gottes, die Gründung einer Gemeinde von Gottesverehrern im Geiste und in der Wahrheit? Es ist bloß das Werk Jesu, daß wir Gott als Vater kennen, und ihn mit Gehorsam, Liebe und Vertrauen ehren.

b) Gott hat auch Jesum feyerlich für seinen Sohn, für den Erlöser der Menschen erklärt. Er hat das mehrmahl gethan. Dort bey der Taufe Jesu erscholl eine Stimme vom Himmel: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; so lautete diese Stimme. Matth. 3, 17. Ein Gleiches geschah bey der Verklärung Jesu. Matth. 17. 5. Auch hier wird Jesus der Liebling des himmlischen Vaters genannt, und noch hinzugesetzt, daß wir ihn hören, ihn als unsern Lehrer anerkennen sollen. Und die Auferweckung Jesu von den Todten, was ist sie anders, als die deutlichste Erklärung Gottes, daß Jesus derjenige war, für den er sich ausgab, der Sohn Gottes? Oder hätte ihn Gott vom Tode zum Leben rufen, und ihn so vor allen

Sterblichen auszeichnen können, wenn er nicht seine Sache gebilliget, und seine Person tadellos, unschuldig und heilig gefunden hätte?

c) Jesus hat sich auch selbst als den Gesandten Gottes bewähret. Gehet hin, spricht er im heutigen Evangelium, und saget dem Johannes wieder, was ihr gesehen und gehört habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und glücklich ist, der sich an mir nicht ärgert. Wirklich hat Jesus Wunder jeder Art verrichtet. Die ganze Natur gehorchte ihm. Die Krankheiten wichen auf sein Wort, die Nahrungsmittel vermehrten sich, wenn er es haben wollte, Winde und Meere waren seinem Winke gehorsam, und auf seinen Ruf standen sogar die Todten auf. Den Armen, der verlaßnen Menschenklasse, predigte er das Evangelium. Und was für ein Evangelium? Die frohe Bothschaft von Gottes erbarmender Liebe, die Lehre, daß Gott unser Vater sey, daß er uns alle liebe, für uns alle sorge, unser aller Schicksal leite, und uns alle in seinen Himmel aufnehmen wolle. Seiner Lehre entsprach sein Leben. Er selbst war nichts anders, als die erbarmende Liebe. Mochten sich die irdisch gesinnten Juden an seiner Armuth, an seiner Niedrigkeit, an seinem Aeußern, das nicht den Glanz der Könige hatte, ärgern: sein Hauch war Liebe, und sein Handeln Wohlthun. Nichts, kein Undank, konnte das Feuer seiner Liebe schwächen, und selbst der Groll seiner Feinde konnte seinem sittlichen Charakter keinen Flecken anhängen. Wer aus euch kann mich einer Sünde be-

schuldigen? sprach Jesus, Joh. 8, 46. Auch die schwärzeste Boßheit konnte das nicht. Der, m. L.! welcher mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet war, der, *welcher* eine Lehre predigte, die den Verstand *erleuchtet* und das Herz beruhiget, der, welcher ohne Tadel, in Unschuld und Heiligkeit, unter uns wandelte, muß derjenige gewesen seyn, welcher kommen sollte.

Wenn aber Jesus derjenige ist, welcher kommen sollte, was folgt daraus?

II.

Ist Jesus derjenige, welcher kommen sollte: so ist von selbst klar, daß wir uns ihm ganz hingeben, a) *glauben*, was er lehrt, b) hoffen, was er verspricht, c) thun und meiden, was er verlangt.

a) Glauben hat Jesus immerhin verlangt, den Glauben an ihn und seine Lehre, und wo er diesen Glauben fand, da hat er ihn gelobt und belohnt. Ueber den Unglauben dagegen, hat er sich bey jeder Gelegenheit beschweret. Die Sache ist auch sehr natürlich. Wenn wir uns nicht mit Vertrauen Jesu hingeben, wenn wir ihn nicht für den halten, den uns Gott zum Lehrer, Heiland und Seligmacher gab, wenn wir seine Lehre nicht für göttliche Wahrheit annehmen: so werden wir uns seiner Führung und Leitung nicht überlassen und unsere Gesinnung und unsern Wandel nicht nach seinen Forderungen einrichten. Glauben sollen wir also, m. L., daß Jesus, wie er selbst sagt, der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, und daß niemand zum Vater, zur richtigen Gotteserkenntniß und wahren Verehrung Gottes, komme, als durch ihn. Glauben sollen wir,

daß das, was er spricht, nicht seine, sondern Worte des Vaters, sohin untrüglich seyen. Wo sollen wir hingehen, du hast die Worte des ewigen Lebens? so fragte ihn einst Petrus; und das soll auch unser Glaube, unsere lebendige Ueberzeugung seyn. Ach, der Unglaube der heutigen Welt! Gewiß, meine Lieben! es wäre mehr Gottesfurcht, mehr Tugend, mehr Frohsinn, mehr wahre Freude, und mehr Trost und Frieden in der Welt, wenn sich die Menschen gläubig Jesu hingäben.

b) Hoffen sollen wir auch, was Jesus verheissen hat. Ist Jesus der, welcher kommen sollte: so müssen seine Verheissungen auch in Erfüllung gehen. Es muß uns Gottes Vaterliebe, Gottes Erbarmung, es muß uns die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, und die ewige Seligkeit nach dem Worte Jesu zu Theil werden. Hoffen sollen wir also, mit Zuversicht erwarten, daß Gott uns, wenn wir uns redlich bessern, unsere Sünden vergeben werde. Hoffen sollen wir, sollen mit Zuversicht erwarten, daß uns Gott mit seiner Gnade in allem Guten unterstützen werde, wenn wir es nur von unserer Seite an nichts fehlen lassen. Hoffen sollen wir, mit aller Zuversicht erwarten, daß uns Gott nach diesem kurzen, oft armseligen Erdenleben in seinen Himmel aufnehmen werde, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzt. Wir sollen der festesten Ueberzeugung seyn, daß eher Himmel und Erde vergehen, als Jesu Worte und Verheissungen unerfüllt bleiben werde.

c) Endlich sollen wir auch thun und lassen, was Jesus verlangt. Ihr seyd meine Freunde, sprach er, wenn ihr thuet, was ich euch be-

fehle. Lieben sollen wir Gott über alles, und unsern Nächsten, wie uns selbst, und sollen unsere Liebe durch Gehorsam gegen Gottes h. Gebothe offenbaren: Meiden sollen wir die Sünde, fliehen vor ihr, wie vor einer giftigen Schlange. Deßwegen hat uns Jesus seine h. Sittenlehre gegeben, deßwegen ist er uns in allem mit seinem h. Beyspiele vorangegangen. Glaube und Hoffnung nützen nichts, wenn nicht die Liebe hinzukommt, und die Liebe zeigt sich durch die Beobachtung der Gebothe Gottes.

Schluß. Wir, m. L., wir brauchen nicht mehr mit den Abgesandten des Johannes, des Täufers, Jesum zu fragen: Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Wir wissen, daß Jesus derjenige sey, welcher zur Rettung der Menschen kommen sollte; denn in ihm ging das Wort der Propheten in Erfüllung, ihn hat Gott feyerlich für seinen Sohn erklärt, und als den Sohn Gottes hat sich auch Jesus durchaus bewähret. Wir wollen uns also ganz Jesu hingeben. Was er lehrt, wollen wir glauben, was er verspricht, wollen wir hoffen, und was er verlangt, wollen wir thun und meiden. Die Welt ist von Gott und Jesu abgefallen. Der Unglaube hat sich über den Erdboden verbreitet, und mit ihm die Hoffnungslosigkeit und die Unsittlichkeit, und damit Elend jeder Art. Das Beyspiel der Welt soll uns nicht mit sich fortreissen. Nein, wir wollen Jesu treu bleiben, als dem, der da kommen sollte, als dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, als dem, der uns zu Gott, zu unserm letzten Ziel und Ende führet! Hören wollen wir auf jedes Wort, das Jesus geredet hat, hinschauen auf alles, was er gethan hat, und wollen unser Herz und unsern Wan-

del nach seinem Worte und seinem Beyspiele einrichten! Sagen wollen wir uns: Was fragt du hin und her? Was suchst du da und dort dein Glück? Du findest es nirgends als bey Jesus. Bey niemand anders ist Rettung zu finden; unter der Sonne ist keine andere Person den Menschen gegeben, durch welche wir könnten gerettet werden! Amen.

Am Feste Mariä Empfängniß.

Wie wir den Hang zum Bösen beherrschen.

Text.

Das Dichten und Trachten der Menschen ist von Jugend auf böse. 1. Mos. 8, 21.

Das ist ein trauriger Ausspruch, welchen die h. Schrift mit den angeführten Worten thut. Sie erklärt uns alle für bösartig, für geneigt zur Sünde, für wirkliche Sünder. Aber so traurig dieser Ausspruch der h. Schrift ist, so wahr ist er doch. Unser eigenes Bewußtseyn bestätiget ihn. Oder, wo ist der Mensch, welcher sagen kann: Meine Gesinnung ist lauter, mein Herz rein, mein Wandel ohne Tadel, in mir wohnt das natürliche Verderben, der Hang zur Sünde nicht? Und ach! was sehen wir nicht, wenn wir unsern Blick auf die Sitten der Menschen richten? Ueberall sehen wir die Sünde, und die Verwüstungen der Sünde.

Nur der Sohn Gottes, m. L., nur Jesus, unser Erlöser war ganz rein und unbefleckt, und wegen seiner hält auch die katholische Kirche dafür, daß Maria, seine Mutter ohne Sünde empfangen und geboren worden sey, sie denkt, der Unschuldige und Heilige könne nicht im Schooße einer sündigen Mutter geruht haben. Wir müssen mit dem Könige David seufzen und klagen: In der Sünde hat man mich gezeugt, in Missethat empfing mich meine Mutter, Ps. 50, 5.

Obgleich wir aber so seufzen und klagen müssen, obgleich unser Dichten und Trachten von Jugend auf böse ist: so dürfen wir damit doch unsere wirklichen Sünden nicht entschuldigen. Nein, das ist der Wille Gottes, daß wir heilig werden, 1. Theß. 4, 4. Diesen Willen Gottes hat uns Jesus klar und bestimmt verkündiget, und diesen Willen Gottes spricht auch die Stimme unsers Gewissens aus. Wir sollen den Hang znm Bösen beherrschen, die Neigungen und Begierden, welche dem Gesetze Gottes entgegen sind, nicht befriedigen, nur auf das, was recht und gut ist, nicht auf das, was Lust und Vergnügen verspricht, sollen wir Rücksicht nehmen, Jesu, unserm Vorbilde sollen wir ähnlich werden, den alten Menschen sollen wir aus- und den neuen anziehen, der nach dem Bilde Gottes in Unschuld und Heiligkeit geschaffen ist. Aber wie können wir dieses? Wie können wir den Hang zum Bösen beherrschen?

Schauet hin, m. L., auf Jesum, den Reinen, der ohne Sünde unter uns wandelte! Schauet hin auf Maria, die Unbefleckte! Schauet hin, dort steht ihr Bild! Das reine Herz verklärt das Antlitz, und das Auge ist zum Himmel gerichtet! Habt ihr kein

Verlangen, der Sünde abzusterben, und der Tugend zu leben? Ach, der Sünde Sold ist der Tod, ist Elend jeder Art! Heiter und froh würden wir durch die Welt gehen, wenn wir auf dem Wege des Rechtes und der Tugend einhergingen! Es kann uns nicht anders geholfen werden, als dadurch, daß wir unsern natürlichen Hang zum Bösen beherrschen und der Heiligkeit nachjagen. Aber, ich frage noch einmahl so, wie kann das geschehen? Wie können wir den Hang zum Bösen beherrschen?

Wie das geschehen könne, darüber wollen wir jetzt nachdenken.

Wenn wir den Hang zum Bösen beherrschen wollen: so ist das Erste dieses, daß wir uns lebhaft und vollkommen überzeugen, es sey unsere unerläßliche Pflicht, nach Tugend zu ringen, und in allen Stücken ihren Forderungen zu folgen. Was wir nicht für unsere Pflicht, für unsere Bestimmung anerkennen, um das werden wir uns auch nicht bemühen. Und gerade dieses, m. L., ist heut zu Tage die Ursache so vieler Sünden und Laster. Man glaubt nicht mehr an die Bestimmung zur Sittlichkeit, zur Heiligkeit. Wir sind Menschen, sagt man, und keine Engel. Man muß nicht zu viel von dem Menschen fordern. Was liegt an dem und jenem? Wenn Gott das und jenes nicht haben wollte: so hätte er uns nicht die Neigung dazu gegeben. Man muß sich in die Welt richten, durch strenge Rechtschaffenheit kommt man heut zu Tage in derselben nicht mehr fort. Was ich thue, thun andere auch, und wie es diesen einmahl gehen wird, so wird es auch mir gehen. Der Versuchungen sind zu viele, als daß wir ihnen nicht unterliegen soll-

ten. So denkt, und so spricht man, und so schwächt man bey sich und Andern den Glauben an die Verpflichtung zur Tugend. So schläfert man das Gewissen ein, und *thut zuletzt* nicht das, was die Vernunft und der *Wille* Gottes, sondern was die Neigung fordert. So wird der Jüngling unzüchtig, so die Jungfrau schamlos, so der Mann ungerecht, so der Greis gottlos. Ja, das ist die traurige Geschichte unsers Falles, das die Quelle der Unsittlichkeit und Gottlosigkeit, die heut zu Tage die Welt überschwemmt haben, und in Familien und Häusern, in Städten und Dörfern, so viel Elend verbreiten. Man glaubt nicht mehr an die Verpflichtung zur Tugend.

Aber ist denn diese Sprache richtig m. L.? Sind wir wirklich nicht zur Tugend berufen? Sollen wir, wie das Thier, bloß unsern sinnlichen Trieben und Neigungen folgen? Nur thun, was uns gelüstet, und uns über alles Andere ungescheut hinwegsetzen? Sind wir denn Thiere? Haben wir nicht Vernunft, die zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse unterscheidet? Regt sich das Gewissen gar nicht mehr in uns? Billigt es diese unsere Sprache, heißt es unsere Lebensreise gut? Hat Jesus, der ruft: S e y d v o l l k o m m e n, w i e e u e r h i m m l i s c h e r V a t e r v o l l k o m m e n i s t, Matth. 5, 48., eine unbillige Forderung an uns gemacht? Hat sein Apostel, welcher schreibt: D a s i s t d e r W i l l e G o t t e s, d a ß i h r h e i l i g w e r d e t, vielleicht den Willen Gottes nicht gekannt? Sind alle die, welche man bisher Weise genannt hat, und die uns die Tugend als das höchste Gut anempfohlen, Thoren gewesen? Zieh dich in die Einsamkeit zurück, o Mensch, geh in deine Schlafkammer, vergegenwärtige dir den Tod und die Zukunft, und frage dich, ob du dir diese

Sprache zu verantworten glaubest! Frage dich, ob du im Unglücke, im Alter, im Tode auch so denken, so sprechen werdest?

Nein, m. L.! diese Sprache taugt nichts, es ist die Sprache der ausgearteten Menschen-Natur. Wir sind zur Tugend berufen. So wahr ein Gott ist, der uns nach seinem Bilde schuf; so wahr es ist, daß wir Vernunft und Gewissen haben; so wahr Jesus die Wahrheit und das Leben, der wahrhafte Wegweiser zum Heile ist; so wahr ist es, daß wir die Sünde meiden, und heilig werden sollen, wie Gott heilig ist.

Wir sind zur Tugend berufen, wir sollen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott wandeln, das ist also das Erste, von dem wir uns überzeugen müssen, wenn der Hang zum Bösen in uns geschwächt werden soll. „Du sollst den Hang zum Bösen in dir bekämpfen“: a) das muß unsere lebendige Ueberzeugung seyn.

b) Wir können auch den Hang zum Bösen schwächen und besiegen, wenn wir nur wollen. Und dieß ist das Zweyte, was wir thun müssen, wenn wir ihn wirklich schwächen wollen. Wer das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen. Gott gab uns die Freyheit, und mit ihr das Vermögen, dem Bösen entgegen zu handeln, und sittlich gut zu seyn. Aber die Menschen, welche sich nicht gern Gewalt anthun, sondern lieber ihren Neigungen nachhängen, diese Menschen wollen immer in ihrer Schwachheit einen Entschuldigungsgrund für ihre Sünden finden. Ach, die Menschen! sagen sie. Wie schwach sind sie nicht! Wie geneigt zum Bösen! Wie bald von der Leidenschaft mit fortgerissen! Wie groß und verführerisch ist nicht das Beyspiel der Welt! Wer kann ihm wi-

verstehen! Allerdings, m. L., ist der Mensch schwach und gebrechlich, so wohl rücksichtlich seiner körperlichen als geistigen oder sittlichen Natur. Aber Gott ist stark in den Schwachen. Wer ernstlich will, der kann. Ueber die Natur können wir nicht gebiethen, aber im Reiche der Tugend haben wir volle Freyheit und Macht. Den ernstlichen Willen kann nichts besiegen, kein Tyrann, kein Naturtrieb. So bald wir der Tugend treu bleiben wollen, so bald können wir auch. Das haben die h. Märterer, das haben alle Helden der Tugend gezeigt. Aber man achtet heut zu Tage die Tugend nicht mehr, und man will nicht tugendhaft seyn.

Wir sollen den Hang zum Bösen schwächen, und wir können ihn auch schwächen und besiegen. Doch wenn wir dieses wollen; so müssen wir

c) Drittens auch wachen und bethen. Wachet und bethet, sprach Jesus zu seinen Jüngern, und setzte hinzu: Was ich euch sage, das sage ich Allen: Wachet! Mark. 13, 33. 37. Aufmerksam müssen wir seyn auf alles, was nachtheilig auf uns wirket. Kennen lernen müssen wir die Orte, die Personen und die Gelegenheiten, welche uns gefährlich werden können. Ausweichen müssen wir, und fliehen vor den Reitzungen zur Sünde. Es ist gar kein Wunder, daß viel so tief in die Sünde fallen, weil sie bey dem Hange zur Sünde auch noch die Gelegenheit und Veranlassung zur Sünde aufsuchen. Sie sind unmäßig im Genusse der Nahrungsmittel und verstärken dadurch die Macht und Sinnlichkeit. Sie lesen schändliche Bücher oder hören schlüpferige Reden, die in ihrer Seele sündhafte Vorstellungen erzeugen. Sie verwickeln sich in Geschäfte und gesellen sich zu Menschen, die ihnen ein Stein des Anstoßes sind. Ein

Feuer, welches erlöschen soll, darf nicht neue Nahrung erhalten. Machet die Anwendung davon selbst. Soll der Hang zum Bösen in uns geschwächt werden: so müssen wir ihm die Nahrung entziehen, alles von uns entfernen, was die böse Lust in uns aufreitzet. Aergert dich dein Auge, spricht Jesus, so reisse es aus, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab. Matth. 18, 8. 9.

Doch so lange wir in der Welt sind, so lange werden wir auch nicht allen Reitzungen zur Sünde ausweichen können. Auch die größte Wachsamkeit vermag es nicht. Wir sollen deßhalb auch bethen. Sollen oft unser Herz zu Gott erheben, sollen uns seine Gegenwart, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit vergegenwärtigen. Wir sollen uns sagen: was hilft dich alles, wenn du dabey den Beyfall Gottes verlierst, und seine Gerichte fürchten mußt? Wir sollen ihn um Erleuchtung und Stärke bitten. Aus vollem Herzen sollen wir rufen: Vater, hilf mir kämpfen und siegen!

So, m. L., so sollen wir es machen, um den Hang zum Bösen in uns zu schwächen und zu besiegen.

Schluß. O, so machen wir es denn so! Ueberzeugen wir uns, daß das der Wille Gottes sey, unsere Heiligung! Sagen wir uns: wir können die Sünde meiden, und die Tugend üben, wenn wir nur ernstlich wollen! Seyen wir vorsichtig und wachsam! Nehmen wir oft unsere Zuflucht zum Gebethe! Ja, machen wir es so, damit die Sünde immer mehr von uns weichet, und wir Jesum, unserm Vorbilde, und seiner Mutter, der Unbefleckten, mehr und mehr ähnlich werden! Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Wie sich die Welt zur Ankunft Christi vorbereiten soll.

Text.

Machet den Weg des Herrn zurecht. Joh. 1, 23.

4te
26
30
33
F. 872
G 1886.
K. 883
K 1185

Auf die Frage: Wer bist du? antwortete Johannes der Täufer, daß er nicht der erwartete Messias sondern nur die Stimme sey, welche in der Wüste ruft: Machet den Weg des Herrn zurecht. Wie macht man denn aber den Weg des Herrn zurecht? Wie bereitet man sich würdig zu seiner Ankunft? Auf welche Art richtet man sein Herz für die Aufnahme seiner Heilswahrheiten her?

Wie das geschehen könne, das hat Johannes an einem andern Orte auch gelehret, nähmlich durch Buße Luk. 3, 8., und zwar durch eine Buße, welche Johannes predigte. Nach seiner Bußpredigt soll

1) die ungerechte Welt gerecht,
2) die harte und lieblose Welt barmherzig,
3) die unzufriedene Welt zufrieden, und
4) die unzüchtige Welt keusch und züchtig werden.

Lasset uns darüber mehr hören.

I.

Machet den Weg des Herrn zurecht. Das soll geschehen durch Buße, und zwar erstlich

durch eine Buße, wodurch die ungerechte Welt eine gerechte Welt wird.

Die Ungerechtigkeit hatte zur Zeit des Johannes des Täufers überhand genommen. Die römischen Zoll-Einnehmer forderten den Leuten mehr ab, als das Gesetz erlaubte. Diese Ungerechtigkeit rügte Johannes. Die Zöllner kamen zu ihm, und fragten ihn: Lehrer, was sollen wir denn thun? Er sagte: Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist. Luk. 3, 12. 13.

Auch zu unserer Zeit hat die Ungerechtigkeit überhand genommen. Wer hört nicht über Ungerechtigkeit jeder Art klagen? Wer hat nicht selbst schon die größten Ungerechtigkeiten, Unbilden und Beleidigungen dulden müssen? Man betriegt im Handel und Wandel. Man betriegt im Spiele. Man betriegt mit Maß und Gewicht. Man raubt und stiehlt. Man wuchert und vervortheilt. Die ganze Welt ist mit Ungerechtigkeit angefüllt.

Der Stifter des Christenthums ist gerecht, und das Christenthum ist eine Schule der Gerechtigkeit. Die Ungerechten können das Reich Gottes nicht erben, sagt der Apostel.

Wer also den Weg des Herrn zurecht machen, wer sich auf seine Ankunft vorbereiten, wer seinem Evangelium sein Herz öffnen will, der muß von aller Ungerechtigkeit abgehen. Die ungerechte Welt muß gerecht werden. Der Schade muß ersetzt, die Schulden müssen bezahlt, das entfremdete Gut muß an seinen Herrn zurückgestellt werden. Haben wir nicht auch Manches gut zu machen, m. L.? —

II.

Machet den Weg des Herrn zurecht. Das soll durch Buße geschehen, und zwar zweytens durch eine Buße, durch die die harte und lieblose Welt barmherzig wird. Wer zwey Röcke hat, so predigte der strenge Bußprediger Johannes den harten und unbarmherzigen Reichen, wer zwey Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat; und wer Lebensmittel hat, thue deßgleichen. Luk. 3, 11.

Auch die heutige Welt ist hart und lieblos. Je mehr die Reichen einnehmen, desto weniger geben sie Almosen. Ihr Herz ist verhärtet, ein eiserner Panzer ist um dasselbe gezogen, der keine Klage des Elendes mehr eindringen läßt. Wohlthun und Helfen sind den Menschen, sind den Christen fremd geworden. Ach, groß ist die Kälte, groß die Lieblosigkeit, groß der Mangel an Barmherzigkeit. Die Welt klebt am Gelde, der Geitz hat die Seelen gefangen!

Jesus Christus ist die Barmherzigkeit selbst. Aus Barmherzigkeit kam er vom Himmel zu uns. Aus Barmherzigkeit zog er umher, und that wohl an jedermann. Aus Barmherzigkeit rief er: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; rief er: Selig die Barmherzigen, rief er: Was ihr einem von diesen, von den Menschen, gethan habt, habt ihr mir gethan.

Wollen wir des Herrn Weg bereiten, uns zurichten zu seiner Ankunft und Theil nehmen an seiner Heilsanstalt: so müssen wir barmherzig werden. Die harte und lieblose Welt muß Barmherzigkeit lernen, und Barmherzigkeit üben. Helfen müssen wir, wo wir helfen können, trösten, wo Trost nöthig ist,

geben, wo die Noth unsere Gabe fordert. Die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit müssen wir üben.

III.

Machet den Weg des Herrn zurecht. Das soll geschehen durch Buße, und zwar Drittens durch eine Buße, durch die die unzufriedene Welt zufrieden wird.

Unzufrieden, äußerst unzufrieden waren in den Tagen des h. Johannes die Soldaten. Sie begnügten sich nicht mit ihrem Solde, sondern preßten mit Ungestüm und Gewalt mehr aus den Leuten heraus. Johannes ermahnte sie, zufrieden und genügsam zu seyn. Thut niemand Gewalt an, gebt niemand fälschlich an, und seyd mit euerem Solde zufrieden: sprach der Bußprediger fest und kräftig zu ihnen. Luk. 3, 14.

Unzufrieden ist heut zu Tage der große Theil der Armen, durchaus unzufrieden. Unzufrieden mit Gott und der Welt. Die Armen murren gegen Gott, weil er uns mit Theuerung heimsucht; sie fluchen und schreyen über die Bemittelten, weil sie von diesen nicht nach ihren Wünschen erhalten. Allgemein ist das Murren, allgemein das Klagen unter der ärmeren Classe.

Das Christenthum ist keine Religion, die eine solche Stimmung billiget. Es lehrt Vertrauen auf Gott, es lehrt Genügsamkeit. Und sein Stifter kam in der Armuth, lebte in der Armuth, hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, murrte und klagte aber nie, sondern sagte bey allem: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Wollen wir des Herrn Weg bereiten, uns auf seine Ankunft anschicken, so müssen die Armen unter uns Zufriedenheit und Genügsamkeit lernen. Die unzufriedene Welt muß zufrieden werden. Die muß die Schickungen Gottes anbethen, und die Hand, welche züchtiget, küssen. Sie muß den Reichen durch Tugend und Frömmigkeit das Herz erweichen. Sie muß zur Arbeit eilen, und nicht, wie bisher, aus dem Betteln und Stehlen ein Handwerk machen. Sie muß die Worte des Apostels beherzigen: Wenn wir Kleider und Nahrung haben, so lasset uns zufrieden seyn, und: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

IV.

Machet den Weg des Herrn zurecht. Das soll durch Buße geschehen, und zwar Viertens und endlich durch eine Buße, wodurch die unzüchtige Welt keusch und züchtig wird.

Im Schooße der Weichlichkeit, in den Armen der Wollust, lag die Welt zur Zeit Johannes des Täufers. Die Sadduzäer waren wollüstige Weichlinge. Der König Herodes lebte sogar im sündlichen Umgange mit dem Weibe seines Bruders. Was that Johannes? Er rief den Sadduzäern zu: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch gezeigt, dem künftigen Strafgerichte zu entfliehen? Bringet würdige Früchte der Buße, und denket nicht: Wir haben Abraham zum Stammvater; denn ich sage euch, daß Gott dem Abraham Kinder aus diesen Steinen erwecken kann. Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume ge-

setzt; und jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen. Matth. 3. 8—10. Und dem Ehebrecher Herodes schrie er in das Ohr: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zur Ehe zu haben. Matth. 14. 4.

Weichlich, wollüstig und unzüchtig ist auch die heutige Welt. Ach, daß ich dieß nicht sagen müßte! Aber ich muß es sagen. Keuschheit, Zucht und Ehrbarkeit haben die Erde verlassen. Leichtsinnig spricht man von dem, was die Natur mit einem Schleyer bedeckt hat. Unverschämt spricht man Zoten und Possen. Ohne Scheu verübt man die Werke der Finsterniß. Kaum gibt es noch einen Ort, kaum noch eine Familie, wo nicht Söhne und Töchter den Nahmen ihrer Aeltern mit Schande, und den Ruf des Ortes mit Unehre gebrandmarkt haben.

Das Christenthum ist eine Religion, die reine Herzen fordert. Selig, ruft sein Stifter, selig die, die reines Herzens sind, nur diese werden Gott schauen, Matth. 5. Hurer und Ehebrecher, Weichlinge und Knabenschänder wird Gott richten, ruft der Apostel.

Wollen wir des Herrn Weg bereiten, uns auf seine Ankunft, wie es seyn soll, in Bereitschaft stellen: so müssen wir zur Ehrbarkeit, Zucht und Keuschheit zurückkehren. Die unzüchtige Welt muß keusch und züchtig werden. Ernst müssen wir denken, über die Art, wie uns Gott in das Daseyn ruft. Rein halten müssen wir das Ehebette. Beherrschen müssen wir unsere sinnlichen Triebe. Ehren müssen wir die Schamhaftigkeit, unberührt lassen die Unschuld. Beherzigen müssen wir, daß der Mensch, Mensch, und kein Thier sey.

Schluß. Machet den Weg des Herrn zurecht. Nun wisset ihr, wie ihr des Herrn Weg zurecht machen sollet. So verlasse also die Ungerechtigkeit, du ungerechte Welt, und kehre zur Gerechtigkeit zurück. Verlasse die Härte, und Lieblosigkeit, du unbarmherzige Welt, öffne deine Hand und dein Herz der Noth deiner Brüder. Verlasse das Murren und Klagen, du unzufriedene Welt, begnüge dich mit Wenigem, bethe Gottes Wege mit Demuth an, an, und greife zur Arbeit. Verlasse das Leben der Rosse und Maulthiere, die keine Vernunft haben, du unzüchtige Welt, und kehre um, werde schamhaft, keusch und züchtig. Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Auch uns wird Buße geprediget, aber wir bessern uns nicht.

Text.

Er kam in alle Gegenden um den Jordan, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Das heutige Evangelium sagt uns, daß Johannes der Täufer, in die Gegenden Jordans gekommen sey, und daselbst, einer göttlichen Aufforderung zu Folge, die Leute zur Buße, zur Sinnesänderung und Lebensbesserung, ermahnet habe. Er kam, sagt es, er kam in alle Gegenden um den Jordan,

und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden.

Wirklich hat das Johannes der Täufer gethan. Ernstlich und kräftig ermahnte er die Leute zur Buße. Alle Thäler, rief er, sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel abgetragen, was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, ebener Weg werden, Luk. 3. 5. Bringet der Buße würdige Früchte, sprach er, und schläfert euer Gewissen nicht mit leeren Vorspiegelungen ein, eilet zur Besserung; denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt, und jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen. Wer zwey Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue deßgleichen, sprach er zu den unbarmherzigen Reichen, den Zöllnern empfahl er die Gerechtigkeit, und den Soldaten Schonung und Genügsamkeit. Matth. 3, 9—11. Luk. 3, 9—14. Nebst der Buße empfahl er ihnen die Taufe, als Einweihung zu einem neuen, bessern Leben, und als Veranschaulichung der Nothwendigkeit einer Reinigung vom Unflathe der Sünde, und deßwegen heißt es: Er predigte die Bußtaufe.

Und um seinem Worte alles mögliche Gewicht zu geben, so stellte er sich selbst als tadelloses Beyspiel hin, als einen Mann, von äußerst strenger Lebensart, der es in allem zeigte, daß es ihm um nichts, als um Wahrheit und Recht, um das Wohl der Menschen zu thun war. Er trug ein Kleid von Kamehlhaaren, einen ledernen Gürtel

um seine Lenden, und aß Heuschrecken und wilden Honig. Matth. 3, 4.

So predigte Johannes der Täufer, Buße. Er predigte sie mit Worten, und predigte sie mit Worten, und predigte sie durch sein Beyspiel.

Wird nicht auch uns Buße gepredigет, m. L.? nicht ernstlich und nachdrücklich Buße gepredigет? Ja, aber wir bessern uns doch nicht, und warum?

Ich will euch zeigen,

1) Daß auch uns Buße gepredigет werde, und

2) Warum wir uns nicht bessern.

I.

Auch uns wird Buße gepredigет, a) unser Gewissen, b) die Kirche durch ihre Diener, und c) Gott selbst durch merkwürdige Ereignisse fordert uns zur Buße auf.

a) Unser eigenes Gewissen predigt uns erstlich Buße. So oft wir etwas thun wollen, das unrecht ist, ruft es uns zu: Das darfst du nicht thun, und thun wir es doch, so fährt es fort zu rufen: Thue es nicht mehr, bessere dich. Eben so macht dasselbe es auch, wenn wir lau und träge sind, die Gelegenheiten zum Guten nicht benutzen, und die Zeit, da wir wirken und nützen könnten, ungebraucht vorüber gehen lassen. Wache auf von deinem Schlafe, ruft es uns zu, erhebe dich vom Bette der Trägheit, arbeite, so lang es Tag ist, es kommt die Nacht, wo niemand mehr arbeiten kann. Es läßt nicht nach, bey Tag und bey Nacht erhebt es seine Stimme, es warnt und ermahnet, es drohet und strafet, so lange uns noch etwas anklebet, das unsere Seele beflecket, und durch die Buße von ihr abgewa-

schen werden soll. Bessere dich, ruft es dem Jüng-linge und der Jungfrau zu, die auf schlüpfrigen Wege wandeln, bessere dich, auf diesem Wege eilest du der Schande und Unehre, der Krankheit und dem Tode, dem zeitlichen und ewigen Verderben zu. Bessere dich, spricht es zum sorglosen Vater und zur nachlässigen Mutter, bessere dich, habe ein wachsames Auge auf deine Kinder, bewahre sie vor bösen Gesellschaften, und halte sie zur Arbeit, zur Tugend und Gottesfurcht an. Bessere dich, sagt es zum Trunkenbolde, zum Spieler und Verschwender, bessere dich. Wehe, ewiges Wehe dem, der seine Vernunft im Weine ersäuft, und die von Gott erhaltenen Gaben und Güter so schlecht verwendet. Ruft, spricht das Gewissen nicht so? Hat es dich noch nicht gewarnt und ermahnt, pflichtvergessener Jüngling, schamlose Jungfrau, sorgloser Vater, nachlässige Mutter? Hat es seinen Stachel, womit es euch beunruhigte, nicht geschärft, wenn ihr in euern Sünden beharrtet, und seiner Stimme kein Gehör gabet? Ja, m. L., es kann nicht geläugnet werden, das Gewissen ruhet nicht, es ruft uns unaufhörlich zu: Thuet Buße!

b) Und so rufet uns auch die Kirche durch ihre Diener zu. Will das Gewissen einschlafen, so wecken es diese wieder auf, will man durchaus nicht auf dieses hören, so verstärken diese ihre Stimme, und rufen ohne Unterlaß: Hört auf euer Gewissen, folgt seiner Ermahnung, thuet Buße. Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zur Ehe zu haben, Matth. 14, 4. sagte dort der Bußprediger Johannes, der Täufer, dem Könige Herodes. Es ist dir nicht erlaubt, sprechen auch heut

zu Tage die Diener der Kirche, welche gesandt worden sind, im Nahmen Jesu, Vergebung der Sünden, aber vorher erst Buße zu predigen, Luk. 24, 47. Es ist dir nicht erlaubt, sagen sie den jungen Leuten, die einen sträflichen Umgang mit einander haben, es ist dir nicht erlaubt, so zu leben, der Apostel sagt: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, Hebr. 13, 4. Es ist dir nicht erlaubt, sprechen sie zu denen, welche ihre Hände nicht rein von fremdem Gute halten, es ist dir nicht erlaubt, fremdes Gut an dich zu ziehen, das Geboth Gottes sagt: Du sollst nicht stehlen, 2 Mos. 20, 13., und Paulus schreibt, die Diebe und Ungerechten werden das Reich Gottes nicht erben, 1 Kor. 6, 8. Es ist dir nicht erlaubt, rufen sie allen Sündern zu, es ist dir nicht erlaubt, in der Sünde zu leben, ihr sollet heilig seyn, wie Gott heilig ist, das ist die Forderung des Christenthums, 1. Petr. 1, 76. Ja, Buße predigen alle Diener der Kirche, alle erheben ihre Stimme und rufen mit Johannes dem Täufer: Bringet der Buße würdige Früchte, Matth. 3, 9., und mit Petrus: Thuet Buße, damit eure Sünden ausgetilget werden, Apostelg. 3, 19., und mit Jesu selbst: Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr alle zu Grunde gehen, Luk. 13, 3. Doch, was sage ich?

c) Gott selbst rufest uns zur Buße, er rufet uns dazu durch außerordentliche Vorfälle und Ereignisse. Wer hat erlebt, was wir erlebt haben, m. L.? Ein zwanzigjähriger Krieg im Gefolge aller Uebel, eine Witterung, wie sie der älteste Greis nicht den-

ket *), ein Jammern und Weheklagen wegen Mangel an Brot, und ein Geschrey nach demselben, das Mark und Bein durchdringet: Was könnten wir noch mehr erleben? Nichts mehr, als eine Pest, bey der die Menschen wie Mücken hinfallen. Und was will der, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, was will der, der den Zügel der Welt mit allmächtiger Hand hält, was will der Herr des Himmels und der Erde durch das erreichen? Will er uns nicht zu ihm hintreiben, zu ihm, von dem wir abgefallen sind? Will er uns nicht in unser Inneres zurückführen, und uns lehren, da zu suchen, was im Wechsel und in der Ungewißheit und Unbeständigkeit der äußern Güter nicht zu finden ist? Will er uns nicht auf eine gewisse Art die Güter der Erde verleiden, damit wir desto eifriger die Güter des Himmels suchen möchten? Oder mit andern Worten: will er uns nicht durch alles das zur Buße bewegen? Ja, kräftig, kräftig ist die Bußpredigt Gottes, sein Wort, das sich auch in den Weltbegebenheiten ausspricht, ist ein zweyschneidiges Schwert, das Fleisch und Bein durchdringet, und doch lassen wir uns nicht zur Buße bewegen, wir fallen immer mehr von ihm ab, wir bessern uns nicht; und warum?

II.

Die Bußpredigt Johannes, des Täufers, war nicht ohne Frucht, die Juden, durch die Kraft seines Wortes erschüttert, kamen, und fragten den heiligen Mann: Was sollen wir denn thun? So fragten ihn erstlich die Leute von jeder Classe, hernach

*) Im Jahre 1816 geschrieben.

die Zöllner, und dann auch die Soldaten. Luk. 3, 11—14. Bey uns ist es nicht so. Wir achten auf die Bußpredigt, auf das Rufen des Gewissens, der Diener Gottes und der Kirche wenig oder gar nicht; weil wir a) der Buße nicht zu bedürfen glauben, oder b) das für Buße ansehen, was keine ist, oder endlich c) immer noch Zeit zur Buße zu haben wähnen.

a) Wir bessern uns nicht, wir sind taub gegen die rufende Stimme unsers Gewissens, gegen die Ermahnungen unserer Seelsorger und verstockt selbst gegen die Stimme Gottes, die durch die Weltbegebenheiten zu uns spricht, wir schläfern das Gewissen ein, wir weichen der Verkündigung des Wortes Gottes durch die Diener der Kirche aus, wir verstehen die Weltbegebenheiten nicht, oder deuten sie ganz gegen die Absicht Gottes, weil wir glauben, wir bedürften der Buße nicht. Wir halten uns für besser als Andere, weil wir nicht ganz im Bösen versunken sind, und keine auffallend grobe Laster begehen. Wir entschuldigen unsere täglichen Sünden mit der Schwachheit der menschlichen Natur, und mit den vielen Versuchungen zum Bösen. Wir schlagen das wenige Gute, das wir an uns haben, sehr hoch an, und überreden uns, daß es die Menge unserer Sünden zudecke. Wir gehen nicht bis auf die Quelle unsers Thun und Lassens zurück, und übersehen so die Unreinheit, in der sich unser Herz befindet. Wir überlegen nicht, was wir seyn könnten und sollten, oder wie viel Gottes heiliger Wille von uns fordere. Wir eilen flüchtig über unsern sittlichen Zustand hinweg, und prüfen uns nicht strenge und aufrichtig. Wir stimmen in den Ton der Welt mit ein, und sagen: Wer kann stets nach Recht und Pflicht handeln, Gott wird nicht alles so genau nehmen. Die Bußpredigten, denken wir,

gingen nur diese und jene, die offenbaren und groben Sünder, aber nicht uns an, und die vielen Uebel in der Welt halten wir für Strafen Gottes, aber nicht für Strafen und Verhängnisse wegen unserer Sünden. Und so halten wir uns für Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Nein, dafür halte ich mich nicht, sagst du, ich weiß, daß ich ein Sünder bin, und die Buße nöthig habe. Wohl! aber was hältst du denn für Buße?

b) Wir sehen oft das für Buße an, und lassen für Buße gelten, was keine ist. Wir denken bisweilen, ach! wenn ich nur das und jenes nicht gethan hätte. Wir bethen ein Reue-Gebeth, und bitten Gott, daß er uns unsere Sünden vergeben wolle. Wir treten hin, an den Beichtstuhl, und klagen uns über unsere gröbsten Sünden an. Wir berufen uns auf die Verdienste Jesu Christi, und halten ihn für das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Wir fassen einmahl, oder öffnen dem ersten besten Armen unsere sonst geitzige, und harte Hand zum Almosen. Das ist es, was wir thun, und das halten wir für Buße. Das alles, m. L., ist recht und gut, aber die Buße ist es nicht. Buße ist Besserung. Hinabsteigen müssen wir, in unser Herz, und das Unkraut der Sünde aus ihm herausreissen. Hingehen müssen wir, und den verübten Schaden wieder gut machen, und das gegebene Aergerniß wieder heben. Aufstehen müssen wir, die Hand an das Werk legen, und treu und fleißig seyn in unserm Berufe. Ermannen müssen wir uns, und die eisernen Ketten der bösen Gewohnheiten zerbrechen, die Gefahren und bösen Gelegenheiten meiden, und die sündlichen Verbindungen auflösen. Gewalt müssen wir uns anthun, und neue, nach Gottes Willen umgeschaffene Menschen werden. Das, das ist Buße. So eine Buße ist aber schwer.

denn lieber läßt sich der Mensch alles gefallen, als daß er seinen Leidenschaften einen Zügel anlegt, und seinen bösen Lüsten die Nahrung entzieht, und wir sagen deßhalb: Ja, ich will mich bessern, ich will Buße thun, aber

c) ich habe dazu noch Zeit. Wie, ihr habt dazu noch Zeit? Ist denn die Zeit in euerer Gewalt? Könnet ihr euere Lebenstage nach Lust und Gefallen verlängern? Gesund seyd ihr noch, zum Theile auch noch jung und stark. Aber darf man auf Gesundheit, auf Jugend und Stärke trauen? Dort stehet die junge Eiche und hebt ihren Gipfel stolz und kräftig zum Himmel empor. Allein, ehe wir daran denken, erhebt sich ein Sturm, und knickt sie, und wirft sie zu Boden. So gehts auch mit dem Menschen, da, wo er am wenigsten es versiehet, kommt der Tod, und stürzt ihn in das Grab. Lehrt das nicht die tägliche Erfahrung? Geht auf den Kirchhof, und fragt, wer in den Gräbern liege, und man wird euch mehr Junge nennen, als solche, welche das gewöhnliche Menschenalter erreichten. Bey mir wird der Tod eine Ausnahme machen? — So spricht die Weltliebe und die Liebe zum Leben, aber nicht die Wahrheit. Wer gibt euch Briefe und Siegel, daß der Tod bey euch eine Ausnahme mache? doch vielleicht? — Was, auf ein Vielleicht wollet ihr das Glück einer ganzen Ewigkeit ankommen lassen? Nun, so dachte und sagte jener Reiche im Evangelio, nun habe ich einen großen Vorrath vor mir, Scheuern und Böden will ich abbrechen und größer bauen, und mir dann wohl seyn lassen. Aber Gott sagte zu ihm: Heute Nachts wird man deine Seele von dir fordern. — Und so wird auch Gott, ehe wir es vermuthen, zu uns sprechen: Heu-

te Nachts wird man deine Seele von dir fordern, Luk. 12, 15—20.

Schluß. Bereiten wir also unser Haus, bereiten wir dasselbe bey Zeiten. Kehren wir in uns ein, untersuchen wir unsern Seelenzustand, und eilen wir zur Buße. Wo auch immer die Stimme herkommen mag, welche rufet: Thuet Buße, hören wir sie, sie ist eine Stimme vom Himmel, die in unserm Gewissen wieder ertönet. Hören wir sie, denn der, dessen Ankunft wir jetzt, als die Ankunft unsers Erlösers feyern, kommt einst auch als Richter. Hören wir sie, denn eben dieser hat uns auch gesagt: Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, Matth. 25, 13. Und wenn der Tod und der Richter kommt, dann ist es zu spät, unsere Lampen mit Oehl zu versehen. Sind wir nicht von der Sünde durch die Buße gereiniget, und haben wir unsere Seele nicht mit dem Kleide der Tugend geschmückt, so heißt es: Fort von mir, ich kenne euch nicht! Matth. 25, 12. Amen.

Am Weihnachtsfeste.

Die Geburt Jesu, das glücklichste Ereigniß für die Welt.

Text.

Ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Luk. 2, 10.

Die Geburt Jesu wird uns heute angekündiget, jenes Ereigniß, welches dem ganzen Volke, welches

aller Welt Freude bringen sollte. Ich verkündige euch, sprach der himmlische Bothe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Und der himmlische Bothe hat die reinste, die zuverlässigste Wahrheit ausgesprochen. Lange steht die Welt, wer weiß, wie lange? Viel ist schon in der Welt geschehen, wer ist im Stande, die Reihe des Geschehenen zu überschauen? Aber so lange die Welt steht, und so viel Merkwürdiges schon während ihres Daseyns geschah: so geschah doch noch nichts, welches für die Menschheit so wohlthätig, so glücklich war, als die Geburt, die Erscheinung Jesu Christi. Ja,

Die Geburt Jesu Christi ist das glücklichste Ereigniß für die Welt; denn Jesus Christus versichert uns

1) Von der väterlichen Liebe Gottes zu uns, beruhiget
2) unser Gewissen über bereuete und gebesserte Sünden, gibt uns
3) Anleitung, Kraft und Stärkung zum Guten, und setzt
4) unsere Fortdauer nach diesem kurzen Erdenleben außer allem Zweifel.

Wie wahr dieses sey, darüber wollen wir jetzt nachdenken.

I.

Die Geburt Jesu Christi ist das glücklichste Ereigniß für die Welt, denn Jesus Christus versichert uns erstlich, von der väterlichen Liebe Gottes zu uns. Sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, das, m. L., das ist eben nicht schwer. Die sicht-

bare Welt weiset uns auf einen unsichtbaren Urheber derselben hin, und die Stimme des Gewissens in uns auf einen Gesetzgeber und Richter. Aber wie ist dieser unsichtbare Urheber der Welt, wie dieser Gesetzgeber und Richter gegen uns gesinnet? Bekümmert er sich um uns, und sind wir für seine Sorge nicht zu klein? Will er unser Glück, unsere Wohlfahrt? Frohe und traurige Tage wechseln in diesem Leben mit einander ab, ja, oft gibt es der Leiden mehr, als der Freuden. Manche Menschen scheinen nur zum Elende geboren zu seyn, und wirklich ist es gar oft nicht leicht, sich in die Regierung und die Ereignisse der Welt zu finden. Dieses und jenes verkündet zwar die Macht Gottes, Sturm und Donner, Blitz und Hagel, sind Beweise derselben: sind sie aber auch Beweise seiner Liebe? Handelt Gott mit Liebe, auch wenn er uns Leiden zuschickt und uns züchtiget? Und der Tod, dieses so gefürchtete Ereigniß, ist es auch Wohlthat, auch Wirkung der Liebe Gottes?

Jesus, m. L., Jesus versichert uns von der väterlichen Liebe Gottes zu uns. Er ist es, welcher allen knechtischen Sinn von uns zu verscheuchen, und uns den Geist der Liebe, den Kindessinn gegen Gott, einzuflößen suchet. Gott, spricht er, ist euer Vater. Ihr könnet bethen: Vater unser, der du im Himmel bist. Ihr brauchet nicht viele Worte bey dem Gebethe zu machen, euer Vater weiß schon, was ihr bedürfet. Ihr könnet aller bangen Sorge überhoben seyn, Gott kleidet die Lilien und nährt die Vögel: und ihr seyd ja mehr, als sie. Alle eure Haupthaare sind gezählt. Selbst mein Erscheinen unter euch, ist ein Beweis seiner Liebe. So hat Gott

die Welt geliebt, daß er seinen einge= bornen Sohn für sie gab. Joh. 3, 16.

Ja, m. L., Gott ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. So klein wir sind, so sind wir doch alle der Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge. Er trägt uns alle an seinem Herzen. Er will nichts als unsere Wohlfahrt, unsere Seligkeit. Schickt er uns frohe Tage, so sind sie fühlbare Beweise seiner Liebe, läßt er Trauertage über uns kommen, so sind sie dieß nicht weniger. Er will uns durch Leiden für höhere Welten erziehen. Der Tod selbst ist nichts anders, als der Engel, welcher uns ihm näher bringt.

Diese uns so sehr beruhigende Wahrheit, kannte die Welt vor der Ankunft Jesu nicht. Der Heide bebte vor seinen Göttern, und der Jude fürchtete seinen Jehova. Nur der Christ ruft zu Gott: Vater, lieber Vater! Und wie? wir sollten die Ankunft Jesu in dieser Welt, nicht für das glücklichste Ereigniß ansehen?

II.

Die Geburt Jesu Christi, ist das glücklichste Ereigniß für die Welt, denn Jesus Christus beruhiget zweytens unser Gewissen über bereuete und gebesserte Sünden. Alle Menschen sind Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten. Was tilget unsere Sünden wieder? So fragt freylich nicht die gesunde und leichtsinnige Jugend, so nicht der glückliche Sünder, so nicht der seines Heiles wegen unbesorgte und in den Tag hineinlebende Mensch. Würden sie so fragen, so würden sie zur Besinnung kommen, und aufhören, fortzusündigen. Aber es kommen doch Stunden, da der Mensch so fragt. Die Jugendjahre gehen schnell vorüber, das Glück verwan=

delt sich in Unglück, und ehe wir daran denken, ist das Alter da, und wir sehen nichts als den Tod, die Ewigkeit und die Vergeltung in derselben vor uns. Jetzt wacht das Gewissen auf. Jetzt fragen wir: Was tilget deine Sünden? Gott ist zwar dein Vater, aber er ist ein heiliger und gerechter Vater. Du bist zwar Gottes Kind, aber du hättest auch ein frommes und gehorsames Kind seyn sollen. Der Unheilige darf nicht vor den Heiligen treten, und das ungehorsame Kind kann nicht mit Zutrauen vor dem Vater erscheinen. Was tilget unsere Sünden? Diese Frage können wir nicht von uns weisen, und erhalten wir keine beruhigende Antwort auf sie, so leben wir in Furcht, und sterben unter Angst und Qual.

Jesus gibt uns eine beruhigende Antwort auf diese Frage. Er versichert dem reumüthigen und sich bessernden Sünder, daß ihm Gott seine Sünden vergebe. Er thut das in der Parabel vom ungerathenen Sohne. Er sagt, daß sich der ganze Himmel über die Bekehrung eines Sünders freue. Er trägt seinen Aposteln auf, in seinem Nahmen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen. Er stirbt sogar am Kreuze zur Versiegelung dieser Wahrheit, und läßt sein Blut fließen, zur Vergebung der Sünden. Nicht anders, als ein Evangelium, als eine fröhliche Bothschaft, als eine Anstalt der Versöhnung mit Gott, läßt er uns das Christenthum bekannt machen.

Im Christenthume findet der reumüthige Sünder Trost und Beruhigung; wenn er sie nirgends findet, und nirgends finden kann, so trifft er sie bey diesem an. Freuen muß sich also der Christ, herzlich freuen über die Geburt Jesu Christi.

III.

Die Geburt Jesu Christi ist das glücklichste Ereigniß für die Welt, denn Jesus Christus gibt uns *drittens* Anleitung, Kraft und Stärkung zum Guten. Wenn wir Gott als unsern Vater kennen, und Zutrauen zu ihm fassen, und wenn wir den Trost haben, mit ihm versöhnt zu seyn; so bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir gegen ihn, unsern heiligen und gerechten Vater, gehorsame Kinder sind, oder was das Nähmliche ist, daß wir tugendhaft leben, und dazu, zur Tugend, leitet uns am besten Jesus Christus an, so wie er auch zu einem tugendhaften Leben Kraft und Stärke gibt. Er belehrt uns über die einzelnen Pflichten der Menschen, uud wo etwa ein Zweifel übrig bleiben könnte, da klären die zwey Grundsätze, welche er seiner Sittenlehre voran stellte, alles auf. *Liebe Gott*, spricht er, *liebe Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst.* In allem ging er uns mit seinem heiligsten Beyspiele voran, und wir brauchen nur in seine Fußstapfen zu treten, und ihm nachzufolgen. Er stärkt unsere schwachen Kräfte durch die Beweggründe, welche er uns vorhält, und durch seinen heiligen Geist, welchen er verspricht. Er sagt, wir sollten vollkommen zu werden trachten, damit wir Kinder des himmlischen Vaters seyen. Matth. 5, 45. Er verheisset uns für unsere Treue und Mühe einen überaus großen Lohn im Himmel. Und wie kräftig sein Geist wirke und stärke, das zeigte sich in den Aposteln, in den h. Märterern und allen frommen Christen.

Wer, m. L., sich die Lehre Jesu recht eigen macht, wer fleißig das Evangelium liest, und in sei-

nen Geist eindringet, wer das Leben Jesu sich vorhält und dasselbe seiner Seele gegenwärtig zu erhalten sucht, wer das thut, der wird nicht nur erkennen, was seine Pflicht sey, sondern er wird sich auch gedrungen fühlen, untadelhaft und recht zu wandeln, er wird sein Leben der Tugend weihen. Und wie, die Geburt Jesu sollte nicht das glücklichste Ereigniß für uns seyn?

IV.

Die Geburt Jesu Christi ist viertens endlich das glücklichste Ereigniß für die Welt, weil Jesus Christus unsere Fortdauer nach diesem kurzen Erdenleben außer Zweifel setzt. Wozu die Pflicht, tugendhaft zu seyn, und das Ringen nach Tugend, wenn keine Ewigkeit ist? Schlauheit und Ungerechtigkeit erreichen hier öfter das Ziel ihrer Wünsche, als die Redlichkeit und Gerechtigkeit. Aber es ist eine vergeltende Ewigkeit, eine Fortdauer nach dem Tode des Leibes. Jesus Christus hat diese Wahrheit deutlich ausgesprochen. Die Menschen ahneten und hofften, aber zur Gewißheit konnten sie hierin nicht kommen. Jesus hat Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Er sagte, Gott sey nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Er sagte, der treue Knecht würde einst über viel gesetzt werden. Er sagte, die Gerechten gehen in das ewige Leben. Er selbst kam vom Himmel, um uns zum Himmel zu erziehen. Der Tod führt uns also in Gottes höheres Reich, und zu Freuden, die keine Menschenzunge auszusprechen vermag. Nur unsere irdische Hülle zerfällt in Staub. Und selbst diese soll zu ihrer Zeit wieder erweckt werden. Diesen Glauben, und diese

Hoffnung verdanken wir Jesu, seine Geburt ist also gewiß das glücklichste Ereigniß für die Welt.

Schluß. Freuen wir uns also über die Geburt Jesu Christi, m. L.! Freuen wir uns darüber, und danken wir Gott dafür mit Herz und Mund! Rufen wir mit der Menge der himmlischen Heerschaaren: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden! Uebergeben wir uns aber auch ganz der Leitung Jesu Christi, denn nur er ist es, der uns sicher führet! Amen.

An eben diesem Feste.

Das große Verdienst Jesu um unsere Tugend.

Text.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Luk. 2, 14.

So sangen die Engel bey der Geburt Jesu Christi zu Bethlehem. „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! dieß war ihr Lobgesang.

Sollten wir, m. L., nicht auch in diesen Lobgesang der Engel mit einstimmen? Sollten wir nicht auch unser Herz zum Lobe, zum Danke und zum Preise gegen Gott zu stimmen suchen, an dem Tage dazu zu stimmen suchen, da er uns seinen Sohn Jesum gab.

Die Ursache, warum viele Christen am Geburtsfeste Jesu Christi eben nicht besonders gerührt sind, ist diese, weil sie es nicht erkennen, wie viel sie durch Jesum empfangen haben. Kannten und beherzigten sie das Verdienst, welches sich Jesus um das menschliche Geschlecht erworben hat, so mußte es ihnen an diesem Tage recht warm ums Herz werden.

Damit wir also uns von ganzem Herzen, mit voller Ueberzeugung in den Lobgesang der Engel mit einstimmen, damit wir unser Herz mit Dank gegen Gott und Jesum erfüllen, so wollen wir heute das große Verdienst betrachten, welches sich Jesus um unsere Tugend erworben hat. Ich rede also jetzt mit Euch: von dem großen Verdienste, welches sich Jesus um unsere Tugend erworben hat — und sage: das große Verdienst Jesu um unsere Tugend bestehet darin:

1) Daß er uns unsere Pflichten kennen lehrte,
2) Daß er uns die reinsten Beweggründe zu ihrer Erfüllung angab;
3) Daß er durch seine Religion die Hindernisse hinwenräumte, welche unserer Tugend im Wege standen.

I.

Das größte Glück des Menschen liegt in ihm selbst, es quillt für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten. Um seine Pflichten erfüllen zu können, muß man sie aber erst kennen, und zu der Kenntniß derselben hat uns Jesus verholfen.

Vorerst hat Jesus die irrigen und falschen Vorstellungen berichtigt, welche seine Zeitgenossen von ihren Pflichten hatten. Er bemerkte, daß die Juden

ein großes Verdienst in das Fasten und die Enthaltung von gewissen Speisen setzten, daß sie die Arbeitslosigkeit am Sabbathe und Opfergaben für wichtiger hielten, als Werke der Menschenliebe und Barmherzigkeit, daß sie in unbedeutenden Nebensachen sehr pünctlich waren, die wichtigsten Gesetze Gottes aber ungescheut übertreten, daß sie ihre Tugend größten Theils nur in äußere Rechtschaffenheit, in eine Werkheiligkeit und die Beobachtung äußerer Religionsgebräuche setzten, die Reinheit der Gesinnungen aber vernachlässigten. Dagegen arbeitete er nun, und sagte ihnen, daß das den Menschen nicht verunreinige, was zum Munde eingehet, daß der Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch des Sabbaths wegen da sey, daß die Hauptsache des Gesetzes auf Gottes- und Menschenliebe gehe, und Gott mehr auf das Herz des Menschen sehe, als auf die Werke, welche in die Sinne fallen.

Nebst diesem trug er die einzelnen Pflichten nahmentlich vor, besonders jene, auf die man sonst wenig oder gar nicht Acht gab. Er sagte, man solle auch seine Feinde lieben, man solle demüthig, bescheiden, sanftmüthig, friedfertig, barmherzig, keusch, geduldig und dienstfertig seyn, u. s. w.

Hatte er nicht gerade Gelegenheit eine einzelne Pflicht ins besondere zu behandeln, so legte er solche Regeln eines pflichtmäßigen Verhaltens dar, aus welchen man leicht die besonderen Vorschriften für besondere Fälle ableiten konnte. Was ihr wollt, sagte er, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen. Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst. Daraus konnten seine Zuhörer leicht jene Pflichten herleiten, welche sie in Absicht auf die Gesundheit, auf

das Eigenthum, und auf den guten Nahmen ihres Nächsten, und auf die Beförderung seiner Wohlfahrt hatten. Daraus konnten sie herleiten, welche Ehrfurcht, Liebe, welches Vertrauen sie gegen Gott haben sollen, u. s. w.

Was er endlich nicht mit Worten lehrte, das lehrte er durch sein vortreffliches Beyspiel. Er predigte laut und vernehmlich die Pflichten, welche wir gegen den Nächsten, unsere Brüder, und gegen Gott, das heiligste und gütigste Wesen haben. Ja gewiß, wer sich die Lehre Jesu eigen macht, und auf sein Beyspiel hinsieht, der kann in keinem Falle zweifelhaft seyn, was er thun, und was er nicht thun soll, was wesentlich, und was minder nothwendig sey.

Doch gesetzt, Jesus hätte keine Pflicht gelehret, die vorher ganz unbekannt war, so bleibt ihm doch das erste und größte Verdienst um unsere Belehrung über unsere Pflichten. Denn was die Weisen, aus Furcht der Menschen, nur einzelnen ihren Schülern sagten, das lehrte er öffentlich, und befahl es seinen Jüngern auf den Dächern zu predigen. Wir können also mit aller Wahrheit behaupten, daß noch kein Lehrer, kein Weiser der Vorzeit, selbst kein alter Prophet solche Vorstellungen von den menschlichen Pflichten, den Menschen beygebracht und allgemein verbreitet habe.

Aber nicht genug, Jesus hat uns auch die reinsten Beweggründe zur Erfüllung unserer Pflichten angegeben.

II.

Die Tugend bestehet nicht bloß in dem Thun dessen, was gebothen ist, nicht bloß in dem äußern

Werke, es kommt bey ihr vorzüglich auf die Reinheit der Beweggründe an, auf das, was den Menschen zum Thun und Handeln antreibt. Hat der Eigennutz an unsern pflichtmäßigen Handlungen Antheil, so verlieren sie um so mehr an ihrem wahren Werthe, desto größer dieser Antheil ist.

Nach der Lehre Jesu waren die Pflichten des Menschen keineswegs bloße Regeln der Klugheit oder Rathschläge, die man seines Vortheils wegen befolgen soll; nach seiner Lehre waren es auch keine willkürlichen Vorschriften eines herrsüchtigen und stolzen Tyrannen, denen man Gehorsam leisten muß, wenn man seine Gunst nicht verlieren und in seine Ungnade verfallen will: nein! nach seiner Lehre waren sie Gebothe eines heiligen Wesens, welches nur das verlangt, was recht und gut ist, eines gütigen Wesens, welches durch sie nur das wahre Wohl der Menschen beabsichtiget; Gebothe, die in unserer eigenen Natur gegründet sind, und die man beobachten muß, wenn man sich nicht selbst entehren, und seine vernünftige Natur schänden will. Nach seiner Lehre darf also der Eigennutz, die Hoffnung des Gewinns, oder sonst eines Vortheils, die Tugend nicht beflecken. Wer der Belohnung wegen barmherzig und andächtig ist, hat seinen Lohn von Gott, sein wahres Verdienst dahier. Nur einem Herrn, sagte er, könne man dienen, entweder Gott oder dem Mammon, dem heiligsten Wesen im Himmel oder dem Eigennutze.

Auch in der Uneigennützigkeit der Tugend gab er uns nebst seiner Lehre ein vollendetes Muster in seinem Beyspiele. Es war seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun — Gehorsam gegen Gott leitete ihn also, nicht Eigennutz, nicht irdischer Vortheil.

Er gab hin, was er hatte, er lehrte, tröstete, machte Kranke gesund — ohne etwas dagegen anzunehmen oder annehmen zu wollen. Ohne alle eigennützigen Triebe, ohne alle selbstsüchtigen Neigungen that er alles, was er that: Es ist so der Wille deines himmlischen Vaters, es ist so das Geboth der Pflicht: Diese Gedanken waren die Beweggründe seines Thun und Wirkens! Wo hat sonst ein Religionslehrer solche Beweggründe der Tugend angegeben? solche, durch sein eignes Beyspiel bewähret?

Allein, auch dieß ist noch nicht alles, was Jesus um die Tugend des Menschen gethan hat, er hat auch die Hindernisse hinweggeräumt, welche ihr im Wege standen.

III.

Ein knechtischer, sclavischer Sinn gegen Gott, hat der Tugend der Juden das größte Hinderniß in den Weg gelegt. Sie erfüllten die Gebothe nicht aus Liebe zu Gott, denn sie kannten ihn noch nicht als allgütiges Wesen, als liebevollen Vater der Menschen, sie erfüllten sie nur aus Furcht vor seinen Strafen. Was sind aber das für Tugendwerke, die die Furcht bewirkt hat, und die nicht Früchte der Liebe und Achtung gegen das höchste Wesen und seine Gebothe sind?

Ein anderes Hinderniß, welches der Tugend der Juden im Wege lag, waren die allzumenschlichen Vorstellungen, welche sie von Gott hatten. Gesetzt wir meinten, daß man diesem höchsten Wesen durch ein Herr, Herr! rufen, schmeicheln, daß man durch irgend ein Mittel sein Urtheil über die Menschen ändern könnte, wie oft würde da nicht eine falsche Hoff=

nung von Sündenvergebung uns zur Sünde verleiten? Und das war der Fall bey den Juden.

Diese Hindernisse der echten Tugend, hat Jesus durch seine Religionslehre aus dem Wege geräumt. Durch seine Vorstellungen von Gott, hat er den knechtischen Sinn gegen ihn, der mit der wahren Tugend nicht bestehen kann, vertrieben, und hat den Christen einen kindlichen Sinn gegen seinen himmlischen Vater, der die wahre Tugend befördert, eingeflößet. Er lehrte, daß Gott unser Vater sey, uns liebe, unser Bestes wolle: und wer sollte nicht gern einem solchen Vater folgen? Er lehrte, daß wir uns nicht vor Strafe zu fürchten hätten, daß wir mit Gott versöhnet seyen, wofern wir nur aufrichtig unsere Sünden lassen, und uns bessern. Er lehrte, daß kein Opfer, kein Gebeth, daß sonst gar nichts die Sünden tilge, und Gott mit uns versöhne, als wahre Lebens-Besserung, daß alle Hoffnung, Sündenvergebung zu erhalten, durch etwas anders, als durch Reue und Besserung, eitler Wahn sey. Er lehrte, daß Gott unparteyisch richte, und dort einem jeden vergelte, nach seinen Werken, nicht bloß nach seinem Glauben, oder Bethen oder Opfergaben. So nahm Jesus die Hindernisse aus der Welt hinweg, welche der wahren Tugend im Wege standen.

Dieß Verdienst hat sich Jesus um die menschliche Tugend erworben. Und durch sein Ansehen eines göttlichen Gesandten, durch sein Gott ähnliches Beyspiel hat er es bewirkt, daß alles, was er in Hinsicht der Tugend und ihrer Beweggründe lehrte, leichten Eingang fand, und in den Herzen der Menschen tiefere, unaustilgbare Wurzeln faßte. Erwägen wir dieses, so können wir nicht anders, als daß wir uns herzlich freuen über den Tag, an dem uns Jesus ge-

boren ward, und daß wir mit Freude und Dank in den Lobgesang der Engel einstimmen: „Ehre sey Gott in der Höhe — Freude und Friede den Menschen auf Erden"! Amen.

Am Feste des heil. Stephanus.

Stephanus, ein wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi.

Text.

Man erwählte den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes. Apostelgeschichte 6, 5.

Das Cristenthum ist eine Religion der Liebe, und eine Anstalt vorzüglich zum Besten der armen und gedrückten Menschenclasse. Liebe empfahl sein Stifter, und Liebe predigten seine Apostel.

Doch sein Stifter empfahl nicht nur Menschenliebe, und seine Apostel predigten nicht nur dieselbe, sondern er und seine Apostel übten sie auch in Werken aus. Er war die Güte und Barmherzigkeit selbst. Und seine Apostel sammelten nicht nur selbst Almosen, wie es Paulus öfters that, sondern errichteten auch eine Armen-Anstalt.

Bey dieser Armen-Anstalt ging es aber nicht ganz so zu, wie es das Christenthum, welches von keiner Parteylichkeit etwas weiß, fordert. Die griechischen Judenchristen äußerten ihre Unzufriedenheit

wider die hebräischen, daß ihre Witwen bey der täglichen Armenpflege zurückgesetzt würden. Apostelg. 6, 1. Um diesem Mißstande vorzubeugen, beriethen sich die Apostel mit der Gemeinde, und stellten sieben Männer zu diesem Geschäfte, zur Verpflegung der Armen auf. Unter diesen war nun der h. Stephanus.

Und dieser Mann, m. L., ist es nun auch, dessen Andenken wir heute feyern, und der es auch verdienet, daß wir es feyern; denn er war ein wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi.

Er war dieß, dafür bürgen:

1) Seine Einsicht,
2) Sein Glaube, und
3) Seine Menschenliebe.

I.

Der h. Stephanus war ein wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi, dafür bürget erstlich seine Einsicht in die Wahrheiten und das Wesen des Christenthums. Dein Wort, sagt David, ist meines Fußes Leuchte, ein Licht auf meinem Wege. Das ist das Gesetz, das ist das Wort Gottes wirklich, besonders das Wort Gottes, wie es uns Jesus geprediget hat. Aber wenn das Wort Gottes, wie es uns Jesus predigte, unsere Fußtritte beleuchten, wenn es uns ein Licht auf dem Wege durch das Leben seyn soll: so müssen wir es auch inne haben und verstehen. Wir müssen in den Geist, in das Wesen des Christenthums eingedrungen seyn. Der heilige Stephanus hatte eine vollkommene Einsicht in das Wesen des Christenthums. Er wußte, daß Gott nicht ansehe die Person, daß sohin das Christenthum alle Parteylichkeit verabscheue, und wegen seiner Unpar-

teylichkeit wurde er zum Dienste der Armenpflege gewählt. Er wußte, daß nicht Gebräuche und Ceremonien, sondern die Verehrung Gottes, im Geiste und in der Wahrheit, die Hauptsache der Religion ausmache. Er wußte, daß bey dem Christenthume alles auf eine lautere Gesinnung, auf ein Gott ergebenes Herz und auf Wohlwollen und Liebe des Nächsten ankomme. Er wußte, daß Jesus Christus allein dahin arbeitete, und deßwegen konnte er mit einer Weisheit und einem Geiste sprechen, denen nicht zu widerstehen war, Apostelgeschichte, 6, 10.

Wollen wir, m. L., auch wahre und würdige Schüler Jesu Christi seyn: so müssen wir auch in den Geist der Lehre Jesu Christi einzudringen suchen. Wir müssen einsehen und verstehen, was Jesus mit seiner Lehre wollte. Wir müssen einsehen und verstehen, in welchem Verhältnisse wir zu Gott stehen, welche Pflichten und welche Hoffnungen wir haben. Mit bloßen Worten und Formeln ist nichts ausgerichtet. Wir müssen deßwegen fleißig das Wort Gottes hören, eifrig in den h. Schriften des neuen Testamentes lesen, und auf den Geist Gottes merken, der durch unser Gewissen zu uns spricht. Mitten im Christenthume herrscht noch so viel Unwissenheit. Man versteht alles, nur nicht das Wesen der Religion, nur nicht das, was zu unserm Heile dienet. Was dort Jesus sagte, das gilt noch heut zu Tage: Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8. Mit den irdischen Dingen ist man bekannt, aber nicht mit den himmlischen, mit den Wahrheiten des Heils. Lasset uns nach Einsicht in das Wesen des Christenthums ringen, und das Wort Jesu nicht vergessen: Wenn das, was Licht in dir seyn sollte, Fin-

sterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selbst seyn? Matth. 6, 23.

II.

Der h. Stephanus war ein wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi, dafür bürget uns zweytens sein Glaube. Es nützt uns nichts, m. L., wenn wir die Lehren des Christenthums wissen, aber nicht von ihrer Wahrheit und Güte überzeugt sind. Der h. Stephanus war davon überzeugt, sein Glaube war lebendig. Er war überzeugt, daß Jesus der Sohn Gottes, und seine Sache gerecht sey. Er sah Jesum im Geiste vor dem Throne Gottes verherrlichet. Er war überzeugt, daß nicht durch das Judenthum, sondern durch die Lehre und Anstalt des Christenthums, der kranken und sündigen Welt geholfen werden könne, deßwegen vertheidigte er das Christenthum mit so viel Eifer, Kraft und Muth. Er war überzeugt, daß denen, die Gott lieben, ein ewiges Leben zu Theil werde, und er scheuete deßwegen nicht, für das Christenthum zu sterben. So lebendig, so groß, so stark war sein Glaube. Man erwählte den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heil. Geistes.

Die Wahrheiten des Glaubens, m. L., liegen außer unserm Gesichtskreise, wir können sie nicht mit leiblichen Augen sehen, können uns nicht, wie von sichtbaren Dingen, durch unsere Sinne von ihrem Daseyn überzeugen. Aber sie haben ihren Grund in uns selbst. Unser Gewissen, unsere sittliche und geistige Natur sprechen für sie. Für die Wahrheiten des Christenthums haben wir noch das Wort Jesu Christi, des Untrüglichen. Himmel und Erde werden verge-

hen, aber seine Worte werden nicht vergehen. Lebendig, groß und stark sey und bleibe also auch unser Glaube.

III.

Der h. Stephanus war ein wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi, dafür bürget drittens seine Menschenliebe. Gottes- und Menschenliebe erklärte Jesus für die Hauptsache des ganzen Gesetzes, und Paulus sagt, daß der Mensch ohne ein liebendes Herz bey allen anderen Vorzügen keinen Werth habe, daß er einem tönenden Erze oder einer klingenden Schelle gleiche. 1 Kor. 13, 1. Das Herz des h. Stephanus war voll Liebe. Es war voll Liebe gegen Gott, denn wo ein heiliger Geist und Weisheit ist, Apostelg. 6, 3., da muß auch Liebe gegen Gott seyn. Er war voll Liebe gegen Jesum, den Sohn Gottes, für den Glauben an diesen starb er, und in dessen Hände befahl er sterbend seinen Geist. Apostelg. 7, 59. Er war voll Liebe gegen die Menschen, selbst gegen seine Feinde. Ja, m. L., hier zeigte er sich so ganz als Nachfolger Jesu Christi. Thut Gutes, sprach Jesus, thut Gutes denen, die euch hassen, und bethet für die, welche euch verleumden und verfolgen, Matth, 5, 44. Und am Kreuze hängend rief Jesus zu Gott: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Gerade so machte es der h. Stephanus. Seine Feinde steinigten ihn. Fern von allem Hasse und aller Rachsucht, beugte er seine Knie, und rief mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu, Apostelg. 7, 60.

Ist unser Herz, m. L., auch so voll Liebe gegen Gott, unserm Schöpfer, gegen Jesum, unserm Erlöser, gegen die Menschen, unsere Brüder? Verzeihen wir auch unsern Feinden? Ach, die Gottes- und Menschenliebe ist in den Herzen der Menschen erloschen! Aber wir sind keine Christen, so lange wir ein kaltes, hartes und liebloses Herz mit uns herumtragen. Daran, spricht Jesus, wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet. Joh. 13, 35.

Schluß. Nun, so wollen wir denn auf dich hinschauen, du wahrer und würdiger Bekenner Jesu Christi? So wollen wir auf dich hinschauen und von dir lernen, uns um christliche Einsicht, um lebendigen Glauben und um aufrichtige Liebe zu bewerben! Ja das wollen wir thun, damit, wenn einst unsere letzte Stunde schlägt, wir auch hinknieen und mit Vertrauen und Hoffnung bethen können: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Apostelg. 7, 59. Amen.

An eben diesem Feste, und am Feste eines jeden andern h. Märterers.

Was sind uns die heil. Märterer?

Text.

Es kommt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, glauben wird, er thue Gott einen Dienst. Joh. 16, 2.

Einst sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Joh. 15, 18. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Joh. 15, 20. Es kommt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, glauben wird, er thue Gott einen Dienst. Joh. 16, 2.

Was da der Heiland sprach, das ging bald in Erfüllung. Die Apostel wurden gehaßt, verfolgt und mehrere von ihnen starben als Märterer, nahmentlich Jakobus, Johannes Bruder, Petrus und Paulus.

Aber nicht nur die Apostel wurden gehaßt, verfolgt und gemartert, sondern auch viele andere Christen. Was den h. Stephanus begegnete, daran erinnern uns der heutige Festtag. Er wurde gesteiniget. Und wie er, so mußten Tausende und Tausende um des Nahmens Jesu Willen ihr Leben aufopfern.

Die, welche um der Lehre Jesu, um ihres Glaubens willen, Haß, Verfolgung und den Tod litten,

werden Märterer, Zeugen der christlichen Wahrheit genannt. Was sollen uns diese h. Märterer seyn? Was sind sie uns wirklich?

Ich sage:

Die h. Märterer sind uns Beyspiele

1) des Glaubens,

2) des Muthes, und

3) der Liebe.

Lasset uns dabey heute unsere Beobachtung fest halten.

I.

Die h. Märterer sind uns erstlich Beyspiele, Vorbilder des Glaubens. Christus hat gesagt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Joh. 17, 3. Die Christen glaubten also nur an einen Gott, an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und verabscheueten die Götter, denen die Heiden Altäre baueten und ihnen auf denselben Opfer brachten. Sie waren der festesten Ueberzeugung, daß Gott unser Vater, und ein Geist sey, der nur im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn wolle. Das glaubten, das bekannten, das lehrten die Christen, und dadurch brachten sie die Heiden gegen sie auf. Eben so glaubten sie, daß Jesus des Gesetzes Ende, und in keinem andern, als in seinem Nahmen Heil gefunden werden könne, und das zog ihnen den Haß der Juden zu. So war der Glaube der Christen die Ursache ihrer Verfolgung, die Ursache ihres Todes.

Dieser ihr Glaube war aber so innig, so fest und zuversichtlich, daß nichts im Stande war, sie von ihm abzubringen. Nicht unsicheres Meinen, nicht todtes Dafürhalten, nicht schwaches Hoffen, eine lebendige Ueberzeugung war er. Deßhalb waren sie auch nicht von ihm abzubringen. Fragte man sie: Seyd ihr Christen? so sagten sie ja. Verlangte man von ihnen, sie möchten den Götzen opfern, so sprachen sie: das können wir nicht, es ist nur ein Schöpfer Himmels und der Erde, dem allein gebührt Lob, Preis und Anbethung. Both man ihnen Ehre und Reichthümer an, wenn sie ihrem Glauben entsagen, so wiederhohlten sie die Worte des Heilandes: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet.

Drohte man ihnen mit Worten und Tod, so fürchteten sie nicht den, welcher den Leib, aber nicht die Seele tödten kann, sondern Gott, welcher Leib und Seele zur Hölle verdammen kann. Ihr Glaube lehrte sie leiden und sterben, indem er ihre Kraft durch die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit stärkte. So viel vermag der Glaube, so lehrt er uns den Trieb nach Genuß und Leben besiegen, so besiegt er die menschliche Schwachheit, so erhebt er über Zeit und Grab, so zeigt er, daß eine unbezwingbare Kraft in dem Menschen sey, und daß er durch den Glauben einer höhern Welt angehöre. So sind uns also die heil. Märterer Beyspiele des felsenfesten Glaubens. Sie sind uns aber auch Beyspiele des Muthes.

II.

Die h. Märterer sind uns zweytens Beyspiele, Vorbilder des Muthes. Muth gehört dazu,

alles Einreden, alle Versprechungen und Drohungen nicht zu achten. Muth gehört dazu, auf das Leben und alles Erdenglück Verzicht zu leisten. Muth gehört dazu, alle Qualen standhaft zu ertragen. Die h. Märterer waren Menschen wie wir, fühlten wie wir, liebten das Leben wie wir, und fürchteten Marter und Tod wie wir. Und nun denkt euch eine Mutter, welcher der Säugling zulächelte, und mit seinem Lächeln ihr sagen wollte: Mutter, verlaß mich nicht! Denkt euch einen Vater, dem seine Kinder um den Hals fielen, und riefen: Vater, bleib bey uns! Denkt euch einen Jüngling, eine Jungfrau, die in der Blüthe ihrer Jahre, in ihrer Rosenzeit das Blutgerüst besteigen sollten! Denkt euch in diese Lage hinein, und saget selbst, ob dazu nicht Muth gehöre, zu handeln, wie die h. Märterer handelten? Wenn der Soldat auf das Schlachtfeld geht, so gehen Tausende mit ihm, so muntert ihn das Wort seines Feldherrn und die Musik zum Kampfe und zur Tapferkeit auf, so begleitet ihn die Hoffnung zu siegen, und mit dem Siege Ehre und Belohnung davon zu tragen. Nicht so war es bey den h. Märterern. Sie mußten allein zur Marter und zum Tode. Sie wurden nicht zur Geduld und zur Standhaftigkeit aufgemuntert, nein, man verlachte und verspottete sie noch als Thoren. Sie hatten keine Hoffnung, sondern sahen den gewissen Tod vor sich. Nichts hatten sie für sich, als den Schild des Glaubens, die Pflicht, für ihren Heiland alles zu thun und zu leiden. Polykarpus, ein Schüler des Apostels Johannes, und Bischof der Kirche zu Smyrna in Kleinasien, wurde auch als Christ angeklagt und vor Gericht gestellt. Der Richter selbst hatte Mitleid mit ihm. Rette dich von den Qualen, vor denen selbst rüstige Jünglinge zurückschaudern,

sprach er zu ihm. Polykarp sagte: Ich bin ein Greis von 86 Jahren. Immer habe ich meinem Herrn gedient, und nie hat er mir Uebels gethan, sondern hat mich immer geschützt und getragen. Wie sollte ich meinen Freund, meinen König und Heiland lästern? Als er auf den Scheiterhaufen geführt wurde, und man ihm die Hände binden wollte, sprach er: Laßt mich frey; der mir Kraft zum Wollen gab, wird mir auch Kraft zum Vollbringen geben, und wird den Gehorsamen auch die Gluth des Feuers tragen lehren. So starb Polykarp. So starb der h. Stephanus. So starben Jünglinge und Jungfrauen, Mütter und Väter, Witwen und tausend Andere. Die h. Märterer sind also Helden, sind Beyspiele der Kraft und des Muthes.

Die h. Märterer sind endlich auch Beyspiele der Liebe.

III.

Die h. Märterer sind drittens endlich auch Beyspiele der Liebe. Aus Liebe zu Gott und ihrem Heilande, gingen sie in den Tod. Die Liebe zu ihren Mitmenschen setzte sie oft in diese gefahrvolle Lage. Und die Liebe lehrte sie mit versöhntem Herzen aus der Welt zu gehen. Oder hätten sie ohne Liebe zu Gott, ohne Liebe zu ihrem Heilande, so einen Schritt thun können? Und was anderes als Liebe zu ihren Mitmenschen führte sie zu Mord und Tod? Paulus hielt das Evangelium, die Lehre und Anstalt Jesu Christi, für eine Kraft Gottes, alle, die daran glauben, selig zu ma-

chen, und deßwegen wollte er alle Menschen Christo gewinnen. Eine gleiche Gesinnung leitete die übrigen Apostel. Der größten Gefahr waren immer die Bischöfe und Lehrer der christlichen Gemeinden ausgesetzt. Hätte sie nicht Liebe an ihre Gemeinden geknüpft, wären sie von ihrem gefährlichen Posten abgetreten: so hätten sie der Verfolgung und dem Tode entgeben können. Aber sie wollten den Ihrigen mit der Lehre Jesu nützlich werden. Ihre Liebe zu ihren Feinden, oder ihr versöhnliches Herz ist ohnehin bekannt. Herr! rechne ihnen das nicht zur Sünde an, bethete Stephanus, als er gesteiniget wurde, und so dachten und betheten auch die übrigen h. Märterer, alle, alle starben mit liebevollem und versöhnlichem Herzen. Sie wissen nicht, was sie thun: diese Ueberzeugung theilten sie mit ihrem Heilande. Sie fluchten also denen nicht, die ihrer fluchten. Sie wünschten vielmehr denen Gutes, die ihre Ankläger, Verurtheiler und Henker waren. Sie sind also auch die schönsten Beyspiele der großmüthigsten Liebe.

Und nun eine Frage, m. L. Beschämt uns das Beyspiel der h. Märterer nicht? Wo ist unser Glaube? Wo unser Muth? Wo unsere Liebe? Sind wir nicht auch Christen? Ist es nicht das Christenthum, dem wir unsere Einsicht, unsere Hoffnung, unsere Ruhe verdanken? Ist es nicht das Christenthum, an dessen Befolgung wir inne werden, daß es von Gott sey? Ist es nicht das Christenthum, welches uns zur Würde der Kinder Gottes erhebt? Gibt es eine bessere Religion, als das Christenthum? Zeigt mir eine bessere, ich will dann das Christenthum verlassen, und mich zu dieser bekennen. Wenn aber das Christenthum so vortrefflich ist, wo ist unser Glaube? Wo ist unser

Muth, Spöttereyen, böse Beyspiele, die Versuchungen des Fleisches, und alles, was uns zur Uebertretung seiner Sittenvorschriften reitzt, zu besiegen? Wo ist unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten, wo unsere Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde? Ja, das Beyspiel der h. Märterer beschämet uns!

Das Beyspiel der h. Märterer, ihr Glaube, ihr Muth, ihre Liebe wirkten mächtig auf ihre Zeitgenossen. Juden und Heiden bewunderten ihre heldenmäßige Aufopferung, und manche, gerührt durch dieselbe, wurden Christen. Deßhalb sagt Tertulian: Das Blut der Märterer war der Same neuer Christen. Und die Christen selbst lernten durch ihr Beyspiel, die Kraft der Seele, welche den Menschen fähig macht, jeden Trieb zu überwinden, jeder Lust zu entsagen, und jeden Schmerz zu dulden, so bald das die Pflicht verlanget. Sie wurden durch ihr Beyspiel in ihrem Glauben, in ihrer Hoffnung, und in der Liebe gestärkt.

Das Beyspiel der h. Märterer: soll es für und ohne Wirkung, ohne Furcht seyn? O das sey ferne. Nein, ihr Glaube soll unsern Glauben stärken, ihr Muth unsern Muth heben, und ihre Liebe unsere Liebe entzünden! Ohne die Gesinnung, welche sich in dem Leiden und dem Tode der h. Märterer offenbaret, ist keine treue und beharrliche Pflichterfüllung möglich. Wer nicht Gott mehr fürchtet, als die Menschen! wer nicht bereit ist, der Pflicht wegen, das Theuerste hinzugeben und das Aeußerste zu dulden, der kann, der wird in harten Kämpfen, in starken Versuchungen nicht bestehen, nicht siegen, der ist für Tugend verloren. Amen.

Am Sonntage nach dem Christtage.

Die Uebung in der Gottseligkeit.

Text.

Sie kam nicht mehr vom Tempel, sondern diente Gott mit Bethen und Fasten Tag und Nacht. Luk. 2, 37.

In der Prophetinn Anna, der Tochter Phanuels, stellet uns das heutige Evangelium eine recht fromme, gottselige Person vor die Augen. Ihre Jugendjahre waren der Sittsamkeit, Zucht und Ehrbarkeit geweiht, in ihrem Ehestande lebte sie mit ihrem Manne, hielt ihm Wort und Treue, und in ihrem Witwenstande diente sie Gott mit Bethen und Fasten Tag und Nacht.

Wohl dem Menschen, der so sein ganzes Leben hindurch, in jeder Lage und in jedem Verhältnisse, Gott fürchtet, ihn liebt und verehrt, ihm vertraut und mit Kindessinne sich ihm hingibt! Ja, wohl dem Menschen, der lebenslänglich fromm und gottselig ist! Denn was kann dem fehlen, der an Gott hängt, dem Gott Schutz und Schirm, Stab und Stütze ist?

Sind wir so fromm, so gottselig, wie Anna, die Tochter Phanuels? Wir sind es nicht, weil wir uns nicht in der Frömmigkeit, in der Gottseligkeit üben, wie sie sich darin übte.

Lasset mich von der Uebung in der Gottseligkeit mit euch reden.

1) Von der Nothwendigkeit dieser Uebung.

2) Von der Art, wie diese Uebung anzustellen sey.

I.

Woher kommt es m. L., daß der heutigen Welt die Frömmigkeit, die Gottseligkeit fehlet? woher kommt es, daß man Gott nicht innig liebt, ihm nicht eifrig dienet, ihm nicht kindlich vertrauet, an ihm nicht seine ganze Lust und Seligkeit findet? Es kommt daher, daß die Welt, daß wir uns nicht in der Frömmigkeit, in der Gottseligkeit üben. Oder sollte diese Uebung nicht durchaus und unumgänglich nothwendig seyn? Ja sie ist es; denn es ist ja

a) vor allen Dingen die Uebung nothwendig, mithin auch für die Frömmigkeit. Oder gelangt der Mensch zu einer Gewandtheit, zu einer Glückseligkeit und Fertigkeit in irgend einer Sache ohne Uebung? Wird der Künstler als Künstler, der Handwerker als Handwerker, der Gelehrte als Gelehrter geboren? Müssen sie es nicht alle erst werden? Durch anhaltenden Fleiß es werden? Nicht einmahl die alltäglichen und gemeinsten Arbeiten lernt man ohne Uebung. Wie linkisch und ungeschickt stellen sich daher unsere Kinder und Andere zu einer Arbeit, zu einem Geschäfte, das sie erst zum ersten Mahle angreifen, und in dem sie sich noch nicht geübt haben? Wenn nun der Mensch für nichts, nicht einmahl für eine alltägliche und gemeine Arbeit ohne Uebung geschickt wird: wie die Gottseligkeit sollte sie uns eigen werden, in ihr sollten wir es weit bringen ohne Uebung?

Sie ist es, sie ist nothwendig, die Uebung, in der Gottseligkeit,

b) weil gerade hier die meisten Hindernisse zu besiegen, und die wenigsten äußern Antriebe hierzu vorhanden sind. Hier ist die natürliche Trägheit, hier die Sinnenlust, hier das böse Beyspiel der Welt

zu besiegen. Die natürliche Trägheit mag sich nicht mit dem Uebersinnlichen beschäftigen. Die Sinnlichkeit sucht nur grobe Genüsse, ergetzt sich nur an Tanz und Musik, an Essen und Trinken, u. s. w. Und die Welt zeigt uns nur das Beyspiel der Gottesvergessenheit. Zu den Arbeiten, die Brot bringen, treibt uns das Bedürfniß. Den Künstler spornt die Ehrbegierde, den Gelehrten die Liebe zu den Wissenschaften. Nicht so ist es rücksichtlich der Gottseligkeit. Alle diese Antriebe fehlen hier. Wird sie nicht geübt, aus höherm Antriebe geübt, so unterbleibt sie, so wird sie nicht das Eigenthum unsers Herzens. Der Apostel Paulus wußte dieß, deßwegen schreibt er seinem geliebten Timotheus: Uebe dich in der Gottseligkeit. Die körperlichen Uebungen nützen wenig, aber die Gottseligkeit macht uns zu jedem Geschäfte brauchbar, und hat die Verheissung dieses und des künftigen Lebens. 1. Timoth. 4, 7.

Ueben, üben sollen wir uns also in der Gottseligkeit: aber wie?

II.

Manche denken, sie hätten sich genug in der Gottseligkeit, in der Frömmigkeit geübt, wenn sie hier und da, obgleich mit Zerstreuung und Gedankenlosigkeit, bethen, an den Sonn- und Feyertagen die Kirche besuchen, und zu gewissen Zeiten die h. Sacramente empfangen. Allein diese betriegen sich, und ihr Mangel an wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit ist der augenscheinliche Beweis, daß mit einer solchen Uebung nicht alles gethan sey.

Diese Uebungen sind recht und gut, aber wenn sie ihre ganze Wirksamkeit haben sollen, so müssen wir sie

a) mit Aufmerksamkeit und Sammlung des Geistes vornehmen. Bethen wir, so müssen wir mit Andacht bethen, müssen uns Gott und unsere Noth lebhaft vorstellen. Gehen wir in die Kirche, so muß es nicht aus bloßer Gewohnheit geschehen, sondern um Gott öffentlich anzubethen, und unser Herz vor ihm auszuschütten. Hören wir das Wort Gottes, so müssen wir aufmerksame und lehrbegierige Zuhörer seyn. Empfangen wir die h. Sacramente, so muß uns das Gefühl unseres Bedürfnisses nach der Reinigung und der Gnade Gottes dazu treiben. **Uebe dich in der Gottseligkeit. Bloße körperliche Uebungen nützen wenig.**

Auch außer diesen Uebungen müssen wir uns oft und lebhaft

b) unser Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen, und unsere Abhängigkeit von ihm vorstellen. Gott ist unser Schöpfer, wir sind seine Geschöpfe, er ist unser Herr, wir sind seine Diener, er unser Vater, wir seine Kinder. Soll das Geschöpf den Schöpfer nicht anbethen? der Diener des Herrn Befehle nicht vollbringen? das Kind der Vorsorge des Vaters nicht vertrauen? **Du sollst den Herrn, deinen Gott anbethen und ihm allein dienen,** sagt Jesus, Matth. 4. Wer lebhaft daran denkt, und es sich oft selbst sagt: Gott ist dein Schöpfer, aus seinen Händen kam dein Leben, in seinen Händen steht dein Leben, ohne ihn hast du nichts, und ohne ihn kannst du nichts, der wird, der muß sich zu Gott hinneigen, muß fromm und gottselig werden.

Und da die Frömmigkeit nicht bloß in Gefühlen bestehet, sondern auch Handlungen fordert: so sollen wir endlich

c) ungesäumt und allezeit thun, was die Religion heischet. Wir sollen den Nächsten um Gottes willen lieben. Wir sollen uns jede unerlaubte Lust versagen. Wir sollen in unserm Berufe, als wie in dem Dienste Gottes, eifrig und thätig seyn. Jede Pflichtübung ist zugleich eine Uebung der Frömmigkeit. Treu und gewissenhaft sollen wir also in Erfüllung aller unserer Pflichten seyn.

So also, so sollen wir uns in der Gottseligkeit üben.

Gehet nun hin, und machet sogleich den Anfang mit dieser Uebung der Gottseligkeit. Bethet zu Hause und in der Kirche mit wahrer Andacht. Höret und leset das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit. Empfanget die h. Sacramente mit gehöriger Vorbereitung und dem Gefühle euerer Unwürdigkeit und des Bedürfnisses der Gnade Gottes. Erinnert euch oft daran, daß ihr euer Leben und alles von Gott habet, und ganz und gar von ihm abhanget. Erfüllet alle euere Pflichten als Gebothe Gottes, dem ihr einst darüber Rechenschaft ablegen müsset. Das thuet und mit jedem Tage wird dann die Gottseligkeit bey euch größer werden, und mit ihr euer zeitliches und ewiges Glück; denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ueber die Trägheit im Guten. Ein Entwurf. Offenb. 3, 15.

Text.

Der heutige Sonntag ist der letzte im Jahre. Waren wir dieses Jahr nicht schläfrig, nicht lau und träge im Guten? —

Der Mangel an pflichtmäßigem Eifer, jenes schlaffe Wesen, wo man nicht so viel thut, als man soll, heißt Trägheit.

Die Trägheit nimmt täglich mehr überhand. Jenes gleichgültige Wesen, wo man für das Gute keinen Eifer, für Vaterland, Menschenwohl, Wahrheit, Tugend und Religion keine Wärme mehr zeigt, wird überall sichtbar. Es ist daher nöthig, höchst nöthig, einmahl dagegen zu reden.

1) Sind wir nicht selbst träge? —

2) Ist die Trägheit schändlich und schädlich? —

3) Wie arbeiten wir ihr am besten entgegen? —

Diese drey Fragen wollen wir jetzt, am Schlusse des Jahres beantworten, und dadurch unsern Eifer im Guten für das künftige Jahr zu erwecken suchen.

I.

Um zu erfahren, ob wir selbst lau und träge sind, oder nicht, müssen wir nur uns selbst prüfen, müssen untersuchen, wie wir uns a) in unsern häuslichen, b) bürgerlichen und religiösen Verhältnissen zeigen.

a) Die häuslichen Verhältnisse sind die zartesten und heiligsten, die Natur selbst, oder unsere freye Wahl führet sie herbey. In diesen sorgen und arbeiten wir nur für unser Wohl, und für das Wohl der Unserigen. Welcher Eifer sollte also nicht in diesen Verhältnissen gefunden werden? Aber wird er denn wirklich gefunden? Gibt es nicht Gatten, die gleichgültig gegen einander sind? nicht Väter, denen ihre Familie wenig am Herzen liegt? nicht Mütter, die Zerstreuung suchen, und ihre häuslichen Geschäfte vernachlässigen? nicht Kinder, welchen es nicht beyfällt, die Liebe ihrer Aeltern mit Gegenliebe zu erwiedern? nicht Knechte und Mägde, welche gar keine Zuneigung zu ihrer Herrschaft haben? — Wenn es aber solche gibt: so gibt es auch solche Menschen unter uns, die lau und träge in ihren häuslichen Verhältnissen sind. Lasset uns

b) auf die bürgerlichen blicken. Wer für das Vaterland wahre Anhänglichkeit und Liebe in sich spürt, wer diese dadurch zeigt, daß er nach allen Kräften arbeitet, das Wohl des Vaterlandes zu befördern, der ist nicht lau und träge. Haben wir denn aber diese Anhänglichkeit, diese Liebe? Arbeiten wir nach Kräften für das Vaterland? — Denken wir nicht, es sey schon genug, demselben nicht zu schaden? Erfüllen wir die Pflichten des Amtes, das uns unvertraut ist? Beobachten wir die landesherrlichen Gesetze? Geben wir endlich, was wir zu geben schuldig sind? Sind wir bereit, Bequemlichkeit, Vermögen, Glück und Leben für dasselbe aufzuopfern? — Können wir nicht ohne Beschämung auf diese Fragen antworten: so sind wir lau und träge.

Und wie sieht es

c) in unsern religiösen Verhältnissen aus? Wir sind Christen und leben in der katholischen Kirche. Sind wir aber durch das Christenthum auch ganz andere Menschen geworden? Haben wir lebendigen Glauben zu Gott und Jesu? Werden wir täglich reicher an guten Werken? reiner von Sünden? Hören wir die Kirche, ihre Anordnungen, ihre Ermahnungen? — Ist nicht ein freudiges Ja die Antwort auf diese Fragen: so sind wir lau und träge.

I.

Ist die Trägheit ein großer Fehler? Ist sie schändlich und schädlich?

Sie ist schändlich, das zeigt

a) der Ausspruch Jesu selbst, Offenb. 3, 15. Weil du so lau, weder kalt noch warm bist: so will ich dich aus meinem Munde ausspeyen. Nur das Ekelhafte und Geschmackwidrige speyet man aus.

b) Die Natur der Sache. Kann etwas schändlicher seyn, als die Gleichgültigkeit beym Glücke oder Unglücke der Familien? beym Wohle der bürgerlichen Gesellschaft? bey der Religion, dem Höchsten und Heiligsten?

Sie ist schädlich, denn ohne Eifer und Anstrengung

a) läßt sich nichts Gutes zu Stande bringen, ohne sie, also bey Trägheit sinkt der Wohlstand des Hauses, fehlt es dem Vaterlande an den ersten Bedürfnissen, bleibt die Religion ohne Wirkung. Oder was könnte diese wirken, wenn man ihre Wahrheiten nicht hört, ihre Warnungen nicht achtet, ihre Verheissungen nicht zu Herzen nimmt?

b) wird

b) wird keine Noth und kein Uebel entfernt. Es drücken uns heut zu Tage viele Leiden, Kriege verheeren das Land, Aberglaube und Unglaube und thierische Sinnlichkeit erweitern immer mehr ihr Gebieth. Sind wir träge: wann werden diese Uebel von uns weichen? —

III.

Wollen wir gegen die Trägheit gehörig arbeiten: so müssen wir vorerst

a) lebhaft erkennen, daß wir wirklich nicht eifrig genug, sondern träge seyen;

b) unsere Zuflucht zu Christo nehmen, zu seinem Worte. Sein Wort, seine Lehren, Drohungen und Verheissungen werden uns spornen, thätiger zu seyn, zu arbeiten, so lange es Tag ist, um auch einmahl ernten zu können, ohne Aufhören.

c) Unsere Hände an das Werk legen, rasch und ohne Zaudern anfangen, mehr für das Aufblühen unseres Hauses zu thun; größere Opfer dem Vaterlande bringen; fleißiger den Uebungen der Religion obliegen.

O, welcher Segen in den Häusern, welche Ordnung im Vaterlande, welcher Glanz in der Kirche würde sichtbar werden, wenn wir dieses thäten! — Möchten wir doch das künftige Jahr recht eifrig und thätig in allem Guten seyn! — *)

*) Bey diesem Entwurfe habe ich eine Reinhardtische Predigt benützt. —

Am Neujahrstage.

25 **Die Religion ist die beste Führerinn auf dem Wege durch das Leben.**

Text.

Ich bin ein Pilger auf Erden, verbirg deine Gebothe nicht vor mir. Ps. 118, 19.

Unser Leben ist eine Reise. Mit unserer Geburt fängt diese Reise an, und mit dem Tode endiget sich dieselbe. Für Pilger, für Reisende und Wandernde erklärt uns die h. Schrift in dem angeführten Texte, und auch anderswo. Chron. 29, 15. Und mit unsern eigenen Augen sehen wir, daß täglich Menschen in die Welt eintreten, so wie andere dagegen sie wieder verlassen.

Einen Theil unserer Lebensreise haben wir jetzt wieder mit dem alten Jahre zurückgelegt, und mit dem neuen Jahre setzen wir dieselbe wieder weiter fort. Wollen wir uns, m. L., zur glücklichen Fortsetzung der Lebensreise nicht einen guten, sichern Führer wählen? Aber wo finden wir diesen? Wem dürfen wir uns sicher anvertrauen?

Die beste Führerinn auf dem Wege durch das Leben ist die Religion.

Sie ist dieses, denn

1) den dunkeln Weg erleuchtet sie,
2) den beschwerlichen macht sie leicht, und
3) den gefährlichen macht sie sicher.

Lasset uns davon mehr hören, und sie dann zu unserer Führerinn wählen!

I.

Auf dem Wege durch das Leben ist die Religion die beste Führerinn. Oft ist der Weg dunkel, und den dunkeln Weg erleuchtet sie mit ihrem Lichte. Wer weiß nicht, daß der Lebensweg oft dunkel sey? Dunkel ist er, der Weg, wenn wir bey dem Zusammenstoßen der Pflichten nicht wissen, wie wir handeln sollen. Dunkel ist der Weg, wenn uns Gott durch Kreuz und Leiden führt. Dunkel ist besonders der Weg durch Tod und Grab. Wissen wir in verwickelten Fällen nicht, wie wir handeln sollen, was unsere Pflicht sey, ist der Weg dunkel: so läßt uns die Religion nicht ohne Licht. Dein Gesetz, sagt David, ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. Ps. 118. 105. Sind wir von den Grundsätzen der Religion durchdrungen, mit ihren Grundsätzen bekannt, mit Gottes- und Menschenliebe erfüllet: so werden wir nie lange anstehen, was wir thun und nicht thun sollen. Führt uns Gott dunkle Wege, durch Kreuz und Leiden, wollen wir irre werden an seiner väterlichen Vorsorge: so sagt uns die Religion: Gottes Wege sind nicht euere Wege. Jes. 55, 8. Des Herrn-Rath ist oft wunderbar, aber er führt am Ende alles herrlich aus. Jes. 28, 29. Bricht die Stunde des Todes an, wo alles dunkel um uns wird: so erhellet die Religion die Finsterniß des Grabes mit der erfreulichen Hoffnung eines ewigen, besseren Lebens. Sie

sagt uns, daß der Tod Hingang zum Vater sey, ein Schlaf, von dem wir zur Unsterblichkeit erwachen.

So erleuchtet die Religion den dunkeln Weg des Lebens mit ihrem Lichte. Den beschwerlichen Weg des Lebens erleichtert sie.

II.

Die Religion ist die beste Führerinn auf dem Wege durch das Leben; denn wenn der Weg beschwerlich wird, so erleichtert sie ihn. Dem Kinde lacht überall die Freude entgegen, es hüpft über Blumen, und der Jüngling und die Jungfrau träumen nur von goldenen Bergen. Aber nicht lange bleibt es so. Bald treten die Tage der Sorgen und die Stunden der Trübsale ein, und der Anfangs blumichte Weg wird rauh und hart, und führt über Steine und Dorne. Jetzt drückt der Gedanke um die Versorgung, jetzt die Arbeit um das tägliche Brot, jetzt werfen uns Krankheiten auf das Bett, jetzt verursachen uns lieblose Menschen Trauer und Herzenleid, jetzt leidet unser Vermögen durch Krieg oder einen andern unglücklichen Zufall, jetzt trennt der Tod unsere Lieben von unserer Seite, jetzt tritt das Alter ein, und mit ihm die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen mir nicht. Ach, nur zu beschwerlich wird oft der Lebensweg, so beschwerlich, daß wir nur unter Seufzen und Weinen auf demselben fortwandeln!

Doch auch hier verläßt uns die Religion nicht. Sie ergreift sanft unsere Hand und ruft uns liebreich zu: Seufze und weine nicht, Gott ist dein Vater, er weiß besser als du, was dir gut ist, von Ewigkeit her, hat er den Weg vorausgesehen, welchen er dich führen muß, und geht er auch über Hügel und Berge,

durch traurige und öde Gegenden: so führt er endlich doch zu deinem Glücke. Seufze und weine nicht, ruft uns die Religion zu, auch Christus mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen. Seufze und weine nicht: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Sehet, so macht uns die Religion den beschwerlichen Weg des Lebens leicht und erträglich, so bestreuet sie den Dornenpfad mit Rosen! Sie thut noch mehr. Wird der Lebensweg gefährlich, so warnet sie uns vor seinen Gefahren und stellet uns sicher.

III.

Endlich ist auch deßhalb die Religion die beste Führerinn auf dem Wege durch das Leben, weil sie uns vor den Gefahren, die uns auf demselben drohen, warnet und uns gegen sie sichert. Von allen Seiten drohen uns auf dem Lebenswege Gefahren. Gefahren drohen unserm Leben, unserer Ehre und unserm Vermögen. Doch ich will davon schweigen. Gefahren drohen unserer Unschuld, unserer Tugend, unserm Glauben und unserer Hoffnung. Wer eine Zeit lang gelebt hat, der weiß, wie viele Feinde uns nachstellen. Wen die Religion nicht gegen seine vielen Feinde in Schutz nimmt, der ist verloren. Verloren ist das unerfahrne Mädchen, dem der lüsterne Jüngling das und jenes vormahlet, das und jenes verspricht, wenn nicht die Religion ihre Beschützerinn ist, und ihr zuruft: Fürchte Gott und sey reines Herzens. Verloren ist der Jüngling, dessen Herz nach Genuß und Ehrenstellen dürstet, wenn ihn nicht die Religion in ihre Arme nimmt, und ihm sagt: Bleibenden Genuß und wahre Ehre findest du nur auf

dem Wege der Tugend. Verloren ist der Mann, welcher in die Geschäfte der Welt verwickelt wird, er wird sich nicht vor Betrug und Ungerechtigkeiten schützen, wenn nicht die Religion ihre Kraft an ihm beweiset, und ihm die Worte des Apostels vorhält: Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht besitzen. Verloren ist der abgelebte Greis, ohne Freude, ohne Trost und ohne Hoffnung, wenn nicht die Religion seine Freudengeberinn, seine Trösterinn und seine Hoffnung ist. Verloren ist jeder, den nicht die Religion mißtrauisch gegen sein eigenes Herz, behuthsam im Umgange mit Andern macht, und ihm die heilige Scheue vor dem Bösen und die Ehrfurcht vor Gott, unserm höchsten Gesetzgeber und künftigen Richter in das Herz legt. Aber das thut die Religion. Sie warnt das unerfahrne Mädchen, sie belehrt den ehr- und genußsüchtigen Jüngling, sie hält den Mann im Geleise des Rechtes und der Pflicht, und sie ist des Alten Stab und Stütze. Jedem steht sie zur Seite und ruft: Furcht Gottes ist der Anfang und die Krone aller Weisheit. Immerhin ruft sie uns zu: Trachte zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uebrige gibt sich dann von selbst. Lockt uns die Wollust, blendet uns der Glanz der Ehre, bezaubert uns der Schimmer des Goldes, ist da ein unerlaubter Genuß zu haben, dort ein verbothener Vortheil zu machen: so schreyt sie uns in das Ohr: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet; an seiner Seele aber Schaden leidet, Matth. 16, 26. Ohne Aufhören ruft sie uns zu: Die Lust der Welt vergeht, und nur der, der den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. 1. Joh. 2, 17. Und so bewirkt es die

Religion, daß wir den mancherley Gefahren auf dem Wege des Lebens nicht unterliegen.

Schluß. So wählet denn die Religion zur Führerinn auf dem Wege des Lebens! Wählet sie heute zur Führerinn, heute, da wir mit einem neuen Jahre den Weg wieder aufs neue antreten! Haltet den Glauben an Gott und seine waltende Vorsehung fest! Wandelt auf dem Wege seiner Gebothe! Fürchtet den, der euer künftiger Richter seyn wird! Schätzet den Beyfall Gottes und ein unbeflecktes Gewissen, welches uns denselben verschaffet, höher, als alles in der Welt! Sagt euch oft: Es wartet eine vergeltende Ewigkeit auf uns! Faltet öfters euere Hände zum Gebethe! Stellet getrost euer Schicksal Gott anheim! das, m. L., das ist Religion, und diese Religion ist die beste Führerinn durch das Leben! Und du, heilige und schönste Tochter des Himmels, Religion! steige in unsern Tempel herab, und senke dich in die Herzen der mir Anvertrauten! Bewahre die Unschuld der Jugend! Nimm den unerfahrnen Jüngling und die so vielen Gefahren ausgesetzte Jungfrau in deinen Schutz! Sey des Mannes Kraft und Stärke! dem Greisen erleichtere die Bürde des Alters, und leite ihn glücklich hinüber in das Land des Friedens! Amen.

234

An eben diesem Tage.

Warnung vor einem unsittlichen, bösen Leben.

Text.

Steh ab vom Bösen, und thue das Gute, 1 Petri, 3, 11.

So geschwinde eilt die Zeit vorüber. Ein Jahr ist schon wieder dahin gegangen. Es hat sich in das Meer der Ewigkeit gesenkt, und kehrt nie mehr zurück!

Ein Jahr ist ein großer und wichtiger Theil unsers Lebens; denn wir wissen, daß uns deren nicht gar viele zugetheilt werden, und daß wir während desselben viel Gutes, aber auch viel Böses thun können.

Hatten wir das vergangene Jahr viel Gutes gethan? Haben wir das Böse vermieden? Wohl uns, wenn wir es gethan haben! Aber legen wir einmahl die Hand auf die Brust: Macht uns unser Gewissen keine Vorwürfe? Sagt uns dasselbe nicht, du hättest da und dort anders handeln sollen, und anders handeln können, wenn du nur ernstlich gewollt hättest?

Wenn wir aber, m. L., wenn wir ein Jahr nach dem andern so dahingehen lassen, ohne daß wir besser werden, was wird dann am Ende aus uns werden? Welche Aussicht, welcher Trost, welche Hoffnung werden wir dann haben, wenn unser letztes Jahr

kommt, und einmahl kommt es doch, vielleicht ist es schon das jetzt angefangene? Für Viele ist es gewiß das letzte.

Wollen wir nicht einmahl unsere verkehrte Gesinnung, und unsere böse Handlungsweise ändern und verbessern? Ach, es wäre traurig, wenn wir so verblendet und so verstockt wären, daß bey so wichtigen Abschnitten der Zeit, nicht der Gedanke in unsere Seele käme: Jetzt will ich anfangen, und ein frommes christliches Leben führen, und nicht mehr thun, was mein Gewissen verdammt!

Bey dem Anfange eines neuen Jahres werde ich nichts Bessers thun können, als euch ernstlich und liebreich vor dem Bösen zu warnen, und zum Guten zu ermuntern, euch mit dem Apostel zuzurufen: Steh ab vom Bösen, und thue das Gute. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, will ich heute bloß bey dem Ersten stehen bleiben.

Also vernehmet:

Eine väterliche Warnung vor einem unsittlichen bösen Leben.

Ich will euch darauf aufmerksam machen,

1) Was ein unsittliches, böses Leben sey,

2) Wohin es führe.

Wenn ich auf diese Art euch die Sache veranschauliche: so wird, wie ich hoffe, meine Warnung am kräftigsten seyn.

I.

Was ist ein unsittliches, ein böses Leben?

Auf diese Frage zu antworten, ist nicht schwer; denn so schwach auch das Licht unserer Vernunft seyn, und in so großer Ungewißheit es uns in manchen Stück-

ken lassen mag: so leuchtet es doch in Betreff unserer Pflichten so helle, daß wir den Weg nicht verkennen und verfehlen können, den es uns zeiget. Auch liegt selten das Gewissen in so tiefem Schlafe, als daß es nicht warnte, und jedem zu Zeiten zuriefe: Das ist nicht recht, das ist schändlich und strafwürdig. Die Vernunft zeigt uns unsere Pflichten, und das Gewissen mahnet uns, wenn wir dagegen handeln wollen. Und man könnte also mit ein Paar Worten sagen: Ein unsittliches, ein böses Leben, ist ein solches, bey dem man seine Pflichten verletzet, und die Erinnerungen seines Gewissens nicht achtet. Doch ich will die Sache weiter ausführen, und sie durch einzelne Fälle mehr begreiflich und einleuchtend machen.

Ein unsittliches, böses Leben ist es, wenn die noch zarte Jugend nichts von Gott hören, die Aeltern nicht ehren, mit den Geschwistern nicht friedlich umgehen, nicht bethen und die Kirche besuchen mag, sondern wild aufwächst, Freude am Fluchen und Schwören hat, Vater und Mutter durch Grobheiten und Undank betrübet, sich mit den Brüdern und Schwestern herumzanket, und die Hände nie zur Andacht faltet.

Ein unsittliches, böses Leben ist es, wenn die erwachsene Jugend statt auf die Ausbildung ihres Verstandes und die Veredlung ihres Herzens zu denken, nur darauf denkt, ihren wilden Hang zu Vergnügungen zu befriedigen, wenn ihr eine Lust, auch eine sündhafte, mehr gilt, als Unschuld und Rechtschaffenheit vor Gott.

Ein unsittliches, böses Leben ist es, wenn der Dienstbothe seinen Miethlohn auf die Eitelkeit verwendet, und dann in Krankheiten und im Alter nichts hat, wenn er seine Arbeit gar nicht, oder schlecht, oder nicht nach dem Willen der Herrschaft thut, wenn er in

sündhaften, unkeuschen Verbindungen lebt, und Schamhaftigkeit, Eingezogenheit und Keuschheit für nichts achtet.

Ein unsittliches Leben ist es, wenn Eheleute, statt einander das Leben zu versüßen, einander durch Schelt- und Schimpfworte quälen, einander wenig achten, und sogar Andere lieber haben, und lieber sehen.

Ein unsittliches, böses Leben ist es, wenn Aeltern und Hausväter sich um die Aufführung ihrer Kinder und Hausgenossen wenig bekümmern, wenn sie ihnen alle Freyheiten gestatten, und wenn sie durch Spielen, Saufen und andere Liederlichkeiten ihr Vermögen schwächen, sich in Schulden stürzen, und endlich verarmen.

Und soll ich euch noch ins besondere auf das Böse aufmerksam machen, das unter uns in der hiesigen Gemeinde herrscht? Ich schwiege gern, aber nein! Hirtenpflicht treibt mich an, es euch zu sagen. Unsittlich, böse ist es, daß unsere Jugend alle Nächte wenigstens eine Stunde auf der Gasse herumrollet. Unsittlich, böse ist es, daß unsere Mägde, selbst unsere Töchter — ach, es ist traurig, wenn sich die weibliche Sittsamkeit so sehr vergißt! — alle Sonn- und Feyertage, — wie an den Kirchweihtagen, in das Wirthshaus gehen. Es ist unsittlich, daß viele aus uns die Polizeystunde so wenig achten, und an allen geheiligten Tagen nach derselben erst nach Hause kommen. Doch ich will nicht weiter fortfahren. Eine Thräne tritt mir ins Auge, wenn ich daran denke, daß unter meinen Pfarrkindern so viel Böses überhand nimmt!

Sehet, m. L., das alles ist Böses, wer so lebt, führt ein unsittliches, ein böses Leben. Und wohin führt ein solches Leben?

II.

Wohin ein unsittliches Leben führet, sagt deutlich die h. Schrift. Die Sünde, sagt sie, ist der Leute Verderben. Sprichw. 14, 34. Der Sold der Sünde ist der Tod — das höchste Unglück, Röm. 8, 6. Trübsal und Angst kommt über jede Seele, die Böses thut, Röm. 2, 9. Das sagt die heilige Schrift. Und zeigt sie uns nicht eben dieses in hundert Beyspielen? Als das Sittenverderbniß unter den Menschen allgemein wurde, was that Gott? Schickte er nicht die Sündfluth? Wie ging es nicht den Städten Sodom und Gomorrha? Wie dem Israelitischen Volke, so oft es seinen Gott verließ? Wie ging es dem ungerathenen Sohne? wo wurde der reiche, unbarmherzige Prasser hinbegraben, als er starb? Luk. 15.

Doch, ich will nicht bloß bey der h. Schrift stehen bleiben. Wahr und kräftig sagt unser Katechismus: „Sünden und Laster solle man am meisten hassen und fliehen, weil sie um Ehre und Gut, Leib und Seele bringen, von Gott und allem Guten scheiden, und ewiglich verdammen.“ Und wer weiß nicht, daß es wirklich so sey? Hat sich nicht da eine Jungfrau, dort ein Jüngling durch die Sünde der Unzucht um Ehre und guten Nahmen gebracht? Sind nicht schon Hunderte durch die Sünde, durch Müßiggang, durch Spielsucht und Unmäßigkeit um all ihr Gut, um ihr ganzes Vermögen gekommen? Haben sich nicht schon Unzählige durch Ausschweifungen um ihre Gesundheit gebracht, sich schmerzliche Krankheiten zugezogen, und sich vor der Zeit in das Grab gestürzt? Und muß eine Seele nicht zu Grunde gehen, um Verstand und Einsicht kommen, muß sie nicht sich von Gott entfer-

nen, und den Sinn und die Empfänglichkeit für das Wahre, Schöne und Gute endlich ganz verlieren, die nur an den unerlaubten Freuden der Sünde Befriedigung findet? Sagt Jesus nicht von solchen, daß der Wurm, der an ihnen nagt, nie sterbe, das Feuer, welches sie brennet, nie erlösche? Sagt er nicht, die Gottlosen gehen in die ewige Pein?

Ja, m. L., der Weg der Sünde ist der Weg zum Verderben, zum zeitlichen und ewigen Unglücke! Das Glück des Lasterhaften besteht nicht lange, der verbothenen Lust folgt die Strafe auf dem Fuße nach!

Schluß. O, so höret denn auf den freundlichen Zuruf des Apostels: Steh ab vom Bösen und thue das Gute! Stehet vom Bösen ab! Fanget mit dem neuen Jahre auch ein neues Leben an! Sterbet der Sünde ab, und lebet in dem neuen Jahre nur Gott und der Tugend! Lebet in dem neuen Jahre nur Gott und der Tugend, dann wird hier Seelenfrieden und dort nahmenlose Freude euer Lohn seyn! Amen.

An eben diesem Tage.

Wenn es besser werden soll: so müssen wir erst besser werden. Ein Entwurf.

Text. Luk. 17, 21.

Nicht alles in der Welt ist so, wie wir wünschen. Manche Uebel drücken uns, diese wünschen wir ent-

fernt zu sehen, und manche Güter, welche uns fehlen, wünschen wir uns zum Antheile. Am Neujahrstage wünschen wir einander alles Gute, wünschen sehnlich, daß es besser in der Welt werde.

Ich habe nichts gegen unser Wünschen. Kommt es aus gutem Herzen: so ist es sogar christlich und lobenswerth. Allein bloßes Wünschen hilft zu nichts. Soll es dieses Jahr, soll es überhaupt in der Welt besser werden: so müssen wir erst besser werden. In uns selbst rinnet die Quelle des Glückes und Unglückes. Das Reich Gottes ist in euch, sagt Jesus.

Besser werden muß

1) unsere Gesinnung,

2) unser Wandel.

I.

Erstlich muß unsere Gesinnung besser werden,

a) größer unsere Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott, b) inniger unsere Liebe zu den Mitmenschen, und c) gesteigerter die Achtung gegen uns selbst. Wir müssen uns als Kinder Gottes, als zur Tugend und Unsterblichkeit Bestimmte ansehen und verehren.

II.

Zweytens muß unser Wandel besser werden. Wir müssen a) eifriger den öffentlichen Gottesdienst besuchen, b) gerechter und schonender im gesellschaftlichen Leben seyn, und c) Unzucht, Völlerey u. dgl. Laster meiden.

An eben diesem Tage.

Schicke dich in die Zeit.

Text. Eph. 5, 16.

Schicke dich in die Zeit. Sammle dir
1) Erfahrung aus dem Verflossenen,
2) Muth und Geschicklichkeit in dem Gegenwärtigen, und
3) Vorsicht für die Zukunft.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Ueber die mancherley Gefahren des Lebens und unser Verhalten rücksichtlich derselben.

Text.

Als er aber hörte, daß Archelaus an seines Vaters Herodes Statt über Judäa regierte, fürchtete er sich, dahin zu gehen. Matth. 2, 22.

Kaum war Jesus geboren, so drohte ihm schon die größte Lebensgefahr. Herodes, besorgt um seine Krone und seinen Thron, strebte ihm nach dem Leben.

Joseph, sein Nährvater, rettete ihn aus den Händen dieses Wütherichs durch die Flucht nach Aegypten. Nun starb dieser König, und Joseph bekam einen Wink, wieder nach Kanaan zurückzukehren. Er war entschlossen, mit seinem Pflegsohne, für den der Thron Davids bestimmt war, in Bethlehem, als der Geburtsstadt Davids, ferner zu wohnen. Allein dem Kinde stand eine neue Gefahr bevor. Archelaus war der Erbe seines väterlichen Thrones, aber auch der Erbe aller der Grausamkeit seines Vaters. Gleich beym Antritte seiner Regierung ließ er, am Vorabende des Osterfestes, drey tausend Juden im Tempel zu Jerusalem umbringen, Joseph zog deßwegen nach Galiläa, wo der friedfertige Vierfürst Antipas regierte, und schlug seine Wohnung zu Nazareth auf. Da, zu Nazareth entging also Jesus der ihm aufs neue gedrohten Lebensgefahr.

Auch uns, m. L., auch uns drohen manche Gefahren. Vom ersten Augenblicke unsers Daseyns bis zum letzten Odemzuge sind wir nie ganz sicher. Oder ist das Leben etwas anders, als eine gefährliche Reise durch dürre Sandwüsten und schauerliche Wälder? Ist es etwas anders, als eine gefährliche Schifffahrt auf einem klippenvollen Meere?

Lasset uns heute

1) die Gefahren des Menschen,
2) sein Verhalten rücksichtlich desselben kennen lernen.

I.

Wer die Welt kennet, der weiß auch, daß in derselben dem Menschen tausenderley Gefahren drohen, daß das und jenes ihm schaden könne. Gefahren

ren drohen a) unserm Leben. Von der Wiege bis zum Grabe hat das menschliche Leben seine Feinde. So edel es ist, so verletzbar ist es auch. Alles kann ihm schädlich werden. Die Luft, die wir einathmen, die Speise, die wir genießen, das Wasser, das uns den Durst löschet, das Feuer, das uns wärmet: können sie uns nicht alle auch Tod und Verderben bringen? Zahllos ist das Heer der Krankheiten. Immerhin hat der Tod die Sense in der Hand. Jede Leidenschaft nagt an der Wurzel des Lebens, und selbst die Freude, wenn sie zu groß und heftig wird, ist schädlich. Ein Fall, ein Schlag, ein Stoß — und aus ist es mit unserm Leben.

Gefahren drohen b) unserm Vermögen. Dem Gelde streben die Diebe nach, die Häuser sind der Feuersgefahr ausgesetzt, das Vieh kann leicht eine Beute einer verheerenden Seuche werden, und die Früchte auf dem Felde, kann sie nicht das Ungeziefer verderben oder der Hagel verwüsten? Von Krieg und andern Zufällen will ich gar nichts sagen. Ist nicht schon mancher Reiche in einer Nacht ein armer Mann geworden? Und hat man nicht Recht, wenn man sagt, Geld und Gut gleiche dem Sande, der unvermerkt aus der Hand rinnet?

Gefahren drohen c) unserer Tugend. Diese ist unser bestes Gut. Diese gehört uns so recht eigentlich an, da alles Uebrige uns nur zu unserm Gebrauche verliehen ist. Aber ach, das arme Menschenherz! Wie leicht läßt es sich nicht bethören, und gibt für eine augenblickliche Lust Unschuld und Tugend hin. Mancher glaubte ein Held zu seyn, und doch stürzte sein Tugendgebäude bey einer Versuchung zusammen. Der Mensch ist sich selbst ein arger Feind. Und jetzt erst die vielen Feinde von außen, in einer Welt,

Bayerische Staatsbibliothek München

wie sie heut zu Tage ist! in einer Welt, wo man Gott vergessen hat, und Gold und Silber, Macht und Ansehen, Ehre und Ruhm, Weichlichkeit und Wollust anbethet! in einer Welt, wo man die bescheidene Tugend hintansetzt, und das sich vordrängende Laster erhebt!

Doch wozu alles dieses, m. L.? wozu? Um euch das Leben zu verleiden? Um euch zu Kopfhängern zu bilden? Um euch mit Gott und seiner schönen Welt unzufrieden zu machen? Nein, gewiß nicht deßhalb sagte ich alles dieses. Aber verschweigen darf ich auch nicht die Gefahren, die dem Menschen in seinem Erdenleben drohen, um euch zum weisen Verhalten in Betreff derselben zu ermuntern. Wie soll sich denn aber der Mensch bey so mancherley Gefahren des Lebens verhalten?

II.

Betrachtet der Mensch die vielen Gefahren, die ihn in jedem Augenblicke des Lebens umgeben, so kann er gewiß zu seiner Sicherheit und Beruhigung nichts Besseres thun, als daß er sich a) in die Arme des allmächtigen Gottes wirft. Ja, m. L., Gott müssen wir uns auf dem gefährlichen Lebensmeere anempfehlen, empfehlen ihm unser Leben, empfehlen ihm unser Vermögen, empfehlen ihm unsere Tugend. Rufen müssen wir zu ihm, mit kindlichem Herzen zu ihm bethen, daß er über uns wache, wo wir schlafen, für uns streite, wo wir zu schwach sind, uns rette, wo menschliche Hülfe nicht mehr retten kann. Bey allen gefährlichen Stürmen des Lebens war Gott der Hafen, in den ich flüchtete. Und zu Gott, zu Gott muß jeder Sterbliche sich flüchten, der

nicht zu Grunde gehen will. Wie dort die Jünger Jesu, so muß jeder Christ zu Gott rufen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!

Doch unser Vertrauen zu Gott, so herzlich und zuversichtlich es seyn soll, darf doch nicht müßig und unthätig seyn. Wir müssen von unserer Seite, um den drohenden Gefahren zu entgehen, b) wachen. Jeder Mensch hat seine eigenen Gefahren, die bald größer, bald geringer sind, je nachdem seine Lage, seine Verhältnisse, seine Umgebungen und sein Naturell verschieden sind. Andern Gefahren ist der Reiche, andern der Arme, andern der Gelehrte, andern der Ungelehrte, andern der Gewerbsmann, andern der Soldat, andern der Feurige, andern der Kaltblütige, andern die Jugend und wieder andern das Alter ausgesetzt. Jeder muß sich und seine Lage kennen lernen, muß sich fragen: was hat mir schon so oft Schaden gebracht? Was war andern in einer gleichen Lage schon oft gefährlich? Gegen welche Leute muß ich auf der Huth seyn? Welche Neigung meines Herzens ist die schwächste? Von welcher Seite her halte ich den Kampf am wenigsten aus? Hat der Mensch das gethan, hat er die ihm besonders drohenden Gefahren kennen gelernt: so muß er dagegen auf seiner Huth seyn, d. h. er muß wachen.

Er muß c) endlich die rechten Mittel, die drohenden Gefahren von sich abzuwenden, ergreifen. Die Art der Gefahr muß ihm auch das rechte Mittel dagegen kennen lehren. Anders ist der Seesoldat auf dem Meere, anders der Landsoldat bewaffnet. Anders muß man sich gegen den offenbaren, anders gegen den heimlichen und tückischen Feind benehmen. Das sicherste Mittel ist immer das, daß man, wo es möglich ist, der Gefahr aus-

weichet. Der sorgfältige Hausvater nimmt keinen untreuen und diebischen Dienstbothen in das Haus. Der für sein Leben besorgte Mensch geht nicht mit Schlägern und Zänkern um. Der zum Trunke Geneigte meidet die Wirthshäuser und Saufgelage. Der um seine Keuschheit besorgte Jüngling, die ihre Unschuld schätzende Jungfrau, fliehen erhitzende Getränke, unmäßigen Tanz und nächtliche Zusammenkünfte. Gegen Gefahren, denen man nicht ausweichen kann, bewaffnet man sich mit Klugheit und Vorsicht, mit Gebeth und Vertrauen auf Gott.

Schluß. Erkennet, m. L., erkennet die Gefahren des menschlichen Lebens, und setzet euch bey Zeiten zum rüstigen Kampfe gegen dieselben! Seyd warm- und vorsichtig! Fliehet, wachet und bethet! Wachet vorzüglich über euer Herz, über euere Tugend! Leidet lieber sonst, als an euerer Tugend Schaden! Denn was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 2, 13.

Der Knabe Jesus war in augenscheinlicher Todesgefahr. Kaum war er geboren: so strebte ihm Herodes nach dem Leben. Aber Gott retete ihn aus der Gefahr.

Er ließ durch einen Engel dem Joseph im Traume andeuten: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten. Joseph, der Pflegevater Jesu, gehorchte diesem Befehle, und so war das Kind Jesu gerettet.

An diesem Kinde lag aber auch unendlich viel, es war zum Lehrer der Welt, zum Tugendmuster für alle Menschen, und zum Erlöser des Menschengeschlechtes bestimmt. Kein Wunder also, daß es Gott aus der Gefahr errettete.

An uns liegt nicht so viel. Wir haben keine so erhabene Bestimmung. Allein wir sind doch auch Kinder Gottes. Gott verläßt also auch uns nicht. Er nimmt sich auch unser in Gefahren an, wenn wir uns kindlich fromm an ihn halten. Ein tröstlicher Gedanke, von dem ich heute mehr reden will.

Ich will zeigen:

1) daß sich Gott auch unser in Gefahren annehme, wenn wir fromm sind;
2) daß wir es jedoch von unserer Seite auch an nichts dürfen fehlen lassen.

I.

Gott nimmt sich auch unser in Gefahren an, wenn wir uns an ihn halten, a) die Vaterliebe Gottes, b) unzählige Beyspiele und c) die klarsten Aussprüche der h. Schrift bestätigen dieses.

II.

Wir von unserer Seite müssen a) die Gefahren des Lebens kennen lernen, b) sie, so viel an uns ist, meiden, und c) uns, wenn wir in sie, ohne unsere

Schuld gerathen, nach den Mitteln zu unserer Rettung umsehen und sie brauchen. —

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Unbemerkt im Stillen wirkt Gott zu unserm Besten. Ein Entwurf zu einer Homilie.

Text. Matth. 2, 1—12.

Jesus erschien, wie uns der heutige Festtag verkündet, den Weisen aus dem Morgenlande, und dann auch der ganzen jüdischen Nation, und seiner Erscheinung verdanken wir unsere Erleuchtung, und ganz besonders die Erkenntniß, daß Gott unser Vater sey, immerhin zu unserm Besten wirke, und nichts über uns verhänge, was nicht ein Beweis seiner Huld, Liebe und Weisheit sey.

Nichts, m. L., nichts ist tröstlicher als dieser Glaube. Gott wirkt, Gott sorgt für uns. Mit was wollten wir uns beruhigen bey den Unordnungen der Zeit, bey den Verwirrungen in der Welt, bey den Stürmen, die alles erschüttern, mit was, wenn wir nicht glauben dürften, Gott lenkt unser und aller Menschen Schicksal?

Zu dieser tröstlichen Wahrheit liefert das heutige Evangelium wieder die schönsten Belege. Wir wollen es deßwegen mit einander durchgehen, und unsern Glauben: daß Gott immerhin im Stillen zu unserm Besten fortwirke, zu beleben und zu stärken suchen.

Gott wirkt immerhin im Stillen zu unserm Besten fort, und seine Wirksamkeit ist

1) gerade da am geschäftigsten, am thätigsten, wo wir selbst nichts vermögen, nichts thun können. Dieses ist das Erste, was wir im heutigen Evangelium bemerken. Die Weisen aus dem Morgenlande wußten gar nichts von dem Entschlusse, den Herodes zum Untergange des Kindes Jesu gefaßt hatte. Wie hätten sie auch etwas davon wissen können, da Herodes die Miene der Frömmigkeit annahm, und sagte: man solle ihm den Ort der Geburt des neugebornen Kindes bekannt machen, er wolle dann auch hin, um es anzubethen, um ihm zu huldigen. Die Weisen konnten diesen Entschluß nicht vereiteln, weil sie ihn nicht wußten. Die Aeltern Jesu konnten das Kind der drohenden Gefahr nicht entziehen, weil sie ihnen unbekannt war. Aber sehet, Gott war der Anschlag des Herodes bekannt, und er wirkte im Stillen zum Besten Jesu. Er erinnert durch einen Traum die morgenländischen Weisen, nicht mehr zu Herodes zu gehen, sondern einen andern Weg zu ihrer Heimath einzuschlagen. Gott ertheilt durch einen Engel dem Joseph den Befehl, mit dem Kinde und dessen Mutter nach Aegypten zu fliehen. So wirkt Gott, so sorgt, so arbeitet er im Stillen auch für uns. Die Welt ist voller Gefahren, wie würden wir so lange haben bestehen können, wenn er nicht in geheim hundert Unglücksfälle von uns abgewendet hätte? Habt ihr die stille Wirksamkeit Gottes nicht schon selbst erfahren? Ist euch nicht hinterher schon bekannt worden, in welcher Gefahr euer Leben, euere Gesundheit, euer Vermögen waren? Ja, er hat seinen Engeln befohlen, daß sie uns auf ihren Händen tragen, Ps. 90, 11. 12. Also getrost!

Und dabey ist

2) Nichts so klein, für welches Gott nicht im Stillen sorgte. Dieses ist das Zweyte, das uns das abgelesene Evangelium verbürget. Wie klein, wie schwach, wie hülflos ist dort Jesus in der Krippe? — Zwar ist er Gottes-Sohn, aber jetzt erschien er doch in Knechtsgestalt unter uns, jetzt befand er sich in der tiefsten Erniedrigung. Aber so klein, so niedrig er auch jetzt ist: so wisset ihr doch, was Gott für ihn gethan hat, wisset, daß Engel seine Geburt verkündeten, wisset, daß Herodes Pläne vereitelt wurden. So darfst du also nicht zagen, o Mensch, so klein du auch bist. Du bist von der Vorsorge Gottes nicht ausgeschlossen. Gott übersieht nichts, vernachlässiget nichts. Ihm ist das Kleine wie das Große bekannt, das Kleine wie das Große wichtig; er hat alles verknüpft und in tausendfache Beziehungen gebracht, und eben durch diese Verknüpfung, eben durch diese Beziehungen hast auch du einen Werth. Gab dir nicht dein Heiland selbst die Versicherung: daß alle Haare auf deinem Haupte gezählet seyen, Matth. 10.?

Gott vereitelt

3) alle Anschläge der Boßheit, die nicht mit seinem Rathe übereinstimmen. So versteckt die Mordlust des Herodes war, so wurde sie doch entdeckt, und vereitelt. Etwas Aehnliches geschieht noch alle Tage. Vor nichts haben wir uns gewöhnlich mehr zu fürchten, als vor feindseligen bösen Menschen. Aber Gott macht ihre Anschläge zu Schanden, wenn sie seinem Willen widersprechen. Wer würde sonst auch nur einen Augenblick bestehen können bey der Selbstsucht, dem Ehrgeitze, der Schalkheit so vieler?

Gott hilft

4) tausend Bedürfnissen ab, gerade wenn sie am dringendsten werden. Jesus war mit seinen Aeltern in Dürftigkeit, und doch sollten sie jetzt das Ihre vollends verlassen, und eine kostspielige Reise machen. Die Weisen aus Morgenland müssen kommen, ihre Schätze öffnen, und so dem Bedürfnisse der Aeltern Jesu abhelfen. So denkt Gott auch noch an uns, er erweichet Reichen das Herz, damit sie mildthätig werden, er sendet Vertheidiger unserer Ehre u. s. w. Wer aufmerksam auf sein Leben war, wird die Proben seiner Hülfe schon bemerkt haben, und wer Andere fragen will, wird von ihnen ein Gleiches erfahren. Fasset also Muth, und denket an die Worte Gottes: Ruf mich an in der Noth, ich will dich erhören, und du sollst mich preisen.

Gott unterstützt

5) ganz besonders gute Bestrebungen. In einem fernen Lande wohnten die Weisen, sie sehnten sich nach Gottes Verheissungen, und die göttliche Vorsehung führet sie wunderbar zu Jesu, dem Lichte der Welt. O ihr, denen es schwer wird, die Wahrheit zu finden, Buße zu wirken, und auf dem Wege der Tugend zu beharren, ermüdet nicht: ehe ihr daran denket, wird euch ein Stern erleuchten, u. s. w. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

Gott lenkt

6) endlich alles zum Vortheil der Sache Jesu. Daß dieses bey der Begebenheit des heutigen Festes geschah, ist bekannt. Durch Fremdlinge mußte Jerusalem aufgeschreckt, und auf den gebornen Heiland aufmerksam gemacht werden. Zaget

also nicht, das Christenthum wird nicht untergehen. Mögen sich noch so Viele als Spötter wider das Christenthum auflehnen: *der im Himmel thronet, lachet ihrer.*

Möge der Gedanke an die stille Wirksamkeit Gottes alle Herzen mit dem süßesten Troste erfüllen, und von denselben jeden Kummer hinwegnehmen! Amen. *)

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Worauf die Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich sehen sollen.

Text.

Sieh! dein Vater und ich, haben dich mit Schmerzen gesucht. Luk. 2, 49.

Die Aeltern Jesu, Joseph und Maria, waren zärtlich besorgt für das ihnen anvertraute göttliche Kind. Sie nahmen es mit sich nach Jerusalem in den Tempel, sie suchten es, als sich dasselbe aus ihren Augen verlor, mit Schmerzen wieder auf, und sie brachten es wieder mit sich nach Nazareth zurück, wo es unter ihrer Aufsicht und Pflege heranwuchs und zunahm, wie am Alter, so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen.

*) Nach Reinhardt bearbeitet.

Und so zärtlich sollten alle Aeltern für ihre Kinder besorgt seyn. Denn mag der Staat auch noch so viel für die Erziehung der Jugend thun, mögen Seelsorger und Lehrer sich zu diesem Geschäfte die Hände biethen, es glücket doch nicht dieses so wichtige Geschäft, es wird nichts aus den Kindern, wenn nicht die Aeltern von ihrer Seite treulich dazu helfen.

Worauf sollen denn aber die Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich sehen? Ich sage darauf, daß sie

1) das Herz ihrer Kinder zur Gottesfurcht und Tugend, und
2) die Hände ihrer Kinder zur Arbeit bilden.

I.

Worin besteht der Werth eines Menschen, und in was findet er seine Zufriedenheit und sein wahres Glück? In einer frommen und Gott ergebenen, in einer guten und heiligen Gesinnung. Wer seinen Schöpfer liebt und ehrt, wer seinen Willen und seine Gebothe zur Richtschnur seines Lebens macht, wer ihm kindlich vertraut, der ist der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, dem schenkt jedermann Achtung und Vertrauen, der hat den Beyfall seines eigenen Gewissens, der zagt und zittert nicht auch bey dem Wechsel des Glückes und den mancherley Stürmen des menschlichen Lebens, sein frommes Herz und seine Tugend liebende Gesinnung ist ihm Bürge, daß Gott für ihn sorge. Nicht so ist es bey einem Menschen, der der Religion und Tugend entfremdet ist. Er hat keine Achtung für sich selbst, weil er keine für die Tugend hat. Die Menschen können ihm nicht trauen, weil seinen Worten und seinen Handlungen die

Gewährschaft fehlet, die allein die Scheu vor Gott und dem Unrecht gibt. Im Unglücke hat er keinen Stab und keine Stütze, weil er den Glauben an Gott und das Vertrauen auf ihn, aufgegeben hat.

Mögen also die Aeltern noch so viel thun, sie thun nichts für ihre Kinder, wenn sie dieselben nicht zur Gottesfurcht und Tugend erziehen. Mögen sie ihnen Schätze und Reichthümer sammeln und hinterlassen, ihre Kinder werden sie mißbrauchen, zum Stolze, zur Wollust und Ueppigkeit verwenden, wenn ihr Herz nicht fromm und gut ist. Mögen sie ihren Verstand bilden und mit allen Wissenschaften bereichern lassen, aber auch diese sind bey dem Mangel an Gottesfurcht und Tugend nur Mittel zur Befriedigung des Ehrgeitzes, der Unterdrückung und Verachtung Anderer. Mögen sie ihrem Körper alle Gewandtheit geben, Anstand, Haltung, Geschmeidigkeit, sie werden diese zur Täuschung und Verführung, aber nicht zur Beförderung des Guten benützen.

Ist aber unser Werth und unser Glück auf unsere fromme und tugendhafte Gesinnung gegründet, so ist von selbst klar, daß bey aller Erziehung darauf vorzüglich gesehen werden müsse, daß die Kinder zur Gottesfurcht und Tugend gebildet werden, daß sie das Verhältniß einsehen lernen, in welchem das Geschöpf zu seinem Schöpfer stehet, daß sie ihre Abhängigkeit von ihm erkennen, daß sie sich seinen Fügungen mit ruhigem Herzen unterwerfen, und daß sie seine h. Gebothe lieben und thun.

Wie der alte Tobias seinen Sohn, so müssen also christliche Aeltern ihre Kinder zur Gottesfurcht und Tugend erziehen. Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, sagte dieser fromme Vater seinem Sohne, und so muß jeder Vater,

jede Mutter ihrem Kinde sagen. Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen. Denk daran, daß er dein Schöpfer sey. Denk daran, daß er alles weiß, alles sieht und alles hört. Denk daran, daß er das Gute belohnt, und das Böse straft. Denk daran, daß er dich einst richten werde nach allen deinen Werken mit der strengsten Gerechtigkeit. Denk daran, daß dich die ganze Welt mit allen ihren Genüssen nichts nütze, wenn du seinen Beyfall verlierest. Denk daran, daß jeder Mensch sein Kind sey, und daß er die Thränen sehe und zähle, die du ihm durch irgend eine Beleidigung auspressest. Denk daran, daß er dir zur Seite stehe, wenn dich die bösen Buben locken, und deiner Tugend Fallstricke legen. Denk daran, daß das Evangelium, das er uns verkündigen ließ, ganz anders laute, als die Weisheit dieser Welt. Aber wie dieser fromme Vater seinem Sohn mit seinem Beyspiele voranging, und wie Joseph und Maria ihrem göttlichen Kinde mit ihrem guten Beyspiele vorangingen: so müssen auch die christlichen Aeltern mit ihrem guten Beyspiele ihren Kindern vorangehen. Ohne gutes Beyspiel ist alles Lehren und Reden ein leeres Geschwätz. Was der Mund der Aeltern spricht, das müssen ihre Handlungen veranschaulichen. Sie müssen also selbst Gott fürchten und diese Gottesfurcht durch Gebeth im Hause und in der Kirche, durch Geduld im Leiden, durch strenge Rechtschaffenheit in allen ihren Handlungen zeigen. Kein Fluch muß ihre Lippen entehren. Kein leichtsinniges Wort ihrer Zunge entwischen. Keine Ungerechtigkeit ihre Hände beflecken. Aeltern, Aeltern! wenn keine Gottesfurcht und Tugend in eueren Herzen wohnet, so werdet ihr sie auch den Herzen euerer Kinder nicht einflößen können, und da hättet ihr aber auch nicht

Aeltern werden sollen, denn von euch wird einst Gott die Seelen euerer Kinder fordern.

Das Herz der Kinder soll zur Gottesfurcht und Tugend, und ihre Hände zur Arbeit gebildet werden.

II.

Das ist das Zweyte, worauf Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich sehen sollen, daß sie ihre Hände zur Arbeit bilden. Die Gottesfurcht und Tugend schafft dem Menschen den innern Frieden, Seelenruhe, und die Arbeit schafft dem Menschen Brot, bewahrt ihn vor den Gefahren der Armuth, und macht sein Leben der Welt nützlich. Ein Mensch, der nicht gelernt hat, eine nützliche Arbeit zu verrichten, ist sich zur Last, ist der Welt eine Plage, ist undankbar gegen Gott, weil er die von ihm empfangenen Anlagen und Kräfte ungebraucht läßt, und wird am Ende ein Bettler oder Dieb. Wie könnte es auch anders seyn? Das größte Vermögen nimmt ab, wenn nicht durch Arbeit immer wieder zu dem, was verzehrt wird, etwas hinzukommt. Und woher soll Nahrung kommen, wo kein Vermögen ist, wenn nicht die Hände zur Arbeit gewöhnt sind? Daß die Welt so voll Bettler ist, und alle Wege und Straßen davon wimmeln, ist nicht Folge der Theuerung und der herrschenden gegenwärtigen Noth, sondern die wahre Ursache davon ist, daß die meisten dieser Bettler nichts in der Jugend gelernt haben, keine Kunst, die etwas einbringt, kein Handwerk, das sie jetzt nähret. Und daß viele zu keiner eigenen Haushaltung kommen, und nicht in den Ehestand treten können, ohne Haushaltung und außer der Ehe sich aber schlecht aufführen: was anders ist daran Schuld, als der Mangel an den

nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche die nützliche Arbeit fordert?

O Aeltern! möchtet ihr das doch einmahl einsehen! und möchtet ihr doch einmahl anfangen, euere Kinder frühezeitig zur Arbeit, die Knaben zu einem Handwerke, und die Mädchen zu den weiblichen Arbeiten anzuhalten! Ich rede vorzüglich zu euch, ihr ärmeren Aeltern. Ihr könnet eueren Kindern einst wenig mitgeben: aber sie werden euch danken, und noch im Alter für euch bethen, wenn ihr sie habt etwas lernen lassen, womit sie ihr Brot verdienen können. Oder sollen sie lebenslänglich Bettler bleiben? Lebenslänglich mit der Armuth und Dürftigkeit kämpfen? Lebenslänglich den Gefahren der Armuth ausgesetzt bleiben?

Ihr saget, wir können unsern Kindern keine Arbeit geben. Ihr saget, wir verstehen selbst kein Handwerk und haben auch kein Geld, unsere Kinder eines lehren zu lassen. O, an Arbeit fehlt es nie! Sind euere Kinder zur Gottesfurcht und Tugend erzogen, sind sie treu und ehrlich, so wird es Menschen genug geben, die sie in das Haus und zur Arbeit annehmen. Eben so gibt es auch überall gut gesinnte und christliche Meister, die gern ein armes Kind ein Handwerk lehren, wenn sie darum ersucht werden. Dazu biethen auch gern die Bemittelten ihre Hand und tragen bey zur Bezahlung des Lehrgeldes. Der Mensch kann sehr viel zu Stande bringen, so bald es ihm mit dem, was seyn soll, wahrhaft ernst ist.

Schluß. So erziehet denn, ihr Aeltern! euere Kinder zur Gottesfurcht und Tugend, und zur nützlichen Arbeit! Es wird euern Kindern nie fehlen, wenn sie Gott lieben, seine h. Gebothe halten, und zu arbeiten gelernt haben. Die Gottesfurcht und Tugend

wird ihr inneres, und die Arbeit ihr äußeres Glück begründen. Und ihr werdet einst mit dem tröstlichen Gedanken aus dieser Welt gehen: von denen, die mir Gott anvertraute, ließ ich keines zu Grunde gehen, ich habe sie zu Verehrern Gottes und zu nützlichen Bürgern erzogen. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Worauf die Sorge der Aeltern in Hinsicht ihrer Kinder vorzüglich gerichtet seyn solle.

Text.

Sohn, warum hast du uns das gethan? Sieh! dein Vater und ich, haben dich mit Schmerzen gesucht. Luk. 2, 48.

Wie zärtlich Joseph und Maria für ihr Kind, den zwölfjährigen Knaben Jesu, besorgt waren, das lehret uns das heutige Evangelium. Als sie diesen vermißten und nicht unter den Bekannten und Verwandten fanden, so geriethen sie in die größte Bestürzung. Sohn, warum hast du uns das gethan? Sieh! dein Vater und ich, haben dich mit Schmerzen gesucht. Aus diesen Worten Mariä sehen wir, wie groß ihre, wie groß die Bekümmerniß des h. Josephs war, bis sie ihr verlornes göttliches Kind wieder im Tempel unter den Lehrern fanden.

So zärtlich sollten alle Aeltern für ihre Kinder besorgt seyn. Sind nicht die Kinder das beste Eigenthum der Aeltern? Liebte nicht Jesus die Kinder mit ganzer Seele? Sagte er nicht: Lasset die Kleinen zu mir kommen. Mark. 10, 14. Man klagt heut zu Tage viel über die Unarten und Ausgelassenheiten der Kinder, man sagt, daß schon Knaben Helden in Ausführung böser Streiche seyen: aber was ist Schuld an der Ausgelassenheit der Jugend? Ist es nicht die Sorglosigkeit der Aeltern?

Seyd, liebe Aeltern! seyd für eure Kinder besorgt! Lasset euch die Pflichten, die ihr als Väter und Mütter auf euch habet, über alles heilig seyn! Aber worauf soll denn die Sorge der Aeltern in Hinsicht ihrer Kinder gerichtet seyn? Ich will euch heute zeigen: worauf die Sorge der Aeltern in Hinsicht ihrer Kinder vorzüglich gerichtet seyn solle.

Ich sage: die Sorge der Aeltern soll

1) auf die Ernährung,
2) auf die Erziehung zur Tugend, und
3) auf die Unterkunft ihrer Kinder gerichtet seyn.

I.

Erstlich sollen die Aeltern für die Nahrung ihrer Kinder besorgt seyn. Daß die Aeltern schuldig seyen, ihre Kinder zu ernähren, sie mit Wohnung, Kost und Kleidung zu versehen, dieses, glaube ich, wird kaum eines Beweises bedürfen. Wem gehören die Kinder an? Nicht wahr den Aeltern? Wer in der Welt sollte also die Pflicht, die Kinder zu ernähren, auf sich haben, wenn sie die Aeltern nicht auf sich hätten? Aeltern haben nach der Anordnung Gottes ihren Kindern

das Leben gegeben, sie sind also auch schuldig, es ihnen durch Darreichung einer gesunden und nöthigen Nahrung zu erhalten. Selbst unter den wilden Thieren ist auch keines so grausam, daß es seine Jungen ohne Nahrung verschmachten ließe. Die natürliche Liebe zu den Kindern, welche Gott in das Herz der Aeltern legte, ist auch ein deutlicher Wink, daß es sein Wille sey, daß sie für die Ernährung ihrer Kinder sorgen sollen.

Aeltern sollen also für die Ernährung ihrer Kinder sorgen, und deßhalb alle rechtmäßigen Mittel anwenden, etwas zu erwerben. Sie sollen in dieser Absicht emsig und unverdrossen zur Arbeit seyn. Die Aeltern geht ins besondere das an, was Gott, wie Moses erzählt, zum ersten Menschen sagte: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen — mit Mühe es für dich und die Deinigen gewinnen, 1. Mos. 3, 19.

Was die Aeltern durch Fleiß und Arbeitsamkeit erworben haben, sollen sie deßhalb auch nicht wieder liederlich durchbringen; sondern durch eine kluge Sparsamkeit zusammenhalten. Zwar sollen sie ihr Herz nie vom Geitze einnehmen lassen, sollen sich und den Ihrigen nichts von der Nothdurft abbrechen, auch nicht mit jeden Kreuzer für ein unschuldiges Vergnügen zurückhalten; aber keinen Häller sollen sie unnütze ausgeben.

Lasset euch also die Ernährung euerer Kinder ernstlich angelegen seyn, und bedenket, daß der, welcher sich der Seinigen nicht annimmt, ärger sey, als ein Heide. Wer für die Seinigen nicht sorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger, schreibt Paulus, 1. Timoth. 5, 8.

II.

Die Aeltern sollen zweytens und ganz besonders dafür sorgen, ihre Kinder zur christlichen Tugend zu erziehen. Dazu gehört aber vor Allem ein deutlicher, faßlicher und herzandringender Unterricht in der christlichen Sitten- und Glaubenslehre. Da aber alle Aeltern zur Ertheilung dieses Unterrichtes weder Zeit noch Fähigkeit haben: sehet! deßwegen ist es eine heilige und unnachläßliche Pflicht für sie, ihre Kinder im Sommer und Winter zur Schule anzuhalten, auch zur aufmerksamen Anhörung des öffentlichen Sitten- und Religionsunterrichtes an Sonn- und Feyertagen, damit sie in den Grundsätzen und Lehren des Christenthumes wohl unterrichtet werden.

Dazu gehört aber auch das gute Beyspiel der Aeltern. Gehen Aeltern ihren Kindern in allem Guten voran, so wird es diesen nicht schwer fallen, ihnen darin nachzufolgen. Wie die Aeltern beschaffen sind: so werden einmahl auch die Kinder beschaffen seyn. Schlimme Aeltern, schlimme Kinder. Gute Aeltern, gute Kinder. Es ist ein altes, durch vieljährige Erfahrung bestätigtes Sprichwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme."

Dazu gehört endlich auch die Bestrafung der Fehler der Kinder. Kinder nehmen öfters böse Gewohnheiten an, z. B. die Gewöhnheit zu lügen, zu fluchen, u. s. w. Dieses Unkraut darf man nun keineswegs in ihren zarten Herzen Wurzel schlagen lassen, sonst wird es mit der Zeit nicht mehr können ausgejätet werden; denn jung gewöhnt, alt gethan. Solche Fehler müssen Aeltern nie an ihren Kindern dulden, und wenn Belehrung und gute Worte nichts bey ihnen fruchten: so müssen sie ihre

Zuflucht zu Strafmitteln nehmen, wie es die heilige Schrift selbst den Aeltern anrathet. Wer der Ruthe schont, heißt es in den Sprichwörtern, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber liebt, braucht frühzeitig die Zucht, Sprichw. 13, 24. Auch das ist ein altes Deutsches Sprichwort: „Je lieber das Kind, desto größer die Ruthe.“ Nur müssen Kinder nie im Zorne und in der Hitze, und nie unter Schelten und Fluchen gestraft werden, sonst werden sie nur boßhaft und noch mehr verdorben.

So erziehet, liebe Aeltern! euere Kinder zur christlichen Tugend, und seyd stets eingedenk der Worte der h. Schrift: Ihr Väter! reitzet euere Kinder nicht zum Zorne; sondern ziehet sie auf in der Zucht, und Unterweisung des Herrn, Eph. 6, 4.

III.

Drittens sollen die Aeltern Sorge tragen, ihre Kinder für die Zukunft zu versorgen, das heißt, sie in den Stand zu setzen, sich mit der Zeit selbst ernähren, ihren Unterhalt und ihr Fortkommen in der Welt finden zu können. Aeltern sollen deßwegen ihre Kinder schon während ihren Schuljahren im Lesen, Schreiben, Rechnen, und in andern zum bürgerlichen Leben nützlichen und nothwendigen Kenntnissen unterrichten lassen. Nach den Schuljahren sollen sie die Knaben zur Erlernung eines Handwerkes, einer Kunst oder der Bauernarbeiten, die Mädchen aber zur standesmäßigen Arbeit, und zu den nöthigen weiblichen Arbeiten, anhalten. Es war zu den Zeiten Christi ein Sprichwort,

daß ein Vater, der seinen Sohn kein Handwerk lernen lasse, so viel thue, als wenn er ihn zum Stehler und Rauben abrichte. Die Aeltern, welche dieses vernachlässigen, ziehen sich eine schwere Verantwortung bey Gott zu.

Auch sollen Aeltern etwas erwerben, arbeiten und sparen, um ihren Kindern mit der Zeit eine Aussteuer zu einer anständigen Heirath geben zu können. Wenn Aeltern ihre Kinder nicht in den Stand setzen, einen ordentlichen Beruf treiben, und in die Ehe treten zu können: so haben sie so viel als nichts für ihre Kinder gethan. Denn leider! fallen gewöhnlich jene Menschen, welche nicht zu einer eigenen Haushaltung kommen können, in allerhand Sünden und Laster. Deßhalb rufet der weise Sirach allen Aeltern zu: Verheirathe deine Tochter, so hast du ein großes Werk vollbracht. Schenke sie einem vernünftigen Manne, Sirach 7, 25.

Schluß. Auf diese drey Stücke also soll die Sorge der Aeltern in Hinsicht ihrer Kinder vorzüglich gerichtet seyn, auf ihre Ernährung, auf ihre Erziehung zur Tugend, und auf ihre Versorgung. — Manche Aeltern, ach, daß ich es doch nicht sagen müßte! sorgen mehr für ihre Hausthiere, als für ihre Kinder, für die lebendigen Ebenbilder Gottes. Mancher Vater weiß es, daß seine Kinder nichts in der Schule lernen, daß sie in der Kirche allen Unfug treiben, daß sie auf der Gasse fluchen und lärmen; weiß es, daß seine erwachsenen Söhne und Töchter öfters viel Geld verthun, sich zur Nachtszeit heimlich aus dem Hause hinausschleichen und bey böser Gesellschaft einfinden, und daß sie oft erst spät in der Nacht nach Hause kommen; alles dieses weiß er, schweiget aber

still dazu, und denkt: „Man muß der Jugend etwas nachsehen." Manche Mutter weiß es, daß ihre Tochter eitel und üppig sey, daß sie einen verbothenen Umgang führe, aber sie läßt es geschehen und denkt: „Man muß den Töchtern manche Freyheiten gestatten." Manche Aeltern geben ihren Kindern das schändlichste Beyspiel. Sie schelten und fluchen, sie reden immer von den Fehlern und Mängeln ihrer Nebenmenschen, sie thun ungescheut dieses und jenes Böse in den Augen ihrer Kinder. Manche Aeltern zögern mit der Verheirathung ihrer Söhne und Töchter entweder aus Geitz, weil sie nicht gern etwas zu ihrer Aussteuer hergeben, oder aus Eigennutz, weil sie ihre Kinder noch zu ihrer Hauswirthschaft brauchen wollen. — Lasset euch nichts, liebe Aeltern, von allem dem zu Schulden kommen! Thuet für das leibliche und geistige Wohl euerer Kinder, was ihr dafür thun könnet! Nur jene Aeltern können freudig aus der Welt gehen, welche sich selbst das Zeugniß geben können, alles zum Besten ihrer Kinder gethan zu haben. Amen.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Was gibt den geselligen Vergnügungen Reitz und Werth?

Text.

Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 2.

Der gebildete Mensch kann sich im Stillen beschäftigen, unterhalten und freuen. Wie zahllos sind nicht die Quellen der Freude? Das Umherwandeln in Gottes prachtvoller Schöpfung, das Betrachten der Werke seiner Allmacht, Weisheit und Güte; das Lesen eines geistreichen Buches; das Nachdenken über die erlebten Ereignisse in der Welt, über unser Schicksal, und über die Zukunft und unsere Hoffnung, das Gebeth oder die kindliche Unterhaltung mit Gott; ein Gespräch mit unsern Lieben, unsern Kindern, Freunden und Hausgenossen; das aufmerksame Beschauen der Kunstwerke; das Verschönern unserer Häuser, Gärten und alles dessen, was uns die Güte Gottes gab. Wer weiß nicht, m. L., daß alles dieses dem gebildeten und guten Menschen Genuß und Freude verschafft?

Im Stillen hat sich auch Jesus, unser Vorbild und Muster oft gefreuet. Er wandelte allein längs den Ufern des Meeres. Er bestieg die Berge. Er bethete oft im Verborgenen.

Allein, obgleich sich der Mensch im Stillen unterhalten und sich Freuden mancher Art verschaffen kann, und obgleich Jesus selbst sich im Stillen freuete: so sucht der Mensch doch auch öffentliche und gesellige Freuden. Der Mensch will nicht immer allein seyn, er will sich mittheilen. Auch Jesus hat gesellige Zirkel besucht und gesellige Freuden genossen. Wir sehen ihn heute auf einer Hochzeit. Ihn, den Gottessohn, sehen wir unter lustigen und frohen Menschen. Wir sehen ihn, den Gottessohn, die gesellige Freude heiligen, und durch ein Wunder erhöhen.

Ja, m. L., der Mensch will sich auch öffentlich freuen, und Jesus hat durch sein Beyspiel gezeigt, daß dem Christen gesellige Freuden nicht verwehrt seyen. Möchten nur alle Versammlungen, alle gesellschaftlichen Vergnügungen von der Art seyn, daß sie dem Menschen reine und wahre Freude, labenden und stärkenden Genuß verschafften! Aber das leisten heut zu Tage die gesellschaftlichen Zusammenkünfte, die öffentlichen Lustbarkeiten nicht mehr. Jeder weiß das, und jeder klagt darüber. Wir haben uns, wie in so manchen Stücken, so auch hier, vom rechten Wege entfernt, und müssen umkehren. Wie das geschehen müsse, das will ich zeigen.

Ich will zeigen: was den geselligen Vergnügungen Reitz und Werth gebe.

Ich rechne auf euere Aufmerksamkeit.

Was gibt den geselligen Vergnügungen Reitz und Werth? Wo Stolz und Ehrgeitz überall voran seyn wollen, wo Mißtrauen herrschet und jeder fürchtet, seine Worte möchten verdreht und übel ausgelegt werden, wo wildes Geschrey, Schamlosigkeit und

Unmäßigkeit sich einfinden, da, m. L., da kann unmöglich wahre Freude, unmöglich stärkender Lebensgenuß seyn. Nein, wenn die geselligen Freuden Reitz und Werth haben sollen: so muß sich a) Achtung der Menschen, b) wechselseitiges Zutrauen, c) Offenherzigkeit und d) Zucht, Mäßigkeit und Ehrbarkeit bey denselben einfinden.

a) Achtung der Menschen ist das Erste, was da seyn muß, wenn die geselligen Freuden Reitz und Werth bekommen und haben sollen. Jeder Gegenwärtige muß in dem Andern den Menschen sehen, in dem Menschen sich selbst wieder finden und den Menschen ehren. Der Stolz auf Rang, Geburt, Reichthum und andere zufällige Vorzüge stößt alles von sich, was diese Vorzüge nicht besitzt. Diese Dinge sind es aber nicht, welche den Menschen adeln. Wenn die menschliche Natur keine Würde, wenn der Mensch als Mensch keinen Werth hat: so bekommt er ihn nicht erst dadurch, daß er eine Stelle in der bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft erhält. Daß der ein Richter, jener ein Gelehrter, der ein Rath und jener ein Sachwalter ist, das, m. L., das macht die Sache nicht aus. Der Mensch als Mensch hat Würde. Der Mensch als Mensch trägt Gottes Ebenbild an sich. Der Mensch als Mensch ist zur Tugend und Seligkeit bestimmt. Und wer die Würde des Menschen in dem Menschen erkennet, der achtet und ehret ihn. Er beneidet ihn nicht um seine Vorzüge, er setzt ihn, wenn er weniger als er ist, nicht zurück, er kommt ihm mit Freundlichkeit zuvor, er gönnt ihm, wie sich selbst, eine jede Freude, und er freuet sich, wenn er ihn froh und vergnügt sieht. „Er ist ein Mensch,“ denkt er, und weiß von keinem Rangstreite und keinem Stolze, von keiner verächtlichen

Miene und keinen Worten, die Verachtung predigen. Der Arme wie der Reiche, der Niedere wie der Vornehme, der Ungelehrte wie der Gelehrte finden dann erst die gesellschaftlichen Freuden schmackhaft, wenn sie sich alle dabey geachtet und geehrt sehen, und keiner Ursache hat, zu klagen: „Man schämt sich meiner, und sucht mich zu demüthigen.“ Sehet nun auf die Gesellschaft, welche uns das heutige Evangelium vorführet. Jesus befindet sich auf der Hochzeit eines armen Brautpaares, und er wandelt unter seinen Jüngern und den übrigen Gästen herum ohne Stolz, ohne Anmaßung, wie überall, so ist er auch hier die Güte, welche sich herabläßt, und der Menschenfreund, der im Menschen den Menschen ehrt. Und so muß es jeder bey geselligen Freuden machen, wenn sie Reitz und Werth haben sollen.

b) Wechselseitiges Zutrauen muß zweytens unter den Menschen Statt finden, wenn gesellschaftliche Freuden Reitz und Werth haben sollen. Schon seit langer Zeit hat sich unter den Menschen ein peinliches Mißtrauen verbreitet. Man hat während des langen Krieges so unaussprechlich viel von Menschen gelitten, man ist so oft von ihnen verachtet, hintergangen und betrogen worden, man hat so oft ihre Schandthaten und Ungerechtigkeiten mit angesehen, daß man den Glauben an die Güte der Menschheit aufgab. Selbst Freunde und Anverwandte traueten einander nicht mehr, und rechneten nicht mehr mit Zuversicht auf wechselseitigen Rath, auf wechselseitige Zurechtweisung, Unterstützung und Hülfe. „Ich kann mich auf niemand mehr ganz verlassen“, dieser Gedanke drang sich uns unwillkürlich auf, und verbitterte uns das ohnehin schon bittere Leben noch mehr. Und auch jetzt ist an die Stelle des bisherigen Miß-

trauens noch kein Glaube und Zutrauen getreten. Unmöglich kann aber da wahre Freude Statt finden, wo diese fehlen, wo man fürchten muß, unsere Worte werden verdrehet, unsere Scherze übel aufgenommen, unsere Aeußerungen mißbraucht werden. Nur Liebe und Zutrauen knüpft die Menschen an einander, und macht das gesellschaftliche Vergnügen zum wahren Vergnügen. Die Mutter Jesu hat Zutrauen zu ihrem Sohne. Sie bittet ihn, die Brautleute, welche Mangel an Wein leiden, außer Verlegenheit zu setzen. Auch die scheinbar harte Antwort Jesu deutet sie nicht übel, sie ist überzeugt, daß Jesus ihre Wünsche erhören werde, und sagt den Aufwärtern: Alles, was er euch sagen wird, das thuet. Solches Zutrauen müssen wir einander auch wieder schenken. Und damit wir es einander wieder schenken können: so müssen wir Betrug, Verleumdung und Kränkung jeder Art sorgfältig vermeiden; so müssen wir einander mit Liebe und Freundlichkeit begegnen; so müssen wir durch Werke der Wohlthätigkeit, durch Nachsicht und Duldung die Herzen der Menschen wieder fesseln und gewinnen.

c) Offenherzigkeit ist das Dritte, was gesellschaftlichen Vergnügungen Reitz und Werth gibt. Der Mensch will sich mittheilen, will sich äußern über das, was ihm Schmerz und Freude macht. Eben so will er auch wissen, wie Andere über das und jenes denken, will Belehrung, Trost und Beruhigung haben. Da, wo der Mensch nicht offenherzig seyn darf, ist ihm nicht wohl, und da, wo er nicht erwarten darf, daß andere sprechen, wie sie denken, kann er sich nicht auf ihre Worte verlassen. Weil zeither das Zutrauen der Menschen zu den Menschen fehlte: so fehlte auch die Offenherzigkeit. Man zog sich in sich selbst zurück,

man wog alle seine Worte ab, und man traute dem nicht, was andere sagten, weil man wußte, daß sie nicht von der Brust sprachen. Und so ging die gesellschaftliche Freude verloren. Lasset uns wieder Zutrauen zu einander fassen, wir werden dann, wie Freunde und Brüder unter einander leben, werden einander klagen, was uns drücket, einander mittheilen, was uns Freude macht, werden einander rathen und zurechtweisen, wir werden unser Herz ausreden lassen, und es gern hören, wenn auch andere das ihrige ausreden, und so wird ein freyes, offenes Benehmen unsere gesellschaftlichen Freuden würzen und schmackhaft machen. Wie offen war nicht Jesus gegen die Seinigen! Und wie so ohne alle Scheue trugen auch diese ihm ihre Wünsche, Zweifel, Angelegenheiten und Bitten vor!

d) Endlich müssen sich Zucht, Mäßigkeit und Ehrbarkeit bey den öffentlichen Lustbarkeiten einfinden, wenn sie Reitz und Werth haben sollen. Wie es bey öffentlichen Lustbarkeiten gewöhnlich zugeht, das ist bekannt. Man schreyet und tobt, man reisset Zotten und Possen, man kennt im Tanze und Spiele, so wie im Trunke kein Maß und Ziel, man neckt, schlägt und plagt einander. Sie rasen bey ihren Ergetzungen, sagt das Buch der Weisheit, 14. Kap. 28. V., und leider! muß man das auch heut zu Tage noch von geselligen Lustbarkeiten der Christen sagen. Sie rasen bey ihren Ergetzungen. Gehet nur hin, m. L., und wohnet den öffentlichen Lustbarkeiten bey, und ihr werdet euch davon überzeugen. Doch ihr wisset alle schon, wie dieselben beschaffen sind. Man hält Kinder von denselben ab, und ermahnt die Jugend, bey denselben auf ihrer Huth zu seyn, und warum thut man dieses?

Weil man weiß, daß es nicht erbaulich bey denselben zugehe, sondern viel Aergerliches vorkomme. Kann aber da eine des Christen würdige Freude seyn, wo geraset, wo Zucht und Ehrbarkeit verletzt, wo Ziel und Maß überschritten wird, wo die Regeln des Anstandes hintangesetzt und die Gebothe des Gewissens vergessen werden? Kann da der gebildete Mann Nahrung für seinen Geist und Erhohlung für seinen Körper finden? Würden sich dabey Jesus, seine Mutter und seine Jünger wohl einfinden?

Schluß. Möchten nur gesellschaftliche Vergnügungen, öffentliche Lustbarkeiten wieder Reitz und Werth bekommen! Möchten sie wieder Nahrung für den Geist und Erhohlung für den durch Arbeiten, Sorgen und Anstrengungen ermüdeten Körper werden! Möchten sie dem Christen eine ihm würdige Freude gewähren! Lasset uns, m. L., einander wieder als Menschen achten und lieben, und aller Stolz und alle Rangsucht fern von uns seyn! Lasset uns einander Zutrauen schenken, wie Kinder, die einen gemeinschaftlichen Vater haben, und den haben wir ja alle im Himmel! Lasset uns offenherzig, aufrichtig und redlich, ohne Falschheit und Trug, ohne Hinterlist und Tücke seyn! Lasset uns strenge auf Zucht, auf Ehrbarkeit und Mäßigkeit halten, kein Wort, keine Miene, keine Handlung verletze den Anstand und die Sittengebothe! Lasset uns dieses thun, und unsere geselligen Freuden und öffentlichen Vergnügungen werden wieder Reitz bekommen, und unser werth und würdig seyn! Amen.

Am eben diesem Sonntage.

Worauf soll der Christ bey der Wahl eines Ehegatten vorzüglich sehen? Ein Entwurf.

Text. Joh. 2, 2.

Viele, welche in den Ehestand treten wollen, sehen bey der Wahl eines Ehegatten nur auf Reichthum, auf Schönheit und auf andere äußere glückliche Umstände und Verhältnisse. Allerdings darf der Christ auch darauf sehen: allein doch nicht bloß darauf, denn diese Dinge begründen keine Ehe, wo Glück und Zufriedenheit wohnen, und wo der eigentliche Endzweck des Menschen, seine Tugend und Seligkeit, erreicht wird. Der Christ soll bey der Wahl eines Gatten vorzüglich auf diese Eigenschaften sehen:

1) Auf Gleichheit der Gesinnungen,
2) auf einen richtigen Verstand,
3) auf ein gutes, aufrichtiges und frommes Herz, und
4) auf jene Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, die nöthig sind, um sein Brot zu verdienen und eine Haushaltung zu führen.

Am Feste des heil. Sebastians.

Von der leiblichen und geistigen Pest.

Text.

Wenn ich die Pest unter mein Volk sende, und mein Volk, das sich nach meinem Nahmen nennt, sich demüthiget, in meinem Tempel zu mir bethet, und von seinen bösen Wegen absteht, so will ich es im Himmel hören, seine Sünde vergeben, und sein Land gesund machen. 1. Buch der Chronik. 7, 13. 14.

Was Gott dem Salomo, bey der Einweihung des Tempels zu Jerusalem versprochen hatte, daß er von seinem Volke ansteckende Seuchen, und die Seuche aller Seuchen, die leidige Pest, hinnehmen wolle, und hinnehmen werde, wenn sie zu seinem heiligen Tempel kommen, ihn im Geiste der Demuth und Buße darum anflehen würden, dieß hält und thut er um so mehr für uns Christen, einerseits, weil wir das mit seinem Nahmen eigentlich bezeichnete Volk, und andererseits, weil unsere Tempel, in denen wir zu ihm rufen, viel heiligere Tempel, als der Tempel Salomos, sind.

Ich könnte, m. L., euch dieses mit vielen Geschichten darthun; aber eine einheimische und vaterländische Geschichte soll uns statt aller seyn. Im Jahre 1634 wurde euer Ort und euere Gemeinde mit dem alles verheerenden Pestübel auf die erschrecklichste Art heimgesuchet, verwüstet, entvölkert. Wie die Mäher zur Zeit der Heuernte alles, jeden Grashalm und jede Blume niederhauen, so raffte der unaufhaltsame Pest-

tod damahls alles weg. Man hörte von nichts, als vom gähen Sterben, und man sah allenthalben nichts, als Leichen. Glücklich die Wenigen, die, bey all ihrem Leidwesen, bey all ihrer Furcht, das noch hören und sehen konnten!

Die wenigen Uebriggebliebenen nahmen ihre Zuflucht zu dem Tempel und den Altären, schrieen zu Gott aus zerknirrschten und bußfertigen Herzen. Der Herr erhörte sie, befahl dem Würgengel, das Schwert in die Scheide zu stecken; und sieh! das Sterben nahm ein Ende; und so wurden die Worte des Ewigen bestätiget: Wenn ich die Pest unter mein Volk sende, und mein Volk, das sich nach meinem Nahmen nennt, sich demüthiget, in meinem Tempel zu mir bethet, und von seinen bösen Wegen absteht, so will ich es im Himmel hören, seine Sünden vergeben, und sein Land gesund machen.

Wir haben indessen den gehörten Spruch nur zur Hälfte seines Inhalts angesehen und genommen. Wenn ich ihn genau und ganz untersuche, so redet er noch von einem andern Uebel, und zwar von einem Uebel, das weit schlimmer, als das erste ist. Der Herr sagt nicht nur: Ich will das Land gesund machen, sondern auch: Ich will dem Volke seine Sünden vergeben. Es ist also eine zweyfache Pest, die eine des Leibes und die andere der Seele, von der der angeführte Text meldet, und hierüber soll euch auch mein heutiger Vortrag unterrichten, und zwar

1) von der leiblichen, dann aber
2) von der geistigen oder sittlichen Pest.

Rücksichtlich beyder werdet ihr vernehmen, wie ihr euch verhalten sollet.

Guter Gott! der du die Menschen, deine Kinder, nach Leib und Seele heilig und gesund wissen willst, gib meinen Worten Kraft, und meinen Zuhörern ein empfängliches Herz!

I.

Wir reden zuerst von der leiblichen Pest.

Schon der Nahme der Pest ist uns fürchterlich und schauerlich, obschon wir, Gott sey Dank, diese Krankheit noch nicht aus eigener Erfahrung, sondern bloß aus den Beschreibungen kennen, welche uns Andere davon machten. Diese Furcht und dieser Schauer ist so gut gegründet, als die Beschreibungen des Pestübels selbst gegründet sind. Denn, m. L., wo diese Seuche einmahl die Luft vergiftet hat, vergiftet es die Menschen unaufhaltsam, und dieses Gift ist nicht so, wie die übrigen Krankheitsstoffe beschaffen, daß es diejenigen, die es ergriffen hat, nach und nach entkräfte, und ihnen Zeit zur Arzney und Zeit für ihr Seelenheil geistliche Mittel anzuwenden, und etwa noch gar Hoffnung zur gewünschten Genesung übrig lasse; nein — sondern es ist bald und jähe tödtlich für den, der sich ihm nähert. Es rafft die Kranken und die ihm beystehen wollen, und die um ihn sind, die Wärter, die Aerzte, die Seelsorger, die Kinder an der Seite der Aeltern, die Aeltern an der Seite der Kinder, und Gatten an der Seite ihrer Gatten, und Freunde an der Seite ihrer Freunde zugleich und in wenigen Augenblicken fort. Es sterben ganze Häuser, Familien und Gemeinden aus, und Städte, Dörfer und ganze Länder werden zu Wüsteneyen, und

es fehlt endlich an mitleidigen Händen, welche die traurigen Opfer, die Leichen, hinwegschaffen und beerdigen.

So erging es, m. L., euerer Gemeinde im Jahre 1634. Allersheim ward aus gerechtem Urtheile Gottes mit der Pest heimgesuchet, welche so gewaltsam und so zerstörend fortwüthende, daß in einer kurzen Zeitfrist von zwey Monathen, im October und November, der Kern der hiesigen Bürgerschaft, sammt ihrem Seelsorger Joachim Jacobi, aufgerieben, und kaum der dritte Theil der Einwohner mehr übrig geblieben war, und wer und was würde noch übrig geblieben seyn, wenn die Hand Gottes auf das bange Angstgeschrey und fromme Gebeth der noch Verschonten, dem Giftstrome nicht Einhalt gethan hätte? —

O, m. L., welches düstere Bild ist das vor den Augen unserer Gemüther! und welche Eindrücke muß es auf uns machen? und zu welchen Maßregeln muß es uns erwecken? Ich will es euch deutlich aus einander setzen, was bey dem erzählten Trauerspiele in eueren Seelen etwa noch verworren liegt. Ich sage:

Erstlich ist die Körper-Pest ein so großes und schweres Uebel, hat es in euerem Orte so grausame Verheerungen angerichtet: o, so seyd ihr, rücksichtlich des Vergangenen, schuldig, Gott von ganzem Herzen zu danken, und das jährliche Dankfest, das euere Voraltern zur ewigen Gedächtniß gelobet und verordnet haben, mit christlichen Gesinnungen der Erkenntlichkeit gegen Gott, den erbarmenden Menschenvater, mit innigster Anbethung und mit Lobpreisung seiner unendlichen Güte zu begehen, euch und die Eurigen zur würdigen Beicht und Communion alle Jahre an diesem wiederkehrenden Tage, so lange ihr lebet, an-

zuhalten. Denn ihr könnet nichts anders denken und sagen, als jene dankvollen Worte des Jeremias: Erbarmung Gottes war es, daß wir nicht aufgerieben worden sind; hätte uns der Herr keinen Samen zurückgelassen, ach! so wären wir wie Sodoma und Gomorrha geworden. Wo wäret ihr jetzt, wo wären euere Kinder und Nachkömmlinge, wenn damahls alle euere Stämme ausgestorben wären? Ihr könntet jetzt in diesem Heiligthume euere Hände und Herzen nicht zu Gott erheben, und da ihr nicht wäret: so würden euere Besitzungen und das Erbgut euerer Väter an Fremde gekommen seyn. Diese zweyfache Wohlthat verdienet gewiß und allerdings den heißesten Dank!

Zweytens ist die Körper-Pest ein so großes und schweres Uebel: so müsset ihr, rücksichtlich der Gegenwart und Zukunft, mit vereinten Stimmen und Herzen angelegenst zu Gott flehen, daß er, durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau, des h. Sebastians und Rochus, euere Gemeinde, euere Häuser, euch und euere Kinder, euch und euere Mitbürger von der Pestseuche, und andern eben so gefährlichen Krankheiten, gnädigst behüthen wolle. Dieß sey bey dem heutigen Gottesdienste unsere größte Beschäftigung. Lasset uns aber auch alles meiden, was ansteckende und tödtliche Krankheiten herbeyführen kann. Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unreinlichkeiten in den Haushaltungen, böse Leidenschaften im Herzen, und Laster im Wandel, die ohne dieß die sittliche und geistige Pest in der Welt sind. — Ein zweytes, noch schlimmeres Uebel, als die Körper-Pest, wovon ich noch zu reden habe.

II.

Ich rede zweytens von der sittlichen Pest.

Dieses Uebel, von dem ich jetzt rede, ist um so fürchterlicher, als das erste, je mehr die Seele den Leib übertrifft, und je höher die Gesundheit und das Leben des Geistes, als die Gesundheit und das Leben des Körpers zu schätzen ist. Ich will euch dasselbe und seine verwüstenden Folgen nahmhaft machen, damit ihr euch vor demselben auf alle Weise in Acht zu nehmen wisset.

1) Es ist leidige Pest, Seelen-Pest, ärger als leibliche Pest, wenn es in einer Gemeinde gewissenlose Menschen gibt, die alle guten Gefühle für das, was wahr und recht, gut und Pflicht ist, an sich abgestumpfet haben, bey denen weder die Einsprechungen Gottes, noch die Ermahnungen von außen mehr etwas fruchten, die noch frohlocken, wenn sie Böses, viel Böses gethan haben, und ungescheut fortfahren, Laster auf Laster zu häufen. Diese — diese sind nicht nur, wie die am Leibe krank darnieder Liegenden, von denen auch andere angesteckt werden können, sondern wie die wirklich Erstorbenen, die unbegraben da liegen, ihr Gift ausdünsten, und alles — alles um sich her nothwendiger Weise anstecken müssen. Gift — tödtendes Seelengift sind ihre sündhaften Grundsätze, die sie aus der Mitte ihres schwarzen Herzens in frechen Reden aussprudeln. — Gift, tödtendes Gift sind ihre unverschämten Handlungen, die allgemein bekannt sind, und nicht gestrafet, nicht gebessert werden.

Dieses hatte wohl Paulus zu Herzen genommen, deßwegen übergab er jenen gewissenlosen Blutschänder zu Korinth dem Satan, d. h. er warf ihn von der

christlichen Gemeinde hinaus, und deßwegen verlangte er von den Galatern, daß die unter ihnen gewissenlos Wandelnden, wie faule Glieder vom Leibe, möchten weggeschnitten werden.

2) Es ist leidige Pest, Seelen-Pest, ärger, tausend Mahl ärger, als Körper-Pest, wenn in einer Gemeinde allenthalben und durchaus lauter Unordnung herrschet, wenn Gerechtigkeit und Wahrheit, zeitlicher, elender Vortheile halber, aus Menschengunst, oder aus Menschenfurcht unterdrücket werden, wenn man seine schwere Pflicht, wie einen lüftigen Mantel, nach jedem Winde hinhänget — wenn die Mitbürger sich dem Uebermaße und der Trunkenheit, dem Zorne, dem Raufen und Schlagen ergeben, wenn den ledigen Leuten alle Freyheit bey Tag und Nacht gestattet wird, und wenn dieselben unbewacht dem Fleische und den Lastern des Fleisches nachlaufen, und das für ihre ganze Glückseligkeit halten. Wo diese Unordnung einmahl einreißt, da zählt die Gemeinde weit mehr geistige Todte, als es zur natürlichen Pestzeit leibliche Todte gibt; und was das Allerschlimmste ist, greift das Gift und die Ansteckung so tief ein, und frißt so weit um sich, daß es ein Geschlecht um das andere verdirbt, und durch keine Heilmittel mehr kann gehoben werden.

Schluß. Der gute Gott wende es ab, daß es in unserer Gemeinde nicht so ergeht! Allein was helfen diese Wünsche, wenn es an unserer Verwendung fehlen sollte? — Wir, m. L., wir müssen uns gegen diese sittliche Pest mit aller Sorgfalt zu verwahren suchen. Und warum sollten wir das nicht thun? Wir fürchten uns vor der ansteckenden leiblichen Seuche, und die geistige ist doch in allwegen erschrecklicher. Die meisten aus den genannten Lastern, z.

B. Zorn, Trunkenheit, Unkeuschheit machen, daß die Menschen ungesund werden, daß Krankheiten und Tod unter ihnen entstehen, und fordern oft die Strafruthe Gottes auf, daß er ganze Gemeinden, wo es unordentlich, unsittlich und lasterhaft zugeht, mit den betrübtesten Uebeln heimsuchet. Wir bitten heute Gott, daß er uns mit solchen Unglücksfällen nicht heimsuchen wolle: entfernen wir aber auch alles von uns und unserer Gemeinde, was die strafende Gerechtigkeit über uns auffordern kann. Amen *).

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Die Art, wie Jesus wohl that.

Text.

Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will, sey rein. Matth. 8 3.

Der Apostel Petrus sagt in der Apostelgeschichte von Jesu: Er ging umher, und that wohl an

---

*) Diese Rede, und die Paar folgenden mit * bezeichneten, sind von meinem seligen Freunde Vincenz Glock, der lange mit Ehre auf der Hofkanzel zu Würzburg stand, und im Jahre 1816 zu Allersheim als Pfarrer starb. Einige Reliquien von diesem Edeln werden den Freunden der Homiletik nicht unwillkommen seyn, und sein Andenken erneuern. —

jedermann, 10, 38. Und wie wahr dieses sey, das zeigt uns die ganze evangelische Geschichte, das zeigt uns auch das heutige Evangelium wieder aufs neue. Jesus freuet sich, einen Aussätzigen reinigen, und einem todtkranken Knechte das Leben erhalten und die Gesundheit wieder geben zu können.

Wollen wir, m. L., nicht auch umhergehen und wohlthun? Nicht wohlthun an Allen, auf die wir wirken können? Sind wir nicht Schüler Jesu? Sagt uns nicht der Apostel: Seyd gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war? Phil. 2, 5. Sagt nicht Jesus selbst: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe? Joh. 14, 15. Wir sind keine Christen, wenn wir nicht in die Fußstapfen Jesu treten, auf sein Beyspiel hinsehen, und wohlthun, wie er wohlgethan hat. Er war gekommen, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, und selbst sein Leben zu lassen zum Besten der Menschen. Und wie er, so sollen wir Allen dienen, gegen alle Menschenfreunde seyn.

Lasset uns also auf Jesum hinschauen, und von ihm lernen, wohlzuthun, und wie man wohl thun soll. Wie that denn aber Jesus wohl?

Wenn wir bey dem heutigen Evangelium etwas aufmerksam verweilen; so werden wir leicht die Art und Weise entdecken: Wie Jesus wohl that. Er hilft

1) Schleunig und auf der Stelle,

2) Ohne Rücksicht auf die Personen, und

3) Ohne Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil.

Diese Art Jesu wohlzuthun, wollen wir jetzt näher betrachten, und sie dann zu der unserigen machen.

I.

Schauen wir in das heutige Evangelium, so sagt es uns, daß Jesus erstlich schleunig und auf der Stelle hilft. Der Erste welcher seine Hülfe verlangte, war ein Aussätziger. Es kam ein Aussätziger, bethete in an, und sprach: Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen. Welch ein Anblick! Ein Aussätziger, ein Mensch, mit einer ekelhaften und äußerst schmerzlichen Krankheit, ein Mensch, voll Beulen und Geschwüre, in dessen Antlitz die schöne Menschengestalt ganz entstellt ist, ein Mensch, der seiner ansteckenden Krankheit wegen, von der menschlichen Gesellschaft entfernt bleiben, und nur in Wäldern und Wüsten, in Höhlen und Winkeln leben muß! Diesen Anblick konnte der erbarmende Menschenfreund Jesus nicht lange aushalten. Tief gerührt streckt er seine mächtige Hand aus, berührt den Elenden, spricht die Paar Worte: Ich will, sey rein, und das Elend ist überstanden, der Aussatz verschwindet, der Verlorne wird seinem Hause und der bürgerlichen Gesellschaft wieder gegeben. Von der Noth hören, die Noth sehen, und ihr ein Ende machen, das ist bey Jesu ein und der nähmliche Augenblick. Nicht das macht Jesu Freude, daß sich der arme Unglückliche zu seinen Füßen hinwirft, und sich vor ihm bis zum Staube erniedriget; nicht das, daß er ihn bald als einen unangenehmen Gegenstand von sich hinwegschaffen kann, nein! du sinnliche und eitle Menschenneigung, die du so manche Menschenhandlung befleckest, du hast keinen Theil an dem, was Jesus thut. Was ihm Freude macht, das ist die ungesäumte und unverzügliche Wiederherstellung des kranken Menschen.

Jesus ist unser Vorbild und Muster. Stehen wir also auch jedem Hülfsbedürftigen behende und bey Zeiten bey. Gott liebt freudige und muntere Geber. Zaudern wir nicht, bis die Krankheit, die Armuth und Noth, die Betrübniß und das Elend überhand nimmt, und der arme Leidende zu Grunde gegangen ist. Das würde ein schlechter Trost für uns seyn, das würde vielmehr uns im Gewissen bittere Vorwürfe machen, wenn wir denken müßten, du hättest deinen Mitmenschen erhalten können, deine Verzögerung, dein Aufschub zu helfen, ist Schuld daran, daß er verschmachtete. Nein, das wollen wir uns nicht zu Schulden kommen lassen. So bald wir die Noth des Leidenden wissen, wollen wir eilen, ihr abzuhelfen. Wer geschwinde gibt, gibt doppelt. Anfangs ist oft leicht und mit Wenigem, späterhin hart und oft gar nicht mehr zu helfen.

Jesus half auch ohne Rücksicht der Personen.

II.

Der Aussätzige war ein Jude, also ein Bundes- und Glaubensgenosse Jesu. Nun erscheint ein Fremdling, ein Heide, und zwar ein Soldat des heidnischen Kaisers, und fleht ihm an, seinen Knecht, der von dem Gichte gelähmt und den heftigsten Schmerzen gefoltert, darnieder lag, die Gesundheit zu ertheilen. Sagt vielleicht Jesus zu diesem Manne, mit halbweggewandtem Angesichte: Du bist nicht von der Herde Israels, du bist ein Ungläubiger, ein Abgötterer, und dein Knecht ist nicht besser, als du? So sagt er nicht, der gütige Heiland, so kann er nicht einmahl denken. Die Menschheit an dem leidenden Knechte, die Menschheit an dem mitleidenden Haupt-

manne, diese allein war es, welche ihn vor den Augen stand. Den Menschen beyzuspringen, wer sie auch seyn mochten, den bedrängten Menschen ihre Drangsale zu erleichtern, Menschen dem Kummer und dem Verderben zu entreissen, das war sein rücksichtsloses, sein liebstes Geschäft. Er zeigt sich hier eben so willfährig, eben so bereit, wie bey dem Landsmanne und Glaubensgenossen. Ich will kommen, spricht er, und deinen Knecht gesund machen. Er ist hier eben so geschwind erweicht, eben so geschwind thätig: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast, und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Ahmen wir dem Heilande auch hierin nach, m. L. Machen wir keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen. Sagen wir nicht: Der ist ein Jude, der ein Irrgläubiger! Helfen wir jedem, der unserer Hülfe bedarf, er mag Freund oder Feind, ein Einheimischer oder ein Fremder, ein Glaubensgenosse, oder der Bekenner einer andern Kirche seyn. Das sey uns genug, daß er ein Mensch, und der Hülfe bedürftig ist. Wenn wir nur Bekannten und Verwandten, nur unsern Glaubensgenossen Gutes thun, Andere aber davon ausschließen: so thun wir nichts Großes, denn das thun auch die Zöllner und Heiden. Und von den Christen wird eine allgemeine Liebe und eine vollkommene Tugend gefordert.

Endlich that der Heiland wohl ohne Nebenrücksichten.

III.

Drittens endlich that der Heiland wohl, ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil. Er will nicht

Ehre und Ruhm von seiner Wohlthätigkeit haben. Er will nicht Gegendienste für geleistete Dienste. Nein, so eitel, so eigennützig ist er nicht. Ihm ist es genug, Gott, seinem himmlischen Vater, nachgeahmt, und den Menschen wohl gethan zu haben. Geh hin, so spricht er zu dem geheilten Aussätzigen, geh hin und genieße die wieder erlangte Gesundheit, danke Gott dafür, und sey ein taugliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, sey treu und thätig in deinem Berufe, aber hüthe dich, mich zu nennen, mit dem, was ich dir that, ein Geräusch zu machen, geh hin, aber hüthe dich, es jemand zu sagen. Dein Stillschweigen sey mein belohnender Dank.

Hüthet euch, sprach einst Jesus, daß ihr nicht vor den Leuten Gutes thut, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habet ihr keine Belohnung von euerem himmlischen Vater zu hoffen. Wenn du also Almosen gibst, so posaune es nicht aus, wie es die Häuchler in den Synagogen und auf den Straßen thun, um von den Leuten gepriesen zu werden. Wahrlich! ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut. Matth. 6, 1—3. Und was hier Jesus sagte, das hat er selbst vollkommen befolgt. Ihm war es Freude im Stillen und Verborgenen, bloß vor dem allsehenden Auge Gottes, Gutes zu thun.

Seyen auch wir mitleidig, und thuen wir Gutes, so viel wir können, ohne niedrige Absichten, ohne auf Dank und Belohnung, ohne auf Erkenntlichkeit und Gegendienste zu rechnen. Gott wird unser Lohn

seyn. Was ist flüchtiger, als Menschenlob und Menschenbeyfall? Was ist aber besser und tröstlicher, als der Beyfall Gottes, als die Ehre vor dem Heiligen und Gerechten?

Schluß. Lassen wir, m. L., das Beyspiel Jesu nicht unbeachtet! Thun wir wohl, und thun wir wohl, wie er wohl gethan hat! Gott, sagt der weise Sirach 17. Kap. 14. V., hat jedem seinen Nächsten anempfohlen. Lassen wir uns den Nächsten, besonders den dürftigen und leidenden Nächsten anempfohlen seyn! Der Nächste ist Gottes Kind, ist der erlöste Jesu, ist unser Bruder, ist Erbe der künftigen Seligkeit! Kränken wir keine Seele, und thun wir wohl, wie Jesus wohlgethan hat an jedermann, und aus reiner, lauterer Absicht! Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, heißt das erste und größte Geboth der christlichen Religion! Befolgen wir dieses Geboth und seyen wir Menschenfreunde!

Und du, Gott und Vater im Himmel! der du alles kannst und alles vermagst, erwecke in uns durch deinen belebenden Geist die sanften Gefühle der Menschenliebe, welche du unserem Herzen so tief eingepflanzet hast, und welche in deinem Sohne Jesu so rege und thätig waren, damit wir dir und unserm Meister zur Ehre, und unserm Nächsten zum Besten leben! Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Jesus auf dem stürmischen Meere.

Text.

Und sieh! es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde; er aber schlief. Matth. 8, 24.

Die Natur hat ihre heitern und freundlichen Tage, Tage, da sie das Menschenherz ergetzet, und alles was lebt, mit Segen und Freude erfüllet. Wie schön ist nicht ein heiterer Frühlingstag, wie schön nicht mancher Tag im Sommer und Herbste?

Aber nicht immer sind die Tage heiter und freundlich. Nicht immer segnet und ergetzet die Natur. Wer hat das noch nicht erfahren, daß oft trübe Wolken die Sonne bedecken, daß der Donner rollet und die Winde und Stürme brausen? Wer hat es noch nicht erfahren, daß sich Dinge in der Natur ereignen, bey denen das schwache Menschenherz zaget und bebet? Ja, trübe sind oft die Tage, fürchterlich die Ereignisse in der Natur.

Bey so einem fürchterlichen Naturereignisse erblicken wir heute Jesum, bey einem Seesturme. Er trat in ein Schiff, und ließ sich über den See Genezareth fahren. Diesseits hatte er wohlgethan, Kranke geheilt, Betrübte getröstet, Vorurtheilsvolle zurechtgewiesen, und Unwissende belehret. Jetzt wollte er auch jenseits wohlthun und Menschen heilen, trösten

und belehren. Mitten auf dem Meere erhob sich ein heftiger Sturmwind, welcher Jesum der größten Gefahr aussetzte.

Lasset uns Jesum auf dem stürmischen Meere betrachten, und zwar

1) die Gefahr, in der er sich befindet, und

2) sein Verhalten bey dieser Gefahr.

I.

In der Zeit trat Jesus in ein Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und sieh! es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Das ist es, was uns das heutige Evangelium erzählet. Es zeigt uns Jesum auf dem Meere bey einem Sturme, in der größten Lebensgefahr.

Nichts ist fürchterlicher, m. L., als Sturmwinde auf dem Meere. Wie oft die Winde auf dem festen Lande sausen und brausen, wie sie Bäume entwurzeln und Häuser einstürzen, das ist uns allen bekannt. Aber alles Sausen und Brausen, alles Toben und Wüthen der Sturmwinde auf dem festen Lande, kommt in keinen Vergleich mit dem, was die Sturmwinde auf dem Meere thun. Kommt ein Ungewitter auf dem Meere, so verbreitet sich Finsterniß über die ganze ungeheure Wasserfläche, fürchterlich rollt der Donner, es fällt Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, die Wasserwogen brausen und thürmen sich wie Berge auf, die Schiffe schweben über einem Abgrunde, ein unglücklicher Augenblick, und sie sind auf immer versunken, und ohne alle Rettung verloren.

Auf dem Meere, bey so einem Ungewitter, in so fürchterlicher Gefahr befand sich Jesus.

Jesus, m. L., war die Unschuld, war die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst, war der Liebling, der Sohn Gottes, und doch stürmte gegen das Schiff, auf dem er war, Wind und Meer. Können, dürfen wir hoffen, daß die Stürme des Lebens uns verschonen, daß keine rauhen Winde uns anwehen, keine Gefahren uns drohen werden? Können und dürfen wir dieses hoffen? Es wäre thöricht, m. L., wenn wir dieses denken und hoffen wollten. Die Jugend träumt zwar von nichts, als goldenen Bergen, und selbst Männer im Schooße des Glückes, überreden sich gar leicht, es könne ihnen nicht mehr fehlen, ihnen nichts Unangenehmes mehr begegnen. O, täuschen wir uns nicht. Schnell gehen die Tage der Jugend vorüber, und mitten im Glücke stellt sich oft das Unglück vor unsere Thür. Die Stürme bleiben nicht aus, und sie toben oft so gewaltig auf uns los, daß wir zu vergehen fürchten. Dieses Leben ist eine Fahrt auf dem Meere, voller Ungewitter und Stürme. So fand es einmahl der Schöpfer und allmächtige Regierer der Welt für gut: wollen wir fragen, warum er uns auf ein so stürmisches Meer setzte? Nein, lasset uns vielmehr fragen, wie wir uns in den Stürmen und Gefahren des Lebens verhalten sollen. Noch einen Blick auf Jesum — und sein Verhalten wird uns dieses lehren.

II.

Die Jünger Jesu geriethen bey dem Ungewitter auf dem Meere in Angst und Furcht. Sie wenden alles an, um sich zu retten, aber die Gefahr wird

größer, die Wellen schlagen über dem Schiffe zusammen, sie halten sich für verloren. Jesus schläft. In der Bestürzung treten endlich die Jünger zu Jesu, und rufen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Jesus erwacht, und mit dem lauten Angstgeschrey schwebt ihm plötzlich die ganze schreckliche Gefahr vor Augen. Nun sieht er selbst die schreckliche Wetternacht, welche Schiff und Meer bedecken, nun hört er selbst das Krachen des Donners, nun bemerkt er das Zittern und Beben seiner Begleiter, ihr ängstliches Hin- und Herlaufen, das hoffnungslose Händeringen, und die Todesblässe auf allen Gesichtern; nun empfindet er selbst das fürchterliche Schwanken des Schiffes, das entsetzliche seiner Lage und die Lebensgefahr, welche ihn bedrohet. Kein Wunder, wenn er auch erschrecket, wenn er zagt und zittert. Man weiß, wie schwach der Mensch ist, wenn er aus dem Schlafe erwacht, wie er da gar leicht in Bestürzung geräth, und sein Bewußtseyn verliert. Aber Jesus erschrickt, zagt und zittert nicht. Er behält seine ganze Fassung, und stehet ruhig da, wie der Fels im Meere. Er empfiehlt seinen Jüngern Zutrauen, und gebiethet dem Winde und dem Meere Stillschweigen.

Woher diese Unerschrockenheit, dieser Muth, diese Fassung Jesu? Vom Vertrauen auf Gott, m. L., und vom Vertrauen auf seine eigenen Kräfte. Er war überzeugt, daß eine allmächtige und weisheitsvolle Liebe die Welt regiere, daß ohne Gottes Anordnung und Zulassung nichts geschehe, und daß das, was Gott anordnet und zuläßt, alle Mahl für den, der den Weg der Pflicht wandelt, gut sey. Er war überzeugt, daß er Kräfte besitze, die alles vermögen, mit denen er dem Winde und dem Meere Ruhe gebiethen konnte. Daher kam seine Unerschroc-

schrockenheit, daher sein Muth, daher seine Fassung. Wo alles zitterte, alles zagte, zitterte und zagte er nicht, fürchtete er nichts, empfahl er den Zitternden und Zagenden Vertrauen und Zuversicht.

Unerschrockenheit, Muth und Fassung sind uns, m. L., bey den vielen Stürmen und Gefahren des Lebens auch nothwendig. Wo diese fehlen, fehlt auch die Ergreifung und Anwendung der rechten Mittel zur Abwendung der Gefahr und zur Hülfe. Wo diese fehlen, fehlet die Ruhe, die Gleichmüthigkeit und der Frieden der Seele. Und da Unerschrockenheit, Muth und Fassung eine Folge des Vertrauens sind: so lasset uns auf Gott und uns selbst vertrauen. Lasset uns überzeugt seyn, daß nichts ohne Gott geschehe, daß er alles vorhergesehen, alles berechnet, alles gegen einander abgewogen habe, daß er unser und der ganzen Welt Schicksal leite und regiere, und daß unter seiner Regierung, bey Pflicht und Treue, uns alles zum Besten diene. Lasset uns ganz unserem Berufe, unserer Pflicht leben, nur der, der seine Pflicht thut, kann Gott vertrauen. Lasset uns auch selbst vertrauen. Gott gab uns Verstand und Vernunft, Gott gab uns die schönsten, die herrlichsten Kräfte, lernen wir sie kennen und brauchen. Schwächen wir nicht das Licht, welches in uns ist, durch Vorurtheile, Unglauben und Aberglauben. Schwächen wir nicht durch Leidenschaften und Ausschweifungen die Kräfte unserer Seele und unseres Leibes. Der Abergläubige und Ungläubige, der Wollüstling und Weichling, der Sündenknecht kann kein Zutrauen haben, kein Zutrauen zu Gott, und kein Zutrauen zu sich selbst. Der Gottlose ist stets verzagt, sagt die h. Schrift, und die Erfahrung sagt es mit ihr.

Schluß. So wollen wir denn unsere Pflicht thun, und uns im Vertrauen auf Gott und uns selbst üben. Kommt dann ein Sturm über uns, zieht sich ein Ungewitter über unserem Haupte zusammen, sinkt selbst das Schiff des Lebens: so werden wir nicht zittern und zagen, sondern, wie Jesus, muthig da stehen. Amen.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Wie der Gehorsam Mariä belohnet wurde.

Text.

Nun kamen die Tage ihrer Reinigung, nach Moses Gesetz, wo sie ihn nach Jerusalem brachten, um ihn dem Herrn darzustellen. Luk. 2, 22.

Es läßt sich schon im voraus erwarten, daß Maria, die Mutter Jesu, eine Gott ergebene, eine rechtschaffene und tugendhafte Person werde gewesen seyn. Oder sollte Jesus, er, der Unschuldige und Heilige, auf dem Schooße einer unsittlichen Mutter gelegen seyn? Sollte er, der Gerechte, der Liebling Gottes, ungerechten Händen anvertraut worden seyn? Als eine Gott ergebene, als eine rechtschaffene und tugendhafte Jungfrau haben wir sie bisher zum Theile auch schon kennen gelernt. Wir haben gesehen, wie sie still und sittsam in ihrer Hütte zu Nazareth wohnte. Wir haben gesehen, wie sie erschrak, als ein Engel

mit der Bothschaft zu ihr trat, daß sie die Mutter des Weltheilandes werden würde, wie bescheiden und schamhaft sie sich dabey benahm. Wir haben gesehen, wie sie ihre Base Elisabeth besuchte, und nicht nur ihre Freude mit ihr theilte, sondern auch derselben ihre Dienste anboth und leistete. Wir haben gesehen, wie sie, nachdem sie Jesum zu Bethlehem geboren hatte, nach Aegypten flüchtete, um das Kind der Wuth des Königs Herodes zu entreissen. Heute sehen wir sie im Tempel zu Jerusalem, wo sie die Proben ihres Gehorsames ablegte. Und bey diesem ihrem Gehorsame gegen das Gesetz, den sie im Tempel zu Jerusalem zeigte, wollen wir jetzt stehen bleiben, und

1) ihren Gehorsam selbst,
2) die Belohnung ihres Gehorsames betrachten.

Gott segne unser Vorhaben.

I.

Maria, die Mutter Jesu, war eine Israelitinn, und als solche an das Gesetz Moses gebunden. Diesem war sie Gehorsam schuldig. Hat sie diesem Gesetze Gehorsam geleistet? Hat sie gethan, was dieses Gesetz von den Israeliten forderte?

Moses hatte die Mütter, welche einen Knaben geboren hatten, für unrein erklärt. Vermöge dieser gesetzlichen Verunreinigung durften sie nicht in dem Tempel, eben so auch nicht in öffentlichen Gesellschaften erscheinen. 3. Mos. 12, 2—8. Auch hatte Moses die Anordnung gemacht, daß alle erstgebornen Söhne Gott geweiht und seinem Dienste im Tempel gewidmet seyn sollten, weil er bey der Ermordung der Erstgeburt der Aegyptier, der Israeliten schonte,

2. Mos. 13, 2. 13. Und als nachher die Leviten an die Stelle der Erstgebornen traten: so wurde verordnet, daß die Erstgebornen in den Tempel gebracht, und von dem Tempeldienste mit fünf Seckeln losgekauft werden sollten. Hat nun Maria, die Mutter Jesu, diesen beyden Gebotheu Gehorsam geleistet?

Diesen beyden Gebothen hat Maria pünctlichen Gehorsam geleistet. Vierzig Tage nach ihrer Entbindung erschien sie im Tempel, um sich vom Priester für rein erklären zu lassen, und das Opfer, welches für die Armen in zwey Tauben bestand, zu bringen. Zugleich stellte sie ihr göttliches Kind dem Herrn dar, und kaufte es mit der gewöhnlichen Summe vom Tempeldienste frey.

Wird Maria, m. L., nicht geahnet haben, daß ihr göttlicher Sohn, der gekommen war, die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit herzustellen, das mosaische Gesetz aufheben werde? Wußte sie nicht, daß sie als Jungfrau, auf eine ganz außerordentliche Weise, geboren hatte, und nicht an das Gesetz, welches die übrigen Mütter anging, gebunden sey? Hätte sie also nicht denken und sagen können: Das Gesetz, welches mein Sohn aufheben wird, und das Gesetz, welches die übrigen Mütter verbindet, brauche ich nicht zu erfüllen? Aber so dachte, so sprach sie nicht. Wir sehen sie heute im Tempel zu Jerusalem, wo sie thuet, was im Gesetze vorgeschrieben war.

Sind wir, m. L., den Gesetzen der Kirche, welcher wir angehören, den Gesetzen des Staates, dessen Unterthanen wir sind, und den Gesetzen, die Gott uns allen in das Herz geschrieben hat, auch so gehorsam, wie Maria den Gesetzen gehorsam war? Ach, ihr Bey-

spiel beschämet uns! Der Heiland sagt: **Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden,** Matth. 18, 17. Wo ist unser Gehorsam gegen die Gebothe der Kirche? Man bekümmert sich um kein Fasten- und Abstinenz-Geboth mehr, man setzt sich über die Anordnungen der Kirche öffentlich und ohne Scheu hinweg, man achtet auf kein Aergerniß, das man gibt, auf keinen nachtheiligen Einfluß, denn so ein Benehmen auf die zarte Jugend und auf unsere eigene Denkart hat. Wo ist unser Gehorsam gegen die Gebothe des Staates. Man übertritt diese ohne alles Bedenken, und ist zufrieden, wenn man nur der angedrohten Strafe entgehet, ja, man schreyet gegen alle obrigkeitlichen Anordnungen, und flößt dadurch auch Andern den Geist des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit ein. Doch, was sage ich? Selbst die Gebothe des Gewissens, die allen Menschen ohne Unterschied heilig seyn sollen, die Gebothe Gottes selbst übertritt man so muthwillig und frech, als wenn kein Gott und Richter mehr über uns wäre, als wenn der Leichtsinn, mit dem man sich über Gottes heilige Gebothe hinwegsetzt, gar nichts zu bedeuten hätte. Man ist den Aeltern grob und undankbar, man bricht die Ehe, man lebt in der Hurerey fort, man stiehlt und betriegt, man kränkt und betrübt seinen Nächsten, man entehrt sich sogar selbst durch unnatürliche Sünden. Man ist so schwach und weichlich, daß man keinem Gelüsten, so ungerecht, daß man keiner Versuchung zum Betruge und zur Vervortheilung, und so sinnlich, daß man keinem sinnlichen Reitze mehr widerstehet oder widerstehen mag. Die Sinnlichkeit, die Genuß- und Habsucht, der Weltsinn hat überhand genommen, und die Tugend gilt uns nichts mehr. Wir nennen uns

zwar noch Christen, aber die Gebothe des Christenthums bekümmern uns wenig. Wir haben das Joch des Herrn von unsern Schultern abgeschüttelt.

Das, m. L., das ist ein trauriges Sittengemählde der heutigen Welt. Aber ist es nicht wahr und treu? Liefert nicht jeder Tag Beweise unsers Ungehorsams gegen die Gebothe der Kirche, des Staates und gegen die Gebothe Gottes selbst?

Wo kein Gehorsam mehr ist, da kann auch nicht mehr die Frucht, die Belohnung des Gehorsams seyn. Lasset uns sehen, wie Maria für ihren Gehorsam belohnt wurde.

II.

Maria, die Mutter Jesu, war dem Gesetze gehorsam, und dieser ihr Gehorsam wurde auf die schönste Weise belohnt. Durch die Beobachtung des Gesetzes setzte sie sich in die Classe gemeiner Frauen herab, allein Gott sorgte dafür, daß ihre Würde erkannt, und Jesus öffentlich für den Weltheiland erklärt wurde. Simeon, ein gerechter und ehrwürdiger Greis war im Tempel. Beym ersten Blicke sagte ihm eine innere Stimme, daß Jesus derjenige sey, der da kommen sollte. Er nahm das göttliche Kind auf seine Arme und sprach freudetrunken: Nun sterbe ich gern, ich habe nun das Heil der Welt gesehen, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, die Ehre und Zierde des Volkes Israels.

Was wird, was muß Maria bey dieser frohen Weissagung des frommen Greises gefühlt haben? Zwar hatte sie schon vom Engel gehört, daß das Kind, welches sie gebären würde, der Heilige, der Sohn Gottes seyn werde. Zwar hatte sie schon bey dessen

Geburt den frohen Gesang der himmlischen Bothen gehört. Allein ihrem Mutterherzen mußte es doch neue und unaussprechliche Freude machen, daß in dem Kinde ein erleuchteter und begeisterter Mann die Größe Jesu erblickte, den, der die blinde Welt mit dem Lichte seines Evangeliums erleuchten und zur Ehre seines Volkes leben würde. Diese Freude hätte sie nicht gehabt, wenn sie nicht in den Tempel gekommen und dem Gesetze gehorsam gewesen wäre. So belohnte Gott ihren Gehorsam.

Und so, m. L., belohnt Gott jeden Gehorsam. Gehorsam ist besser als Opfer, und der, bey dem kein Ding unmöglich ist, läßt gewiß die nicht unbelohnt, die seinen Gesetzen gehorchen. Er hat tausend Wege, auf denen, und tausend Mittel, durch die er seine folgsamen Kinder beglücken und erfreuen kann. Er belohnt die guten Kinder mit der verdoppelten Sorgfalt und Liebe ihrer Aeltern. Er belohnt den, der die Lüge verabscheut und bey der Wahrheit bleibt, mit dem Zutrauen der Menschen. Er belohnt die eingezogene, stille und keusche Jungfrau mit dem Gefühle ihrer Würde, mit der Achtung aller Rechtschaffenen, mit der Ruhe der Seele. Er belohnt den tugendhaften, fleißigen und arbeitsamen Jüngling mit Gesundheit und Frohsinn, und nicht selten mit äußerlichem Glücke. Er belohnt die treue Erfüllung der Aelternpflichten mit guten, hoffnungsvollen Kindern, und die väterlichgesinnten und handelnden Fürsten und Könige belohnt er mit der Liebe und Treue ihrer Unterthanen. Und wer bis an das Ende aushält in dem Gehorsame gegen die Gebothe Gottes, den belohnt Gott mit dem ewigen Leben. Alles Glück der Lasterhaftigkeit ist nur Scheinglück, und kann und wird in die Länge nie bestehen. Es ist gegen die sittliche Weltordnung und unter der Regierung eines heiligen und gerechten

Gottes muß am Ende der Gehorsam, die Tugend, den Lohn davon tragen.

Schluß. Seyen wir also, m. L., seyen wir, wie Maria, den Gesetzen gehorsam. Befolgen wir, die Vorschriften der Kirche, unterwerfen wir uns den Anordnungen der weltlichen Obern, und heilig seyen uns die Gebothe des Gewissens, die Gebothe, welche uns Gott in das Herz schrieb! Ungehorsame Christen sind gar keine Christen. Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ist es, der mich lieb hat, sagt Jesus, Joh. 14, 21. Er sagt ferner: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, Matth. 7, 21. Seyen wir im Kleinen, wie im Großen gehorsam, und lassen wir dann Gott für den Lohn sorgen, der nicht ausbleiben wird! Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Worin besteht die christliche Wachsamkeit?

Text.

Da die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weitzen und ging davon. Matth. 13, 25.

Die Kirche, welche Jesus Christus stiftete, nennet er das Himmelreich. Und ein Himmelreich,

ein Reich Gottes auf Erden, sollte wirklich nach der Absicht Jesu die christliche Kirche seyn. Wie in einem weltlichen Königreiche die Gebothe des Königs von den Unterthanen: so sollten in der christlichen Kirche, in dem geistlichen Reiche Jesu Christi die Gebothe Gottes ohne Ausnahme von allen pünctlich und gewissenhaft befolgt werden. Ja, das war die Absicht Jesu, warum er vom Himmel kam, ein Reich Gottes auf Erden wollte er gründen, ein Reich, in dem Gerechtigkeit und Friede sich küssen, eine Gesellschaft von Verehrern Gottes im Geiste und in der Wahrheit, von Verehrern der Tugend, die durch geistige Verehrung Gottes und Liebe zur Tugend hier den Frieden und dort die Seligkeit finden sollten. Deßhalb säete er den Samen seiner Lehre aus, deßhalb bestätigte er sein Wort mit seinem heiligen Beyspiele.

Ist denn aber auch die christliche Kirche ein Reich Gottes? Erfüllen alle Christen die Gebothe Gottes gewissenhaft? Sind alle Verehrer Gottes und Verehrer der Tugend? Ringen alle mit wahrem Ernste nach der Seligkeit? Ist das Herz der Christen rein? Ihr Wandel rechtschaffen? Sind die Sitten derselben ohne Tadel? Sind Sünde und Laster aus ihrer Mitte verbannt? Hört man unter ihnen nichts von Ungerechtigkeiten, von Lieblosigkeiten, und von Ausschweifungen?

Wie selig, wie glücklich wären wir schon hiernieden, wenn in der christlichen Kirche, so wie es Jesus haben wollte, lauter gute Menschen, lauter Gottes- und Tugendfreunde wären? Wenn wir in Unschuld und Heiligkeit auf Erden wandelten? Ja, wie glücklich, wie selig wären wir da nicht im Lande unserer Pilgerschaft?

Aber so ist es nicht. Jesus sah es vorher, daß in seiner Kirche bald unsittliche, lasterhafte Menschen sich vorfinden würden. Und wirklich finden sich auch dergleichen genug in der christlichen Kirche vor. Das Unkraut wuchert mitten unter dem Weitzen. Daran ist zwar Jesus nicht Schuld. Er hat lauter guten Weitzen auf seinen Acker gesäet. Gut waren die Grundsätze, die er den Seinigen an das Herz legte, heilig die Gebothe, die er ihnen gab, untadelhaft das Beyspiel, mit dem er auf Erden wandelte. Daran ist der Feind Schuld. Da die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weitzen, und ging davon. Unser Herz mit seinen Gelüsten und Begierden, die Welt mit ihrem irdischen Sinne und ihrem bösen Beyspiele, diese sind die Feinde, welche Unkraut unter den Weitzen säen, welche die Irrthümer, Vorurtheile und bösen Sitten hervorbringen.

Mit welcher Vorsicht, mit welcher Wachsamkeit müssen wir daher, m. L., nicht auf der Erde wandeln, wenn selbst in der Mitte des Christenthumes das Unkraut wuchert, das der Feind aussäet, wenn so viele Christen selbst ein ärgerliches Leben führen, und in Sünden und Lastern leben? Ohne die größte Um- und Vorsicht, ohne strenge Wachsamkeit wird auch unsere Tugend befleckt, unser Herz verdorben und unsere Sitten fehlerhaft werden. Um- und vorsichtig müssen wir also wandeln, wachsam müssen wir seyn. Wachet und bethet, hat deßwegen auch Christus gesagt. Und die Wachsamkeit hat er uns in der Parabel vom wachsamen Hausvater, Matth. 24, 42. 43., in der Parabel von dem klugen und treuen Knechte, Matth. 24, 45., und in der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen aufs nachdrücklichste empfohlen, Matth. 25, 1—13. Worin be-

stehet denn aber die christliche Wachsamkeit? Wann kann man von uns sagen, daß wir wachsam seyen?

Die christliche Wachsamkeit, m. L., bestehet in zwey Stücken, darin, daß wir

1) aufmerksam auf das sind, was nachtheilig auf uns wirket, was uns zu Sünden und Lastern mit fortreisset, und
2) genau die Mittel und Gelegenheiten zum Guten bemerken, das, was unsere Tugend befördert.

Wir wollen diese zwey Bestandtheile der christlichen Wachsamkeit jetzt genauer in das Auge fassen.

I.

Die christliche Wachsamkeit bestehet erstlich darin, daß wir aufmerksam auf das sind, was nachtheilig auf uns wirket, was uns zu Sünden und Lastern anreitzet, was unsere Denkart verschlimmert, und uns von Gott und seinen Gebothen abziehen will. Hier heilig und dort selig, ja Gott zu dienen und selig zu werden, das ist unsere Bestimmung, das unser Ziel und Ende auf Erden. Diese unsere Bestimmung, dieses unser Ziel und Ende auf Erden, lehrt uns die Stimme des Gewissens und das Wort Jesu Christi. Aber wer hat es noch nicht erfahren, daß so Manches uns vom Wege der Heiligkeit, auf dem man zur Seligkeit gelanget, abzuhalten suchet? Bald sind es unsere eigenen Neignngen und Begierden, bald sind es die bösen Grundsätze und Sitten der Welt, welche uns zu verführen, von der Tugend, von Recht und Pflicht abzuhalten suchen. Alle Menschen haben Neigungen und Begierden, alle werden auch von außen, von der Welt gelockt und gereitzt.

So wahr dieses ist: so wahr ist aber auch, daß nicht alle Menschen gleiche Neigungen und Begierden haben, nicht alle auf gleiche Weise von außen gereitzt werden. Der hat eine vorzügliche Neigung zum Trunke und jener zur Unlauterkeit. Dem wird das Geld und jenem der Glanz der Ehre gefährlich. Der hat einen besondern Hang zum Müßiggange und jener zur Rechthaberey. Den bringt ein einziges ungefälliges Wort in Zorn und jener hat die Anlage zur Verstellung und Häucheley. Dem wird die Stille und Einsamkeit, und jenem das öffentliche, geräuschvolle Leben eine Versuchung. Dem kann man durch Hoffnung und Versprechungen, und jenem durch Furcht und Drohung am ersten beykommen. Jeder, der auf sich Acht gibt, erfährt gar bald, welches seine schwache Seite sey, und was ihn zu verführen die meisten Reitze habe. Dagegen nun auf seiner Huth seyn, die gefährlichen Neigungen in sich und die nachtheiligen Eindrücke von außen leicht bemerken, die gefährlichen Neigungen in sich und die nachtheiligen Eindrücke von außen zu schwächen suchen, die Orte, Personen und Gelegenheiten, welche uns zum Anstoße sind, vermeiden, das, m. L., das ist christliche Wachsamkeit. Der wachsame Christ gibt also auf sein Herz Acht, und bemerkt, welche unerlaubten Gelüste sich in ihm regen. Der wachsame Christ gibt auf die Welt, auf die Dinge außer sich Acht, und lernt, was verbothene Wünsche, was unedle Neigungen in ihm hervorbringt. Der wachsame Christ entzieht den gefährlichen Neigungen die Nahrung, und weicht den äußern Dingen, die ihn zum Bösen reitzen, nach Möglichkeit aus. Der wachsame Christ bedenkt die Worte Jesu: W e r s i c h i n d i e G e f a h r b e g i b t, d e r k o m m t i n d e r

Gefahr um, und: Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach, und wandelt also vorsichtig, weicht der Gefahr aus, und unterwerft die Sinnlichkeit der Aufsicht und Herrschaft der Vernunft. Der wachsame Christ vergißt nie die Worte des Apostels: Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, 1. Joh. 2, 16, und setzt sich diesen drey Feinden, der Wollust, der Habsucht und dem Stolze mit allen Kräften entgegen. Das thut der wachsame Christ, dem die Sorge für seine Tugend und Seligkeit am Herzen liegt. Aber er thut noch mehr. Er bemerkt auch die Mittel und Gelegenheiten zum Guten, läßt nichts unbenützt, was seine Tugend befördert.

II.

Die christliche Wachsamkeit besteht zweytens darin, daß wir die Antriebe, Mittel und Gelegenheiten zum Guten bemerken und nützen. Wie uns Manches zum Bösen anreitzt: so regt Manches auch gute Gedanken und Vorstellungen in uns auf, so erweckt Manches gute Empfindungen und Vorsätze in uns. Und so wie wir da und dort in dort in besonderer Gefahr sind, leicht etwas Böses zu thun: so haben wir auch bisweilen besondere Gelegenheit, Gutes zu sehen, zu hören und zu thun. Der Gedanke an Gott, den Ewigen, an unsern Schöpfer und Vater, an unsern Erhalter und künftigen Richter; die Unterhaltung mit ihm im Gebethe und stiller Betrachtung; das Wandeln in der schönen und freyen Natur; der Aufblick zum gestirnten Himmel; das Lesen und Hören des Wortes Gottes; das Lesen eines gut geschrie-

benen geistlichen Buches; der Umgang mit edeln, frommen und tugendhaften Menschen; die Anerkennung und Beherzigung unserer Bestimmung und Würde; der Gedanke an die Eitelkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Dinge; der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes; der Gebrauch der h. Sacramente; die Erinnerung an die Zukunft, an Tod, Gericht und ewige Vergeltung: wer, m. L., wer hat die Kraft aller dieser Mittel zum Guten noch nicht erfahren? Wer hat auch noch nicht erfahren, daß vieles Gute nur jetzt und manches nur zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen leicht und sicher gethan werden könne? Jetzt ist die Gelegenheit und Veranlassung, eine gewisse Tugend zu üben, jetzt einen begangenen Fehler zu verbessern, jetzt so viel Geld und Vermögen da, dem Nächten einen angerichteten Schaden zu vergüten, jetzt kann man sich mit einem Feinde aussöhnen, jetzt eine Predigt hören, jetzt eine Leiche begleiten, jetzt dem Betrübten einen Trost und dem Leichtsinnigen und Frechen eine Belehrung und Ermahnung geben. In der Jugend kann man sich Kenntnisse erwerben, Fertigkeiten verschaffen, sich diese und jene gute Eigenschaft erwerben, welches man im Alter nicht mehr kann. Auf alles das gibt der Wachsame Acht. Er bemerkt, was gute Gedanken in ihm weckt, gute Vorsätze in ihm anregt; er bemerkt Zeit, Orte, Personen, Umstände und Gelegenheiten, er bemerkt alles, was ihn in den Stand setzt, Gutes zu thun, welches er sonst gar nicht, oder nur mit Mühe und größerer Anstrengung thun könnte. Der wachsame Christ denkt also nie: Was liegt daran? Denkt nie: Dazu ist noch Zeit. Nein, er benützt die Anregungen zum Guten, so bald er sie bemerkt, läßt die Mit-

tel, welche sich ihm darbiethen, nicht unbenützt; und ergreift die Gelegenheit zu wirken, wo sie da ist.

In der sorgfältigen Bemerkung des unserer Tugend Schädlichen und der Flucht vor demselben, und in der eben so sorgfältigen Bemerkung und Ergreifung dessen, was uns zum Guten antreibt und in demselben uns weiter bringt, darin bestehet also die christliche Wachsamkeit.

Schluß. So wachet denn, m. L., wachet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! Wachet, denn wir haben einen gefährlichen Feind in uns selbst, unsere Begierde! Wachet, denn wir leben in einer bösen und gefahrvollen Welt! Wachet, denn wir tragen das Beste, was wir haben, unsere Unschuld und Tugend in einem sehr zerbrechlichen Gefäße! Wachet, Unschuld und Tugend ist allein das, was vor Gott gilt, und die verlorne Unschuld kann uns nichts mehr geben! Wachet, weichet allem aus, was euere Seele verstimmt, und die Zartheit derselben für das Gute verletzet! Wachet, ergreifet schnell die Mittel und Gelegenheiten zum Guten, die sich euch darbiethen! Ach, mitten im Christenthume geht der Feind umher und säet Unkraut mitten unter den Weitzen, verführt die Jugend, verhöhnt das Wort Gottes und die Tugend, lästert und verleumdet Lehrer und Prediger, prediget und lehrt selbst Wollust und Ungerechtigkeit, Unglauben und Gottlosigkeit! Wachet also, wachet über euch und die Euerigen! Lasset allen Leichtsinn fahren; denn einmahl kommt die Zeit der Ernte, wo das Unkraut gesammelt und verbrennt, der gute Weitzen aber in die Scheuer gebracht wird! Gewiß, die Zeit der Absonderung der Guten von den Bösen, die Zeit der vollkommenen Vergeltung kommt, wachet also! Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Was sprechen die Gleichnisse vom Senftkorne und Sauerteige aus.

Text.

Das Himmelreich gleichet einem Senftkorne, das einer nahm, und in seinen Acker säete. Matth. 13, 31.

Seine Kirche, die christliche Gemeinde, nennet Jesus im heutigen Evangelium das Himmelreich. Das Himmelreich, spricht er, gleichet einem Senftkorne, und: Das Himmelreich gleichet einem Sauerteige. Er nennet seine Kirche, und die in ihr niedergelegte Lehre, das Himmelreich, weil in seiner Kirche durch die von ihm gepredigte göttliche Lehre die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Tugend, und dadurch zur Seligkeit in einer höhern und bessern Welt, in dem Himmel erzogen werden sollen. Wie in der bürgerlichen Gesellschaft die Menschen zu brauchbaren und glücklichen, so sollen sie in der Kirche Jesu Christi zu guten und frommen, zu Bürgern des Himmels erzogen werden.

Und diese seine Kirche, welche er das Himmelreich nennet, vergleichet Jesus im heutigen Evangelium mit einem Senftkorne, welches ein Mensch nimmt und auf seinen Acker säet, und mit einem Sauerteige, welchen ein Weib unter das Mehl vermischet. Was will nun Jesus damit sagen? Was spre-

sprechen die Gleichnisse vom Senftkorne und Sauerteige aus?

Sie sprechen

1) die schnelle Ausbreitung und große Kraft der Lehre Jesu Christi, und

2) den höhern, göttlichen Charakter Jesu Christi aus.

Daß dem wirklich so sey, davon wollen wir uns jetzt unter dem Beystande des h. göttlichen Geistes zu überzeugen suchen.

I.

Die zwey Gleichnisse, welche Jesus im heutigen Evangelium vorträgt, das Gleichniß von dem Senftkorne und von dem Sauerteige, sprechen erstlich a) die schnelle Ausbreitung und das geschwinde Wachsthum der christlichen Lehre, und b) die große Kraft derselben aus.

Drey Jahre lang predigte Jesus seine Lehre, und befahl auch seinen Aposteln, dieselbe zu predigen. Die Worte Jesu fielen auch nicht alle auf unfruchtbaren Boden, es gab allenthalben einige empfängliche Seelen, welche das, was Jesus lehrte, zu Herzen nahmen. Aber bey allem dem, wie klein war nicht die Zahl seiner Bekenner, wie klein seine Kirche? Sie bestand aus den zwölf Aposteln, aus den zwey und siebenzig Jüngern, die er ebenfalls zur Predigt des Evangeliums auswählte und aussandte, und aus noch wenigen Andern. So klein, spricht nun Jesus, so klein jetzt meine Kirche ist, wird sie nicht bleiben. Sie gleicht einem Senftkorne. Ein Senftkorn ist ein sehr kleines Samenkorn, aber in die Erde geworfen, wächst es schnell zu einem großen Stauden-

gewächse, zu einem Baume heran, auf dem die Vögel nisten. Eben so wird die Zahl meiner Anhänger schnell wachsen und groß werden. Ausbreiten wird sich meine Lehre unter Juden und Heiden, unter allen Völkern und Nationen in allen Ländern, und wird ihre Bekenner beglücken, sie erleuchten, reinigen und heiligen.

Und was Jesus sagte, das traf auch pünctlich ein. Von Judäa aus verbreitete sich das Christenthum in alle Provinzen des römischen Reiches, in Griechenland und in alle Theile der Welt, und jetzt steht dasselbe da als die Religion aller Nationen, welche Anspruch auf Bildung machen. Könige und Kaiser, Gelehrte und Ungelehrte bekennen sich zu demselben, und freuen sich seiner beseligenden Wirkungen. Selbst jene Völker, die im Sturme der Leidenschaft mit den Thronen der Könige und Fürsten auch die Tempel und Altäre niederrissen, kehrten wieder zu demselben zurück. Sie fühlten es nur zu sehr, nachdem der Rausch und die Hitze vorüber war, und die Vernunft und Besonnenheit wieder die verlassene Stelle einnahmen, was sie gethan hatten. Sie fühlten es, was Jesus gesagt hatte, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, daß ohne ihn kein Licht im Verstande, kein Trost im Herzen aufgehe, daß ohne ihn den Menschen die Hoffnung und die sittliche Kraft verlasse. Und gewiß, m. L., wird sich das Christenthum auch vollends dorthin verbreiten, wo es noch nicht als göttliche Wohlthat anerkannt und angenommen ist, und es wird ein Hirt und ein Schafstall werden.

a) Aber nicht nur die schnelle Ausbreitung,

b) auch die große Kraft des Christenthumes sprechen die zwey Gleichnisse vom Sauerteige und Senfkorne aus. Wo keine Kraft ist, da kann auch

keine Wirkung erfolgen. Und hätte ohne innere Kraft das Christenthum sich so schnell verbreiten, und allen in den Weg gelegten Hindernissen Trotz biethen können? Aberglaube und Irrthum verbreiten sich zwar auch schnell, aber bey dem Lichte der Aufklärung fallen sie wieder. Der Muhametismus, welcher mit Feuer, Schwert und fanatischer Wuth den Völkern aufgedrungen wurde, wird sich vermindern, so bald die Mündigkeit der Vernunft seiner Bekenner eintreten wird. Das Christenthum bestehet bey dem Lichte der Aufklärung, es hält jede Prüfung aus, und es fordert sogar dieselbe. Das Gleichniß vom Sauerteige soll besonders seine große Kraft lehren. Ein wenig Sauerteig durchdringet und durchsäuert eine ganze Masse Mehles, und das Christenthum nimmt den ganzen Menschen in Anspruch, es veredelt seine Begriffe von Gott und Gottesverehrung, es flößet ihm Vertrauen zu Gott und seiner Vorsehung ein, es erheitert ihm die Aussicht in das künftige Leben, es reiniget sein Herz von eigennützigen und unlautern Absichten, es belebt und stärkt seine sittliche Kraft. Sehet nur hin auf das, was das Christenthum schon gethan hat. Es hat die Altäre der Götzen gestürzt, und wo ihnen Weihrauch gestreut wurde, da wird jetzt Gott im Geiste und in der Wahrheit angebethet. Es hat den lästigen jüdischen Ceremoniendienst aufgehoben. Es hat ungerechte Zöllner zu gerechten, offene Sünderinnen zu Büßerinnen umgeschaffen. Es hat tausend edle Seelen gebildet. Es hat besonders den Geist der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit verbreitet. Unsere Spitäler, unsere Armen- und Krankenhäuser, und unsere so vielen milden Stiftungen, was sind sie anders, als Wirkungen der Kraft des Christenthumes, des

Christenthumes, welches uns Gottes- und Menschenliebe als die Hauptsache aller Religion einschärfet, welches sagt: Von diesen zwey Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab. Und wenn etwas Gutes an uns ist, wenn wir über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen richtig denken, wenn wir nüchtern, gerecht und gottselig leben, wenn wir nach einem begangenen Fehltritte wieder zur Buße umkehren, wenn uns der Tod als Führer in eine höhere bessere Welt, als Bothe des Friedens erscheint: wem haben wir dieses zu verdanken, wem anders, als der Kraft des Christenthumes. Ja, es ist eine göttliche Kraft, alle zu beseligen, die daran glauben.

Die Gleichnisse vom Senftkorne und Sauerteige sprechen auch den höhern, den göttlichen Charakter Jesu Christi aus.

II.

Die Gleichnisse vom Senftkorne und Sauerteige sprechen zweytens auch den höhern, den göttlichen Charakter Jesu aus, a) seine Lehrweisheit, und b) seinen Blick in die fernste Zukunft.

a) Jesus nennet in diesen beyden Gleichnissen seine Kirche das Himmelreich, und warum? Gewiß aus keiner andern Absicht, als aus dieser, seine Zuhörer aufwärts zu ziehen, sie zu belehren, daß es bey ihm nicht darauf angesehen sey, ein irdisches Königreich zu begründen, sondern ein Reich der Wahrheit und Tugend, ein Reich, in welchem die Menschen für höhere Welten, für den Himmel erzogen werden sollen. Er spricht in Gleichnissen, versinnlicht das, was er sagt, durch Bilder, durch Dinge, die seinen Zuhö-

rern bekannt sind, und die Eigenschaften, welche diese sinnlichen Dinge besitzen, müssen dem schwachen Auge das Uebersinnliche veranschaulichen, und der geringen Fassungskraft das Höhere und Göttliche begreiflich und annehmbar machen. Welche Weisheit? Wer Kinder zu erziehen und Menschen geistig zu bilden hat, der weiß es, welche Mühe es kostet, und welche Kunst es sey, die schlummernden Kräfte zu wecken, den Neigungen und Trieben die gehörige Richtung zu geben, das sittliche und religiöse Leben zu geben, zu nähren und zu erhalten. Jesus besaß diese Kunst im höchsten Grade. Wo hatte er sie her? Er, der in keine Schule ging, der von armen Aeltern, und an einem Orte geboren wurde, das ein Vorurtheil gegen sich hatte, von dem man sagte: Kann auch was Gutes von Nazareth kommen? Seine Lehrweisheit deutet schon auf seinen höhern Charakter hin. Noch mehr thut dieses

b) sein Blick in die fernste Zukunft. Er sagt Dinge vorher, das schnelle Wachsthum seiner Kirche, die außerordentlichen Wirkungen, welche seine Lehren in der Welt hervorbringen würden, Dinge die den Augenschein und alles gegen sich hatten. Er spricht mit einer solchen Zuversicht und Gewißheit, als wenn das, was er sagt, schon wirklich wäre. Das kann kein Sterblicher auf gleiche Weise thun. Jeder, der eine gute Sache betreibt, kann zwar hoffen, daß sie in einer nach sittlichen Gesetzen eingerichteten Welt, und unter der Regierung eines weisen und gütigen Gottes, nicht ohne allen Segen seyn werde. Aber was, wie viel, wann, wo und wie dieselbe wirken werde, das kann er nicht bestimmen. Das konnte nur Jesus. Und weil er es konnte: so beurkundet

das seinen höhern Charakter, seine Abkunft von Gott, und seine innigste Verbindung mit demselben.

Schluß. Werth sey uns also das Christenthum, m. L., welches durch seine schnelle Ausbreitung und seine Wirkungen in der Welt seinen göttlichen Ursprung bewies. Werth sey es uns, denn es hat Jesum zum Urheber, der durch seine Lehrweisheit und seinen Blick in die Zukunft seinen höhern Charakter offenbarte. Halten wir fest und unbeweglich an demselben. Dringen wir immer tiefer in seinen Geist ein. Bilden wir Herz und Wandel nach seinen Forderungen. Wenn wir das thun, dann wird es seine große Kraft auch an uns beweisen. Es wird uns leuchten in den Finsternissen, reinigen in einer sündenvollen Welt, beruhigen und trösten in Leiden und Widerwärtigkeiten, es wird uns heiligen und beseligen. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Worauf es bey unserer Arbeit ankomme und nicht ankomme.

Text.

Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Matth. 20, 16.

Die Gleichnißrede Jesu vom Hausvater, welcher zu verschiedenen Zeiten des Tages Arbeiter in seinen

Weinberg miethete, und am Abende allen gleichen Lohn geben läßt, diese Gleichnißrede Jesu bezieht sich entweder auf die Juden und Heiden, oder sie bezieht sich auf die Apostel. Bezieht sie sich auf die Juden und Heiden, so sagt sie so viel, daß die Juden deßhalb, weil sie früher zum Christenthume berufen wurden, keinen Vorzug vor den Heiden hätten, und daß diese bey gleicher Treue und Pflichterfüllung auch gleichen Lohn mit den Juden erhalten würden, daß bey Gott keine Parteylichkeit Statt finde, sondern daß er die Letzten wie die Ersten behandle. Bezieht sie sich aber auf die Apostel, so will der Heiland mit ihr den Ehrgeiz der Apostel niederschlagen, und sie durch sie belehren, daß auch die spätern Lehrer in der christlichen Kirche vor Gott gleiches Verdienst hätten, und wenn sie ihrem Amte Genüge leisten, wie die Apostel belohnt werden würden.

Uns zeigt diese Gleichnißrede Jesu: Worauf es bey unserer Arbeit, bey unserm Wirken ankomme und nicht ankomme. Wirken, arbeiten sollen wir, so lange es Tag ist, so lange wir leben. Die Pflicht zu arbeiten lehrt uns das Maß von Kräften, welches uns Gott gab, das Bedürfniß, und die ganze Natur um uns her, in welcher alles ohne Unterlaß thätig und wirksam ist. Die Pflicht zu arbeiten, lehrt uns auch das Christenthum. Den faulen Knecht will Jesus hinausgeworfen haben, hinaus in die äußerste Finsterniß, und der Apostel sagt: W e r n i c h t a r b e i t e t, s o l l a u c h n i c h t e s s e n. Wichtig, überaus wichtig ist also für uns die Frage: Worauf kommt es bey unserer Thätigkeit, bey unserer Arbeit vorzüglich an? Und diese wichtige Frage wollen wir jetzt zu beantworten suchen. Wir wollen sehen:

1) Worauf es bey unserer Arbeit nicht ankomme, und

2) worauf es bey derselben ankomme.

Lasset uns aufmerken, und die Arbeit recht würdigen lernen!

I.

Worauf kommt es bey unserer Arbeit, bey unserer Thätigkeit und unserm Wirken nicht an? Der Mensch, m. L.! ist ein eitles Ding, und auf alles, was er thut, gar gern stolz. Lebt er in günstigen Zeiten, unter vortheilhaften Verhältnissen, in glücklichen Verbindungen, steht er in einem vornehmen Amte, in einem glänzenden Berufe, hat er viele Kräfte, viele Gewalt, großes Ansehen und reichliches Vermögen, ist sein Wirkungskreis groß, und der Segen, den er um sich her verbreitet, mannigfaltig: so schreibt er sich alles das gern selbst zu, und legt sich ein besonderes Verdienst deßhalb bey.

Und so ist es auch umgekehrt. Die, welche entweder von armen Aeltern abstammen, und als Taglöhner, oder als Knechte und Mägde ihr Brot verdienen müssen, oder welche weniger Kraft, weniger Gelegenheit und Geschick, Gutes zu wirken und der Welt nützlich zu werden haben, die sind deßhalb betrübt, glauben, Gott habe sie zurückgesetzt, und klagen und sagen: Warum bin ich denn arm? Warum muß ich in einem so niedern Stande leben? Warum so kleine und niedere Arbeiten verrichten? O, wenn mich Gott, wie Andere begünstiget hätte, wie viel wollte ich dann thun, wie nützlich dann wirken!

Allein darauf, m. L., kommt es bey unserer Arbeit nicht an. Die, welche hoch stehen, und viel

ausrichten können, haben keine Ursache, stolz zu seyn; und die, welche niedrig stehen, und nicht so weit um sich her wirken können, haben keine Ursache zu klagen. Ob ich König oder Unterthan, ob ich Beamter oder Geistlicher, ob ich Herr oder Knecht, Frau oder Magd, Handwerksmann oder Taglöhner bin, ob ich zu dieser oder jener Zeit lebe, jung oder alt sterbe, das ist bey Gott alles gleich viel. Gott ist unparteyisch. Er urtheilt und richtet nicht, wie die Welt urtheilt und richtet. Der König gilt vor ihm nicht mehr, als der Knecht, und die Magd gilt vor ihm nicht weniger, als die Fürstinn. Er läßt den Hausvater im heutigen Evangelium allen gleichen Lohn geben. Er hält die Letzten wie die Ersten. Die Juden glaubten, vor den Heiden etwas voraus zu haben, aber nein, alle empfingen einen Groschen. Die Apostel, weil sie das Christenthum gründen halfen, weit und breit umher wirkten, viel Ungemach und viele Leiden ausstanden, glaubten, mehr von Gott zu empfangen, als die Lehrer der christlichen Kirche in den darauf folgenden und spätern Zeiten; aber der Hausvater sagt seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn. Und jeder, jeder empfängt eine gleiche Belohnung.

Betrübe dich also nicht, mein Christ, wenn du nicht geistlich bist, nicht in einem vornehmen Stande lebest. Betrübe dich nicht, wenn du im Stalle oder auf dem Felde, mit dem Pfluge oder der Spade arbeiten mußt. Betrübe dich nicht, wenn du in der verborgenen Werkstätte sitzest und schwitzest, und deinen Fleiß und Schweiß niemand bemerkt. Gott bemerkt dich, und wird dich einst erheben und belohnen. Und du, der du mit einem Federzuge die halbe Welt glücklich machen, oder mit deinen Schriften Tausende

belehren kannst, sey nicht stolz darauf. Auf alles das kommt es bey Gott nicht an. Worauf sieht denn aber Gott? Worauf kommt es bey unserer Arbeit vorzüglich an?

II.

Worauf kommt es bey unserer Arbeit, bey unserm Schaffen und Wirken vorzüglich an? Auf Fleiß und Treue, auf Ausdauer und reine Absicht, darauf, m. L., kommt es bey unserer Thätigkeit an. Das ist nicht in unserer Gewalt, das hängt nicht von uns ab, daß wir da und dort, hoch oder niedrig stehen, daß wir einen größeren oder geringeren Wirkungskreis haben, daß wir mehr Körper- oder mehr Geisteskräfte von Gott empfingen: aber das hängt von uns ab, daß wir treu und fleißig sind, alles, was uns in unserm Stande und Berufe zu thun obliegt, recht thun, daß wir uns durch keine Beschwerde und kein Hinderniß von unserer Pflicht abhalten lassen, und daß wir aus reiner Absicht thätig sind, aus Gehorsam gegen Gott, der uns in diese Lage, in diese Verhältnisse, in diesen Stand und Beruf setzte, und uns unsern Wirkungskreis anwies, mit der Ueberzeugung, daß es Gottes Wille sey, daß der eine das, und der andere jenes zum Besten der Welt wirke, und mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß keine aus Gehorsam gegen Gott verrichtete Arbeit unbelohnt bleibe. In den Weinberg des Hausvaters wurden die Arbeiter zu verschiedenen Zeiten des Tages geschickt, nicht alle arbeiteten eine gleich lange Zeit, und nicht alle thaten eine und die nähmliche Arbeit: aber alle erhielten gleichen Lohn. Die, welche später kamen, aber ihren Fleiß und Eifer verdoppelten, welche mit Treue das thaten, was

der Hausvater ihnen zu thun befahl, diese als die Letzten wurden wie die Ersten belohnt. **Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.** Viele, oder richtiger, alle Menschen hat Gott in seiner Welt zur Arbeit, zum nützlichen Wirken berufen: aber Wenige arbeiten mit Fleiß, mit Treue, mit Ausdauer und mit gutem Willen. Viele überlassen sich dem Müßiggange. Viele thun mit Unwillen und Verdruß, was ihnen zu thun obliegt. Viele sind nur thätig aus Noth, aus Ehrgeitz, aus Eigennutz oder aus sonst einer niedern Absicht.

Schluß. Sorgen wir dafür, daß wir, m. L., zu den Auserwählten gehören! Sagen wir uns: Hierher hat dich Gott gestellt, und hier sollst du arbeiten und wirken! Seyen wir treu und fleißig in unserm Berufe, welcher es auch seyn mag! Arbeiten wir aus Gehorsam gegen Gottes Anordnung, die uns die Arbeit zur Pflicht gemacht hat! Denken wir, daß wir im Dienste des Herrn stehen! Lassen wir uns durch nichts von unserer Arbeit abhalten! Wirken wir, so lange es Tag ist! Harren wir aus bis an das Ende! Sind wir hier im Kleinen treu, so wird uns Gott dort über Vieles setzen. Gehören wir hier unter die guten, fleißigen und auserwählten Arbeiter, so werden wir auch dort im Himmel unter die Auserwählten gehören. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Was aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes entstehe.

Text.

Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen. Luk. 8, 5.

Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen, sagt Jesus im heutigen Evangelium. Dieser Säemann, welcher ausging, seinen Samen zu säen, war Jesus Christus selbst. Drey Jahre lang ging er im Judenlande herum, und streuete den Samen des göttlichen Wortes aus. Ueberall, wo er Menschen antraf, lehrte er, überall verbreitete er bessere Gotteserkenntniß, überall drang er auf die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, überall empfahl er die Tugend als den Weg zum ewigen Leben. Aber nicht überall fiel der Same des göttlichen Wortes auf guten Boden.

Jesus streuete aber nicht nur den Samen des göttlichen Wortes aus, sondern er errichtete in seiner Kirche auch eine bleibende Lehranstalt. Gehet hin, sprach er zu seinen Jüngern, und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Wer euch höret, sprach er ferner, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Die in der Kirche Jesu angestellten Lehrer streuen auch im Nahmen Jesu alle Sonn- und Feyertage in Predigten

und christlichen Lehren den Samen des göttlichen Wortes aus. Auch der von ihnen ausgestreuete Same des göttlichen Wortes fällt nicht überall auf gutem Boden.

Doch davon will ich heute nicht reden. Ich will davon reden, daß Viele heut zu Tage den Samen des göttlichen Worten gar nicht mehr auffassen, die Anhörung des Wortes Gottes ganz vernachläßigen. Viele hören gar keine Predigt und christliche Lehre mehr. Viele hören sie schläfrig, mit Zerstreuung, ohne alle Aufmerksamkeit. Viele denken über das Gehörte nie nach, und machen von demselben keine Anwendung auf sich. Das ist alles so bekannt, daß es keines Beweises bedarf. Man hält die Anhörung des Wortes Gottes für eine ganz überflüssige Sache. Daraus entstehen aber die schädlichsten Folgen für die Christen, Uebel, die wir überall um uns her erblicken. Das Wort Gottes ist die Nahrung der Seele: woher soll unser Geist Nahrung erhalten, wenn er dieses Wort vernachlässiget?

Auf diese schädlichen Folgen, auf die Uebel, welche aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes entspringen, will ich euch heute aufmerksam machen. Ich halte es für Pflicht, dieses zu thun. Ich bin euer Hirt, euer Seelsorger, und als solcher darf ich nicht schweigen.

Ich sage demnach: Aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes entstehet

1) Unwissenheit,
2) Weltsinn, und
3) Lasterhaftigkeit.

Was ich ankündige, werde ich beweisen. Ich bitte um Geduld und Aufmerksamkeit.

1.

Aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes entstehet erstlich bey den Christen Unwissenheit, und was in ihrem Gefolge ist, Irrthum und Aberglaube. Die Sache ist klar. Jesus ist das Licht der Welt. Durch sein Wort, durch seine Lehre, hat er die Welt erleuchtet. Sein Wort klärt unsern Verstand auf, verscheucht aus unserer Seele die Finsternisse, indem es uns auf die beste Weise über unsere wichtigsten Angelegenheiten unterrichtet, und die würdigsten Begriffe von Gott und Gottesverehrung, von unserer Bestimmung, von unsern Pflichten und unserer Hoffnung beybringet. Wer nun aber sein Auge vor dem Lichte der Welt verschließet, wer dem Worte Gottes ausweicht, es in der h. Schrift nicht liest, und in der Kirche nicht hört, der wird, der muß blind bleiben. Unwissenheit ist eine natürliche und nothwendige Folge von der Nichanhörung des Wortes Gottes. Die Erfahrung bestätiget auch dieses. Es gibt viele Christen, welche über den Grund ihres Glaubens keine Rechenschaft geben können, welche ihre Pflichten schlecht kennen, und welche nicht wissen, was sie zu hoffen haben. Ihr Christenthum ist ein todtes Formelwerk, das sie nicht verstehen, ist ein Mitmachen gewisser Gebräuche, von denen sie keine vernünftige Bedeutung angeben können. Fragt man sie: Warum glaubst du das? so können sie keine Antwort geben. Fragt man sie: Was hast du in deinem Stande für besondere Pflichten? so verstummen sie. Will man von ihnen wissen, was sie nach dem Tode des Leibes zu erwarten haben, so sind sie stille. Petrus verlangt, daß wir jedem, der es fordert, über den Grund unserer Hoffnung, und da die Hoffnung auf

dem Glauben beruhet, sohin auch über den Grund unseres Glaubens, Rechenschaft geben sollen. 1. Petr. 3, 15. Das können sie nicht. Und Paulus sagt: Ich weiß, was ich glaube. Sie sind außer Stand, so zu sprechen. Sie wissen weder das, was sie glauben sollen, noch die Gründe, warum sie glauben. Sie überschauen das Gebieth der religiösen Wahrheiten nicht, schauen nicht den Grund, auf dem sie ruhen. Ihr Glaube ist deßwegen ohne Lebendigkeit und ohne Thatkraft, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Sie gleichen dem Manne, der, wie Jesus sagte, sein Haus auf Sand bauete. Die Winde erheben sich, stürmen auf das Haus los, und das bodenlose Gebäude stürzt ein. In der Trübsal sind sie ohne wahren Trost, und statt sich mit Vertrauen zu Gott und zu den natürlichen Mitteln, die uns seine Güte anbiethet, zu wenden, nehmen sie ihre Zuflucht zum Aberglauben. Woher aber diese Unwissenheit? Woher anders, als von der Vernachläßsigung der Anhörung des Wortes Gottes? Wer fleißig und aufmerksam das Wort Gottes hört, kann nicht unwissend bleiben; denn Jesus ist das Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet, aber man muß sich von diesem Lichte erleuchten lassen; hören muß man die Worte, die Lehre dessen, der sich das Licht der Welt nennet.

II.

Aus der Vernachläßigung der Anhörung des Wortes Gottes entstehet zweytens bey den Christen der Weltsinn. Die h. Schrift warnet uns vor der Denkart und der Gesinnung der Weltmenschen. Werdet dieser Welt nicht gleichförmig, schreibt

Paulus, Röm. 12, 2; und der liebevolle Johannes sagt: Liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, in dem ist noch nicht die Liebe zum Vater. Denn alles, was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, kommt nicht vom Vater her, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1. Joh. 2, 15—18. Die Liebe zum Leben, die Liebe zur Welt und zu ihren Gütern, die vorzügliche Liebe zu dieser Person oder zu diesem Vergnügen, das alles muß der Christ der Liebe Gottes, dem Gehorsame gegen die Pflicht unterordnen. Du sollst Gott über alles lieben: so lautet das erste und größte Geboth. Matth. 22, 37. Das ist aber für den sinnlichen Menschen nicht leicht. Der Mensch hat sinnliche Neigungen und Triebe, und diese zu befriedigen, dazu fühlt er sich mächtig gedrungen. Gar bald gibt er diesem Drange nach, und wird ganz sinnlich. Er wird ganz sinnlich, liebt nur, was ihm wohlthut, was ihm Freude und Vergnügen machet, liebt nur Ehre, Macht, Reichthum, Bequemlichkeit und Genüsse, mit einem Worte, liebt nur die Welt, und was in der Welt ist, sein Sinn wird der Weltsinn. Bey diesem Sinne vergißt nun der Mensch auf das Höhere und Göttliche, vergißt seinen Geist zu veredeln und sein Herz zu bilden. Was arbeitet nun diesem Weltsinne entgegen? Was sucht dem Menschen Empfänglichkeit und Geschmack für das Heilige und Ewige beyzubringen? Das Wort Gottes. Das Wort Gottes ist es, das uns zurufet: Suchet zuerst das Reich Gottes und

seine Gerechtigkeit, Matth. 6, 33. Suchet nicht Schätze auf Erden, sondern Schätze im Himmel, Matth. 6, 19—21. Suchet, was droben ist, und nicht, was auf Erden ist. Kol. 3, 2. Das Wort Gottes tönt uns immer in die Ohren: Du hast hier keine bleibende Stätte, was hilft es also dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Das Wort Gottes schallet: Du mußt einst vor Gott, deinem Richter, erscheinen, und vor Gott besteht nur der Gerechte, nicht der Sünder, die Gerechten gehen in das ewige Leben, die Gottlosen in die ewige Pein. Beständig lehrt, warnet, drohet, ermahnet, befiehlt das Wort Gottes. Wer seinen Ruf höret, der kann unmöglich demselben in die Länge widerstehen, dasselbe hat eine mächtige Kraft, es ist, nach dem Ausdrucke der h. Schrift, wie ein Hammer, der auch die härtesten Herzen weich machet. Nun was kann aber aus solchen werden, was wird aus solchen werden, die seinen Ruf nicht hören? die ihm ausweichen, die Ohr und Herz vor ihm verschließen? Was kann, was wird aus solchen werden, die zwar die Stimme der Welt, aber nicht das Wort Gottes hören? Sie werden immer tiefer und tiefer fallen, werden nur lieben die Welt und was in der Welt ist, und auf ihre Reinigung und Heiligung, auf ihre höhere Bestimmung vergessen. Die Geschichte des Tages bestätiget auch dieses. Seitdem man anfing, das Wort Gottes zu verachten, hat sich der Weltsinn über die Christen verbreitet, der Hang zu sinnlichen Genüssen wurde täglich größer, und das Herz hing mit aller Kraft an der Erde.

III.

Aus der Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes entstehet drittens bey den Christen Lasterhaftigkeit. Die Unwissenheit ist schon die Mutter vieler Sünden, noch mehr Sünden erzeugt der Weltsinn. Hat die Vernachlässigung der Anhörung des Wortes Gottes Unwissenheit und Weltsinn im Gefolge: so ist von selbst klar, daß sie auch Lasterhaftigkeit herbeyführe. Und wie konnte es auch anders seyn? Das Dichten und Trachten der Menschen ist von Jugend auf böse, sagt die h. Schrift 1. Mos. 8, 21. Und unser Herz sagt uns das Nähmliche. Immerhin reitzt und lockt uns die Sinnlichkeit. Paulus, der so eifrige und fromme Apostel, fühlte selbst dieses, und klagte darüber. Ich fühle, sagt er, ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes entgegen ist, Röm. 7, 23., und ich thue nicht das Gute, das ich will; sondern ich thue das Böse, das ich nicht will, Röm. 7, 19. Wenn nun der Mensch immer zum Bösen geneigt ist, und wenn selbst der Rechtschaffene und Fromme Ursache hat, über die Macht der Sinnlichkeit zu klagen: was kann, was wird uns hier helfen? Das Wort Gottes, die Lehre, das Gesetz des Herrn. Das hat Paulus klar ausgesprochen. Das Gesetz des belebenden Geistes durch Christum, sagt er, hat mich von dem Tod bringenden Gesetze der Sünde befreyet. Röm. 8, 2. Das Gesetz des Christenthums, das Wort des Herrn, welches den Geist bildet und erhebet, das Wort Gottes, welches die wohlthätigsten Grundsätze und Lehren enthält, und die kräftigsten Beweggründe dem

Menschen zur Tugend vorhält, dieses Wort Gottes schwächt den Hang zur Sünde in uns, und stärkt uns zum Guten. Weicht nun aber der Mensch der Verkündigung des Wortes Gottes aus, läßt er sich nicht an seine Pflichten erinnern, und will er die Beweggründe zu einem frommen und heiligen Leben nicht hören: so ist es am Tage, daß der Hang zum Bösen in ihm vorherrschend bleibt, daß er von einer Sünde in die andere fällt, und endlich als Sclave der Sünde, als Lasterhafter gar nicht mehr an seine Besserung denkt, sondern in seinen Sünden stirbt. Das ist der natürliche Gang der Dinge. Das ist eine Sache, die Vernunft und Erfahrung bestätigen.

Solche traurige Folgen hat also die Vernachlässigung des Wortes Gottes, Unwissenheit, Weltsinn und Lasterhaftigkeit entstehen aus ihr.

Schluß. Seyen wir, m. L., damit wir diesen traurigen Folgen entgehen, seyen wir eifrige Hörer des göttlichen Wortes! Versäumen wir keine Predigt, keine christliche Lehre! Halten wir auch die Unserigen mit allem Ernste dazu an! Vergessen wir nicht, was Jesus sagt: Selig, die Gottes Wort hören, und in ihrem Herzen behalten, Luk. 11, 28. Vergessen wir nicht, welche große Kraft dasselbe nach Jesu Versicherung habe, wie es in gutem Boden hundertfältige Früchte hervorbringe! Vergessen wir nicht darauf, daß Gott dienen und selig werden, unser Ziel und Ende auf Erden sey, daß wir aber ohne die reinigende, erhebende und stärkende Kraft des Wortes Gottes, Gott nicht in Einfalt des Herzens dienen, mithin auch nicht selig werden können! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Es ist allen Christen die Anhörung des Wortes Gottes nothwendig.

Text.

Das, welches auf gutes Erdreich fiel, sind die, welche das Wort hören, es in einem guten und redlichen Herzen bewahren, und beharrlich Früchte bringen. Luk. 8, 15.

An Zuhörern fehlte es dem Heilande nicht, wenn er seine göttliche Lehre vortrug. Oft war viel Volk um ihn her versammelt. Oft eilten die Leute aus den Dörfern und Städten zu ihm hinaus. Freylich kamen nicht alle aus den besten Absichten zu ihm. Einige kamen zu ihm aus Neugierde, Andere, um sich von ihm helfen zu lassen, und wieder Andere, um auf ihn Acht zu geben, und seine Lehre zu tadeln. Deßwegen fiel der Same des göttlichen Wortes auch nicht bey allen auf gutes Erdreich, wie der Heiland im heutigen Evangelium deutlich aus einander gesetzt hat.

Allein es war doch schon etwas. Diese Leute hörten doch wenigstens die Lehre Jesu. Heut zu Tage mögen viele das nicht thun. Sie mögen nicht einmahl eine halbe Stunde das Wort Gottes verkündigen hören. Sie verlassen die Kirche, so bald die Predigt anfängt, und zur christlichen Lehre Nachmittags, kommen sie ohnehin nicht. Was doch diese Leute wohl denken mögen, weil sie so nachlässig in Anhörung des Wortes Gottes sind. Vielleicht glau-

ben sie, das Wort Gottes anzuhören, sey ihnen nicht nothwendig. Aber sie irren sich. Sie mögen seyn, wer sie wollen, so ist ihnen die Anhörung des Wortes Gottes nothwendig. Das Wort Gottes anzuhören, ist allen Christen nothwendig. Und diese Wahrheit will ich euch beweisen. Ich will euch jetzt zeigen:

Daß allen Christen die Anhörung des Wortes Gottes nothwendig sey.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

So wie die Speise dem Leibe, so ist das Wort Gottes zur Nahrung der Seele, zur Beförderung der Tugend, Religion und Zufriedenheit, allen Menschen nothwendig. Es ist nothwendig a) den Gelehrten, b) den Ungelehrten, c) den Glücklichen, d) den Unglücklichen, e) den Gerechten und f) den Sündern.

a) Es ist nothwendig den Gelehrten. Die Gelehrten wissen zwar, was sie thun sollen. Die Gelehrten können auch für sich über eine heilsame Wahrheit nachdenken und sich daran erbauen. Allein man kann das Gute wissen, und doch keine Lust haben, es zu thun. Man kann die Religionswahrheiten inne haben, und in ihnen doch keine Freude und keinen Trost finden. Soll unser Wille zur Ausübung des Guten geneigt werden, so müssen dem Verstande öfters die Beweggründe zum Guten vorgehalten, und unserm Herzen dieselben nahe gebracht werden. Soll die Religion unsere Freundinn und Trösterinn werden, so muß uns gezeigt werden, wie gegründet und wie wohlthätig sie sey. Soll das Laster uns verabscheuungswürdig werden, so muß es in seiner ganzen Häßlichkeit und mit dem Gefolge aller seiner

Uebel vor die Augen gestellt werden. Und das geschieht in den Predigten. In ihnen werden uns die Beweggründe zur Tugend vorgetragen. In ihnen wird uns die Gewißheit und die Wohlthätigkeit der Religion gezeigt. In ihnen wird die Schändlichkeit der Sünde und ihre traurigen Folgen beschrieben. Will der Gelehrte sagen, das könne er alles für sich thun; so sage ich ihm: Was man hört, dringt tiefer ein, als das, was man liest, und wie leicht weicht der Mensch dem aus, was ihn beschämt und demüthiget? Hier, wo das Wort Gottes öffentlich verkündiget wird, muß der Zuhörer auch das vernehmen, was seine Eigenliebe nicht gern hört. Auch frage ich ihn noch: Wenn du das auch wirklich alles für dich allein thun kannst: thuest du es denn auch in der That? O, so überzeuge dich also, daß auch dem Gelehrten die Anhörung des Wortes Gottes nothwendig sey, und höre es. Auch der Starke bedarf der Nahrung, und die Nahrung der Seele ist das Wort Gottes, wie Jesus bey Johannes am 6. Kap. gesagt hat.

b) Die Anhörung des Wortes Gottes ist nothwendig den Ungelehrten. Die Ungelehrten gleichen den Reisenden, welche den rechten Weg an den bestimmten Ort nicht wissen. Wollen sie nicht irre gehen, so müssen sie einen Führer haben. Die Ungelehrten wissen den rechten Weg nicht zur Tugend, und zum himmlischen Vaterlande. Eben weil sie unwissend sind, so wandeln sie in Finsternissen. Sie bedürfen also eines Führers. Das Wort Gottes ist der beste Führer zur Tugend und zum Himmel. Ich, hat Jesus gesagt, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch mich.

c) Die Anhörung des Wortes Gottes ist nothwendig den Glücklichen. Die Reichen, Fröhlichen und Glücklichen werden gar leicht stolz, übermüthig und irdisch gesinnet. Sie vergessen auf den Unbestand und Wechsel des Glückes, und überreden sich, daß es ihnen immer so gehen werde. Diese müssen im Worte Gottes hören, daß alles Irdische hinfällig und eitel sey, und daß nichts dem Menschen wahre Würde und bleibenden Frieden verschaffe, als treue Anhänglichkeit an Gott, und gewissenhafte Erfüllung seiner h. Gebothe.

d) Das Wort Gottes anzuhören, ist nothwendig den Unglücklichen. Die Kranken, Armen und Unglücklichen brauchen Trost. Und was gibt mehr und bessern Trost, als unsere h. Religion, das Wort Gottes? Das Wort Gottes versichert uns, daß Gott unser liebevoller Vater sey, daß er für uns alle sorge, daß unter seiner weisen Regierung auch Unglücksfälle das Wohl unserer Seele befördern, und daß auf die Leiden dieser Zeit eine Herrlichkeit folge, welche alle Leiden weit überwiegt. Und sind nicht diese Wahrheiten dem Unglücklichen das, was Balsam dem kranken, verwundeten Herzen ist? Häuft sich Bekümmerniß in mir: so laben meine Seele deine Tröstungen, singt der König David, Ps. 92, 19.

e) Das Wort Gottes ist nothwendig den Gerechten. Die Gerechten, die Frommen sollen standhaft seyn, sollen im Guten beharren. Dazu brauchen sie Kraft gegen die Stürme, welche ihre Tugend erschüttern wollen. Diese Kraft, diese Stärke gibt ihnen das Wort Gottes. Das wußte Maria, die Schwester des Lazarus. Sie saß deßwegen bey den Füßen Jesu, und vernahm mit inniger Begierde jedes Wort, das von seinen Lippen floß.

f) Das Wort Gottes ist nothwendig den Sündern. Die Sünder sollen von ihren Sünden lassen, sie sollen Buße thun. Das Wort Gottes treibt sie zur Buße. Durch dasselbe sind Juden und Heiden, sind die größten Sünder bekehrt worden. Kaum war Jesus in das Haus des Zachäus eingetreten, kaum hatte Zachäus einige Worte von Jesu gehört: so war er schon gerührt, und dachte an seine Besserung, und an die Zurückgabe des fremden Gutes. Der Prophet Jeremias nennt deßwegen auch das Wort Gottes einen Hammer, weil es die harten Herzen der Sünder mürbe macht, und sie zur Reue und Lebensänderung beweget. Jerem. 23, 29.

Sehet, es ist also wahr, was ich sagte: Die Anhörung des Wortes Gottes ist allen Christen nothwendig.

Schluß. So höret denn das Wort Gottes, höret es, wenn euch nichts Besonderes verhindert, alle Sonn- und Feyertage verkündigen. „Ich weiß schon, was gepredigt wird; die Prediger sind selbst nicht so fromm, als sie seyn sollen; die Predigten sind auch oft gar zu scharf, und machen mich nur unruhig; Hundert andere, die auch in den Himmel wollen, hören die Predigten auch nicht; ich habe auch keine Zeit, so lange in der Kirche zu bleiben; es ist auch lästig, Jahr aus, Jahr ein, predigen hören." O, sprechet nicht so, das ist die Sprache der lauen und trägen, aber nicht die Sprache der eifrigen und guten Christen. David wußte auch, was er zu thun hatte, und that es doch nicht. Der Prophet Nathan mußte ihn erst an die Größe seiner Sünde, und an die Nothwendigkeit, sich zu bessern, erinnern. Und wer sagt dir denn, daß die Prediger nicht so fromm sind, als sie seyn sollen? Vielleicht dein Argwohn? Selbsüch-

tigen erscheinet alles gelb. Und wenn sie auch nicht sind, was sie seyn sollen, so ist das keine Entschuldigung deiner Lauigkeit. Auf dem Stuhle Moses, sagte Jesus, sitzen Schriftgelehrte und Weise: alles, was sie euch sagen, das thuet. Und doch waren diese Schriftgelehrten nicht lauter Fromme. Und ist es nicht dein Glück, daß die Predigten scharf sind, und dich unruhig machen? O, diese Unruhe, in welche dein Gewissen versetzt wird, ist zu deinem Glücke, sie ist der Stachel, der dich zur Besserung antreibet. Daß andere wie du, saumselig sind, gibt für dich keine Entschuldigung. Andere stehlen auch: darfst du deßwegen stehlen? Und wer gern das Wort Gottes höret, findet immer die nöthige Zeit dazu, und lästig wird es ihm ohnehin nicht. Hört ja auch das Kind alle Tage die Stimme seiner Mutter, und doch bleibt ihm diese Stimme eine sanfte und liebliche Stimme.

Noch ein Mahl also: Sprechet nicht so; sondern bedenket, daß die Anhörung des Wortes Gottes allen nothwendig sey. Höret also die Lehre Jesu verkündigen; behaltet die gehörte Lehre mit gutem, redlichem Herzen, und bringet beharrliche Früchte, Früchte der Tugend, die euch bleiben, wenn alle Erdenfrüchte ihre Reitze und ihren Werth für euch verlieren. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Vom Worte Gottes. *)

Text.

Es ging ein Säemann aus, seinen Samen zu säen. Luk. 8, 5.

Gottes Sohn kam in diese Welt herab, die Menschen zu lehren, was sie glauben und thun sollten; um sie so zur Erkenntniß Gottes, zur Erkenntniß des Wahren und Guten zu bringen, zur Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu fördern. Darum nannte er seine Lehre Gottes Wort; weil kein Mensch, nicht einmahl der aufgeklärteste Weltweise das, was er, so wie er, und zu dem erhabenen Zwecke, zu welchem er lehrte, lehren konnte. Bloß menschliche Lehrer, so viele ihrer auch waren, verwirrten nur mit all ihrem Wortkrame die Menschen und ihre Begriffe von übersinnlichen Dingen, und verdarben die Wege zur Tugend, als dem höchsten, und zur Glückseligkeit vollendeten Gute des Menschen. Er aber — o, wir müssen ihm den heißesten Dank wissen — er brachte alles wieder ins Reine. Die Finsternisse verschwanden, die Straße zum Besserwerden und Besserseyn ward aufgehellet; und die durch ihn aufgeklärte und gläubig gewordene Welt kann sagen: Durch Jesu Lehre bin ich gewiß und überzeugt von dem, was ich wissen, halten und thun soll, was mir für Zeit und Ewigkeit nützlich, und unbedingt nothwendig ist.

Doch nicht alle nahmen zu seiner Zeit sein Wort — Gottes Wort — mit gleichen Gemüthsstimmungen auf, nicht alle ließen es an sich wirken und fruchten. Es ergibt sich deutlich aus dem verlesenen, von ihm aufgestellten Gleichnisse. Da waren leichtsinnige, dort wankelmüthige, und hier gar durch Lasterliebe verstockte Seelen, an denen das Wort des Herrn jetzt halb, und jetzt ganz verloren ging, wie Samenkörner jetzt auf offene Wege, jetzt unter Disteln und Dornen, und jetzt auf harten Felsengrund ausgestreut. So vereiteln Menschen immer das Beste, das von Gott selbst für sie veranstaltet und zu ihrem Heile verordnet ist, und so gehen Sterbliche bey allen Mitteln zu ihrer Rettung durch sich selbst zu Grunde.

O, möchte das nur zu jenen Zeiten geschehen seyn, da die Lehre Jesu noch neu, und die Weltbewohner von tausend alten Vorurtheilen befangen waren! Aber leider, noch können, noch müssen wir diese Klage in den glücklichen Zeiten des bis an die äußersten Grenzen der Erde ausgebreiteten Gotteswortes anstimmen. Da ist hier, da, und dort bey aller Gotteskenntniß noch sehr viel Un- und Aberglaube — da, hier und dort bey aller Erkenntniß des Wahren und Guten herrschende Sittenlosigkeit; da, hier und dort bey allen geraden und schlichten Wegen zur Seligkeit des unbesonnenen, muthwilligen, blinden Hintaumelns zum Verderben kein Ende. Man möchte fast sagen: Himmlischer Säemann! warum bist du doch vom Himmel gekommen, deinen Samen auszustreuen, wenn er nicht allenthalben die gewünschte Frucht bringt? — Allein nicht an ihm, nicht an seiner Lehre, nein! an den Menschen, an ihrer Gleichgültigkeit, an ihrer Verachtung gegen Gottes Wort und Gottes Lehre liegt die traurige Schuld.

Wollen wir nicht aus dieser Zahl seyn: so stellen wir heute über die Unentbehrlichkeit des göttlichen Wortes unsere fromme Erwägung an, und sehen wir:

1) Wie nothwendig uns Menschen Gottes Wort sey;

2) wie der Christ fehlt, der es verachtet.

Lassen Sie mich hierüber mit edler Freymüthigkeit reden, die dem Religionslehrer zusteht. Denn nach dem Ausdrucke des Apostels 2. Tim. 2, 9. ist Gottes Wort nicht gebunden.

I.

Wir nennen im gemeinen Leben alles das nothwendig, was uns zu einem andern wesentlichen Zwecke unentbehrlich ist, und ohne das wir den vorgesteckten Zweck weder verfolgen, noch erreichen können. Nothwendig sind uns Speise und Trank, Arbeit, Schlaf und Ruhe. Ohne sie können wir nicht leben, und würden dem Tode zur allzu frühen Beute heimfallen. Nothwendig sind uns mancherley Werkzeuge und Hülfsmittel, um die tausend Hantierungen, die in der Welt sind, und zum Broterwerbe und zum Leben gehören, zu betreiben; nothwendig über alles, und bey allem ist uns die Wissenschaft und der Unterricht, wie man da und dort zu Werke gehen, seine Geschäfte anheben, anordnen, einrichten, betreiben, und zu Stande bringen soll. Jeder, vom Höchsten bis zum Kleinsten, sucht Anweisung, Aufklärung in seinem Fache. Der, welcher die große und seltene Kunst, Völker zu regieren und zu beglücken, sich eigen machen will, wie jener, der in dessen Diensten den Menschen das Recht zu sprechen, und dadurch sich ein

ehrenvolles Brot zu erwerben verlangt. Der, welcher durch Kriegestaktik sich nebst seinem Solde auch den unverwelklichen Lorberkranz zu erringen wünscht, wie jener, der die Producte der Erde zu verarbeiten, in Umlauf zu bringen, sich zu bereichern gedenkt — kurz, alle suchen sich in den Fächern, denen sie sich widmen, Meister und Lehrer, alle lassen sich dießfalls ein Wort, und mehr als ein Wort sagen, um dem, was sie seyn, und treiben wollen, gewachsen zu seyn, um nichts zu versehen. Es ist nothwendig, heißt es, zu hören, zu lernen, und zu wissen.

So geht es in allen weltlichen und irdischen Dingen. Nun, m. L., sind wir nicht bloß für dieses spannenlange Erdenleben geschaffen und bestimmt, so wie wir nicht bloß Körper und verwesliches Fleisch sind. Es gibt für uns eine andere und bessere Welt jenseits des Grabes, in der noch unser besserer Theil, unser Geist fortweben und fortleben soll — eine Welt, für die die jetzige nur ein Vorbereitungsplatz ist — eine Welt, für die wir uns, um in ihr glückselig zu seyn, durch Glauben und Handeln würdig machen müssen. Wie das geschehen könne und solle, wer sagt und lehrt uns das? Das Wort Gottes, oder die Lehre der Religion ist ganz und allein dazu geeignet. Ist der Zweck, das künftige bessere Leben ist die Würdigmachung dazu, unser einzig Nothwendiges: so ist auch Gottes Wort, das uns den Weg zeigt, das einzig nothwendige Mittel dazu.

1) Das Wort Gottes unterrichtet uns in dem, was wir glauben sollen. Wohin unsere Sinne nicht reichen, in das Gebieth übersinnlicher Wahrheiten, wo unser Wissen aufhört, da tritt das Glauben und Hoffen ein; ein unvermeidliches, unläugbares Bedürfniß, das unsere Vernunft

selbst mit einem gewissen Drange fühlbar macht, und unterschreibt. Sollten wir nichts glauben und nichts hoffen, als was vor unseren Augen liegt: so wären wir nicht besser, als die stummen Thiere, und du, edles Wesen, das gleich einer rastlosen Flamme, so thätig in mir auflodert, wärest nur ein schwaches Fünkchen, das den Hauch des Todes auslöscht. Ich wäre bey meinem Bewußtseyn, das mir so nur zur Marter gegeben wäre, unseliger, als die Dinge, die nicht sind.

Dieses vorausgesetzt, m. L., könnten wir Menschen, wenn wir keinen Führer und Wegweiser hätten, jetzt zu viel, und jetzt zu wenig, oder auch gar nichts glauben; wir könnten, wie die Heiden im Unglauben, und wie die verdorbenen Juden im Aberglauben stecken; wir könnten die ungereimtesten Dinge, bloßes Menschenmachwerk, Lüge und Betrug, für Wahrheit halten, und so in tausend Labyrinthe verwickelt, keinen günstigen Ausweg finden.

Dank sey dem Ewigen. Sein untriegliches Wort ist Licht auf unserm Pfade. Sein untriegliches Wort lehrt uns glauben, nicht nur, daß der Herr zu den Sterblichen geredet, und sich und seine verborgenen Wahrheiten ihnen geoffenbaret; sondern auch, was er geredet und geoffenbaret hat — sein Daseyn — seine weise und gerechte Weltregierung, die alles vom höchsten Berge bis zum kleinsten Sandkorne umfaßt — die Unsterblichkeit unserer Seele — die Gewißheit eines künftigen glückseligen oder unglückseligen Zustandes in jener Welt — das Geheimniß der Sündenvergebung, und alle übrigen Geheimnisse zum Besten der Menschen, — das große Opfer der Religion, das Jesus einmahl am Kreuze blutend dargebracht, und das ihm bis ans Ende der Welt unblutiger Weise dargebracht werden soll — die wohlthätige Au-

stalt, die er mit Gründung seiner Kirche auf einen Helfer getroffen hat — der Beystand seines Geistes in dieser Kirche, daß die wahre und reine Lehre nie versiege.

So weit wäre die sich überlassene Menschenvernunft, in ihre eigenen Grenzen eingeenget, nie gekommen. Gottes Wort gibt uns hierüber Aufschluß. Gottes Wort ist also schon von dieser Seite nothwendig.

2) Gottes Wort unterrichtet uns im Handeln, im Recht- und Wohlthun. Unsere Vernunft konnte uns nur in allgemeinen und dunkeln Begriffen sagen, was recht und unrecht, was gut und böse ist. Die richtigsten Belege hierzu sind die Verirrungen der größten Weltweisen, die den Weg der Rechtschaffenheit und Tugend mit ihren Spitzfindigkeiten, mit ihren oft ungeräumtesten Einfällen und Aussprüchen verletzten. Wäre es immer so geblieben, da hätte Laster für Tugend, und Tugend für Laster gegolten. Diesem Elende steuerte Gottes Wort. Es zeigt uns Gottes heiligen und wohlgefälligen Willen, erklärt uns vom Regenten bis zum Unterthan, vom Gelehrten bis zum Einfältigen unsere Pflichten — Pflichten gegen Gott — die Mitmenschen und uns selbst — Pflichten der Religion und des Standes — es hellt uns das Gute und das Böse bis auf seine letzten Zweige und Wurzeln auf — es verständiget uns, was, warum, wie wir handeln sollen — alles, die Beweggründe, die Triebfedern, den Endzweck unseres Handelns und Lassens, deckt es vor unseren Augen auf.

Hätten wir den Unterricht und die Lehre von Gott nicht: o, so wäre Unsittlichkeit ärger noch auf der Welt, als sie wirklich ist: so hätten alle Laster,

Mord und Todtschlag, Ehebruch und Blutschande ihren schwarzen Thron allenthalben aufgeschlagen.

Wer verkennt hier die wohlthätige und zugleich unumgängliche Nothwendigkeit des göttlichen Wortes? Können wir sie aber nicht verkennen: so müssen wir unstreitig zu seiner Schätzung und Hochachtung gestimmt werden! Nichts muß uns so theuer seyn; weil es die Quelle alles Guten für uns ist. Ueber Gold, Silber und Edelgesteine muß es uns, wie dem gottseligen Könige David, theuer seyn. Denn, was wir für Gold, Silber und Edelgesteine nicht kaufen können, und woran uns doch allen, Alles gelegen ist, das gibt uns das Wort des Herrn ohne Gold, Silber und Edelgesteine. Lesen, hören, uns erklären lassen, sollen wir uns dasselbe mit Lust und Freude. Ich sage: erklären lassen; denn nicht jeder ist geschickt, es zu verstehen; und Jesus hat darum Lehrer in seiner Kirche angeordnet, die uns in den wahren Verstand einweihen sollen. Es fehlen sonach diejenigen, die es verachten und vernachlässigen, die zweyte und letzte Bemerkung meines Vortrages und ihrer Aufmerksamkeit.

II.

Nichts, m. L., ist im Stande, uns den Mangel des göttlichen Wortes zu ersetzen; und wer dasselbe verachtet, nicht hört, sich nicht erklären läßt, sich nicht eigen macht, ist von allen Seiten gefährdet, unrecht zu glauben, und unrecht zu handeln, und somit an seiner Seele und seinem Heile Schaden zu leiden. Kann es wohl ein größeres Wagestück, einen gröberen Fehler geben?

Ich sage zum ersten: Der Verächter des göttlichen Wortes läuft Gefahr, unrecht zu glauben, Lüge für Wahrheit, und Wahrheit für Lüge, den Schein für die Sache, und die Sache für den Schein anzunehmen. Und sonach bildet er seine inneren Kräfte, seine Vernunft, seinen Verstand nicht aus, wie er sie durch den Glauben ausbilden könnte und sollte; denn Glauben auf Gottes Wort ist Vervollkommnung des Menschenverstandes. Oder was mag diesen Abgang ersetzen? Die Vernunft allein? Was richtet man denn mit der alleinigen Vernunft in bloß natürlichen Dingen aus? Wer wird denn mit seiner Vernunft allein ein Rechtsgelehrter, ein Arzneykundiger, ein Bildhauer, ein Mahler, ein Handwerker? Will nicht alles aus den eigentlichen Quellen geschöpfet und gelernet seyn? Und was wird die Vernunft allein in den übernatürlichen Dingen, die von dem Willen des sich offenbarenden Gottes abhängen, ausrichten? Soll der in der Jugend erhaltene Unterricht schon hinlänglich seyn? Der Unterricht, der nur wenige Jahre dauert, der in einem flüchtigen, leichtsinnigen Alter beygebracht wird, soll, kann der für die ganze Lebensdauer hinreichend seyn? Soll das schon genügen, weil man in der christlichen Religion geboren und erzogen ist, und zu sich sagt: Ich nehme an, und halte für wahr, was meine übrigen Religionsgenossen für wahr annehmen und halten? Allein das wäre ein eigentlicher Köhlerglaube, der gleichwie keine eigene Ansicht und Ueberzeugung, also auch keine genugthuende und beruhigende Gewißheit gibt. Wer nur darum glaubt, weil er so und so geboren und erzogen ist, wer sich nicht selbst aus dem Worte Gottes und seiner unzweydeutigen Erklärung in allem überzeugt, der weiß auch nicht, was er doch

wissen sollte, was und warum er glaubt, der wirft, mit dem Worte Gottes, auch seine Vernunft und seinen Verstand weg, und er ist um nicht viel besser, als der, welcher gar nicht glaubt. Sein Glaube ist ein schwaches Licht, das bey jedem Windhauche vollends gar erlischt.

Man sieht es an denen, die wenig oder nichts aus der Religionslehre machen, so recht auffallend bewiesen. Entweder sie sind sich ihre Orakel, ihre Kirche, ihre Ausleger selbst, sie schmieden sich Glaubenssysteme, die voll Widerspruches sind. Es ist kein ungereimter Satz, keine tolle Meinung, die sie sich nicht heute eigen machen, und morgen wieder aufgeben, sie schwanken in beständigen Zweifeln, wie Schilfrohre von der Luft getrieben, hin und her. Oder sie lassen sich den Kopf von jedem Wortmacher verwirren, und reiten, flatterhaften Kindern gleich, das Steckenpferd eines andern, nachdem sie ihre eigene Haltung verloren haben; oder sie glauben am Ende gar nichts aus Verzweiflung. Das Wort Gottes, das andern Leuchte und Stütze ist, dient ihnen zu nichts, wie die düsteren Lampen in den Todtengrüften.

Ich sage zum zweyten: Der Verächter des göttlichen Wortes läuft Gefahr, unrecht und böse zu handeln. Ich sage zu wenig. Er handelt wirklich böse und unrecht; nicht nur an dem heilsamen Worte selbst, das er verachtet, wie geschrieben steht: Wer mein Wort verwirft, den wird es richten; sondern er thut beynahe in allen Stücken Böses, weil er keinen Zaum mehr hat, der ihn zurückhält. Er hat kein anderes Leitband mehr, als seine natürlichen und ungezügelten Triebe, seine Leidenschaft ist ihm seine einzige Regel. Die Werke des Fleisches,

die stillen wie die schreyendesten, heissen ihm galantes Wesen, Artig- und Gefälligkeit, und sind das unentbehrliche Gewürze seines Lebens geworden. Feindschaft und Rache ist ihm Edel- und Heldenmuth, Ehrenverletzungen artige unterhaltende Gesprächigkeit, Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeiten, biederer und freyer Bürgersinn, ausgelassene Lebensart, überhaupt schöne Gewissensfreyheit. Er lebt, nur auf das Sinnliche und Thierische ausgegossen, für das Uebersinnliche, für das, was des Geistes ist, hat er keinen Geschmack. Uebt er auch dann und wann Tugenden, so sind es bloß solche, die seinem Genie, seiner Laune angemessen, und eben darum, weil sie nicht auf dem Grunde der Religion reifen, wie die Früchte des Treibhauses, ohne Kraft sind, und vor Gott keinen Werth haben. So lebt er, und so stirbt er, ohne je nach dem Willen Gottes und nach seinen Pflichten gelebt zu haben, und ohne mit der Vorbereitung zu sterben, die vom Christen fürs bessere glückselige Leben gefordert wird. Sieht er es gleichwohl hier nicht ein, wie weit ihn seine Verachtung der göttlichen Lehre gebracht, wie weit er sich verfehlet hat: so wird er es dort, wiewohl viel zu spät, zu seinem Schrecken, zu seinem nahmenlosen Unglücke, einsehen.

Schluß. Lassen Sie uns, m. L., daher Gottes Wort heilig seyn. Gottes Wort ist nothwendig zum Rechtglauben und Rechtthun; die es verachten, verfehlen sich; indem sie sich die Antriebe zum Rechtglauben und Rechtthun selbst benehmen, und sich somit eine willkürliche Bahn brechen, die von Gott nicht gutgeheissen ist, und zum Verderben führet. Ist die Verachtung des Wortes des Herrn gleichwohl bey Vielen zur Mode geworden: o, so lassen wir

uns von dieser Modesucht nicht verblenden. Denn darin besteht die allerletzte Ehre, oder besser zu sagen, die größte Schande des Christen. Folgen wir jenen Christen nach, bey denen diese Verachtung, so wie die Verachtung der Religion wieder außer Mode gekommen ist. Durch erlebte anhaltende Drangsale gewitziget, suchen sie jetzt wieder bey den christlichen Religionsvorträgen einen Zufluchtsort, Belehrung, Rath, Trost und ihr Heil. Von der Zeit an sind sie, von ihrem Freyheitsschwindel geheilt, wieder zu sich gekommen. Warten wir nicht, bis uns drückende Noth dazu antreibt. Nein! aus innerem Triebe lieben, schätzen, lesen, hören wir Gottes Wort; darum, weil es Gottes Wort, und uns zu beseligen geeignet ist. Fassen wir diesen Samen des Himmels jederzeit mit guten und besten Herzen auf, und bringen wir nach demselben reichliche Früchte, Früchte des Glaubens, Früchte der Tugend und Rechtschaffenheit, dann werden wir seine heilsame, belehrende, erquickende und seligmachende Kraft hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit verspüren und genießen. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Wie sah Jesus seine Leiden an?

Text.

Sieh! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was durch die Propheten von dem Menschensohne geschrieben ist, u. s. w. Luk. 18, 31—33.

Das Thier hängt an der Gegenwart, und nur der Augenblick, in dem es lebt, hat für es Interesse. Nicht so der Mensch. Der Mensch schaut in die Vergangenheit zurück, und um recht weit in dieselbe zurückschauen zu können, nimmt er die Geschichte zur Hand, und studieret dieselbe. Er benützt und genießt die Gegenwart. Aber er thut noch mehr. Er gibt sich Mühe, den Schleyer zu lüften, der die Zukunft bedeckt, und in ihre Dunkelheit einzudringen. Was steht mir bevor? Was wird mir noch begegnen? Was wird mein und der Meinigen, was wird der ganzen Menschheit Loos seyn? so denkt er, so fragt er sich, so sucht er sich auf diese Fragen eine Antwort zu geben.

Vor den Augen Jesu lag die Zukunft entschleyert da. Was ihm bevorstand, das sah er mit hellem, mit deutlichem Blicke. Sein trauriges Geschick war ihm nicht verborgen. Sieh, spricht er zu den Zwölfen im heutigen Evangelium, sieh! wir gehen hinauf, nach Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was durch die Propheten von dem Menschensohne geschrieben ist. Denn er wird den Heiden

überantwortet, verspottet, gegeißelt und angespien werden; und nach der Geißelung werden sie ihn tödten, und er wird am dritten Tage wieder auferstehen.

Was Jesus hell und deutlich vorhersah, sein künftiges Leiden, sagt er hier seinen Aposteln vorher. Auf das Leiden Jesu führt uns also das heutige Evangelium hin, und legt uns den Stoff zu unserer Betrachtung vor.

Betrachten wir die Worte Jesu genau, so zeigen sie uns, wie er sein Leiden ansah. Und wie sah Jesus denn sein künftiges Leiden an? Er sah dasselbe an,

1) als unausbleiblich,

2) als von Gott über ihn verhängt, und

3) als für ihn verherrlichend.

Wir wollen jetzt diese drey Puncte zu unserer Belehrung und Erbauung benützen.

I.

Jesus sah erstlich sein künftiges Leiden als gewiß und unausbleiblich an. Eben weil er von der Gewißheit seines traurigen Schicksals so ganz durchdrungen und vollkommen überzeugt war, eben deßhalb dachte er so oft daran, sprach er so häufig davon, suchte er sich mit demselben recht vertraut zu machen, sich gegen dasselbe zu stärken, und seinen Jüngern ihre süßen Träume von einem weltlichen Messiasreiche auszureden, und sie auf seine Beschimpfung, Erniedrigung und Mißhandlung vorzubereiten. Und wie hätte er alle Umstände seines Leidens so genau und bestimmt angeben können, wenn

er dasselbe nicht gewiß gewußt hätte? Wie hätte er sagen können, daß man ihn an einen heidnischen Richter ausliefern, daß dieser Richter, um die harten Juden zum Mitleide zu bewegen ihn werde geißeln lassen, und daß eine niedrige freche Rotte seiner spotten und ihn anspeyen werde, wenn er das nicht alles im Voraus gewußt und als unausbleiblich erkannt hätte?

Jesus sah also seine Leiden als unausbleiblich an, dachte öfters an dieselben, und sprach mit seinen Jüngern von ihnen. Lernen wir hier von Jesu, m. L., an künftige Unglücksfälle und Leiden zu denken. Oder glauben wir vielleicht, daß das Unglück uns mit seinen Schlägen verschonen, daß uns immer die Sonne des Glücks scheinen werde? O glauben wir das nicht! Zwar wissen wir nicht genau und bestimmt anzugeben, was uns noch treffen wird, aber ohne Leiden geht kein Sterblicher durch und aus dem Leben, alle, alle müssen wir in die Leidensschule geführt, und in derselben erzogen werden. Das ist das Geschick aller Menschen, das ist besonders das Geschick der wahren Anhänger und Verehrer Jesu. W e r m e i n N a c h f o l g e r s e y n w i l l, d e r v e r l ä u g n e s i c h s e l b s t, n e h m e s e i n K r e u z a u f s i c h, u n d f o l g e m i r n a c h, sagt Jesus, Matth. 16, 24. Halten wir uns also auf künftige Leiden gefaßt, heben wir unser Haupt nicht stolz empor, handeln wir nicht leichtsinnig und unbesonnen, demüthigen wir uns vor Gott, in dessen allmächtiger Hand unser Glück und Unglück liegt, und stärken wir uns zur Ertragung der künftigen Leiden durch unwandelbare Pflichttreue und immer größere Bekanntschaft und Befreundung mit den Wahrheiten und Verheissungen der Religion. Reden wir auch mit den Unserigen von künftigen Leiden.

Sagen wir ihnen, sagen wir besonders dem leichtsinnigen Jünglinge und der so viel hoffenden Jungfrau, daß der Himmel nicht immer heiter sey, daß trübe Wolken, Stürme und Ungewitter über sie kommen werden, und daß die beste Schutzwehre dagegen ein reines Herz, ein gutes Gewissen und kindliches Vertrauen auf Gott sey.

Wie Jesus seine künftigen Leiden als gewiß vorhersah, so überzeugt war er auch, daß sie nicht von ungefähr über ihn kommen, sondern von Gott über ihn verhängt seyen.

II.

Jesus sah zweytens seine Leiden als von Gott über ihn verhängt an. Nicht für eine Wirkung eines blinden Ungefährs oder einer eisernen Nothwendigkeit, noch viel weniger für eine natürliche Wirkung eigener Verschuldung sah Jesus seine Leiden an. Nein, er wußte, daß sie Gottes weise und gütige Vorsicht über ihn verhänge, daß schon längst Gott seine Leiden vorhergesehen, beschlossen, und durch die Propheten habe kund machen lassen. Es wird, sprach er, alles vollzogen werden, was durch die Propheten von dem Menschensohne geschrieben ist. Und dort, wo Petrus sagte, Herr! davor bewahre dich Gott! das soll dir nicht widerfahren, solche Leiden sollen dich nicht treffen, dort sprach Jesus zu ihm: Weg von mir Satan! du bist mir zum Aergernisse, du siehst nicht auf die Sache Gottes, sondern nur auf die Sache der Menschen, Matth. 16, 22—24.

So war also Jesus vollkommen überzeugt, daß ihn nichts treffe, als was Gott vorhergesehen und über ihn verhängt habe, deßwegen bebte er auch nicht vor der Zukunft zurück, sondern ging ihr getrost entgegen, setzte seinen Weg müthig und entschlossen, arbeitend am Heile der Menschen fort. Und so, m. L., sind alle Leiden, die uns bevorstehen und uns noch treffen werden, von Gott vorhergesehen, nach unsern Kräften abgemessen und für unser und der Menschheit Wohl berechnet. Es gibt eine ewig waltende, gütige und weise Vorsehung. Kein Haar fällt von unserm Haupte ohne den Willen und das Vorherwissen unsers himmlischen Vaters, Matth. 10, 30. Zagen wir also nicht, hüthen wir uns nur vor eigener Verschuldung, die uns strafwürdig machet, ja, zagen wir nicht, den Leidenskelch, der uns etwa zu trinken aufgesparet ist, reicht uns Gott, der unser und aller Menschen Vater ist. Oder sollten wir fürchten, was die Weisheit und Liebe unsers himmlischen Vaters über uns verhängt? Nein, bethen wir mit dem Heilande: Vater, nicht mein, dein Wille geschehe!

Der Heiland konnte um so getroster so bethen, weil ihm auch der herrliche Ausgang seiner Leiden nicht unbekannt war.

III.

Jesus sah drittens seine Leiden als für ihn verherrlichend an. Groß war die Dunkelheit, schwarz die Nacht, in die Jesus gezogen wurde. Der Menschensohn, die in seiner Person vollendete Menschheit, vor einem schwachen Richter! Die Unschuld, der Menschenfreund verspottet, gegei-

ßelt und angespien! Der, der Andere vom Tode zum Leben erweckte, selbst getödtet! Welche Erniedrigung, welcher Schmerz! Aber aus der Dunkelheit ging das Licht, aus der Nacht der schöne Tag hervor. Jesus wußte dieses. Am dritten Tage, sagt er, wird der mißhandelte Menschensohn wieder auferstehen, seine Sache wird als gerecht erkannt, seine Unschuld an das Tageslicht gezogen, seine Person verherrlichet werden. Und so geschah es. Herrlich waren die Früchte der Leiden Jesu. Jesus ging aus dem Grabe hervor, in das ihn die Boßheit seiner Feinde stürzte, und als bekräftigter und verklärter Sohn Gottes stand er nun da!

So, m. L., so werden auch unsere Leiden, wenn wir sie nicht verschuldet haben, die herrlichsten Früchte für uns bringen, sie werden uns demüthiger, mitleidsvoller, Gott ergebener machen, wie das Gold durchs Feuer, so werden wir durch sie gereiniget und geprüft werden, und gereiniget, geprüft und bewährt befunden, werden wir die Krone des ewigen Lebens erben, Jakob 1, 12. Können Leiden nicht solche Früchte bringen? Haben sie dieselben nicht schon an Millionen gebracht? Sollen und müssen sie unter der Leitung eines weisen und gütigen Gottes nicht solche Früchte bringen? Ja, zwar ist alle Zucht, schreibt der Apostel, so lange wir sie fühlen, uns nicht angenehm, sondern empfindlich; aber denen, die durch sie geübt sind, bringt sie in der Folge die heilsame Frucht der Rechtschaffenheit, Hebr. 12, 11.

Schluß. So wollen wir uns also sagen: Auch dich werden noch Leiden treffen, und uns auf dieselben gefaßt machen! So wollen wir uns auf

dieselben und in denselben mit dem Gedanken stärken und trösten: Gott hat sie über dich verhängt, eine weise und ewige Liebe und Güte! So wollen wir die Leiden zu unserer Reinigung und Uebung in manchen Tugenden benützen, und dann fest überzeugt seyn, daß sie am Ende einen herrlichen Ausgang für uns haben werden! Oft wollen wir an die Worte des Apostels denken: Selig der Mann, der die Prüfung standhaft aushält, bewährt befunden, wird er die Krone des ewigen Lebens erben, Jak. 1, 12, und besonders an die Worte Jesu: Mußte nicht Christus dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen? Luk. 24, 26. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Wie wir Gott anbethen, und ihm allein dienen sollen.

Text.

Du sollst Gott, deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen. Matth. 4, 10.

Das war es, wodurch der Heiland alle Versuchungen überwand, Vertrauen auf Gott, welches aber nicht vermessen war, und die lebendige Ueberzeugung, daß man Gott anbethen, und ihm allein dienen solle. Er wurde versucht, aus Steinen durch seine Wun-

derkräfte Brot zu machen. Aber hier war kein Wunder nöthig. Der Mensch lebt, wie der Heiland sagt, nicht vom Brote allein, sondern auch von andern Dingen, welche das allmächtige Wort Gottes hervorgebracht hat. Er trauete es Gott zu, daß er ihn auch ohne Wunder in der Wüste sättigen und erhalten werde. Er wurde versucht, sich von der Zinne des Tempels, von einer schwindlichen Höhe in den Abgrund hinabzustürzen. Aber so groß auch sein Vertrauen zu Gott war, so that er dieses doch nicht. Unser Vertrauen darf nicht vermessen seyn, du sollst den Herrn, deinen Gott nicht versuchen, sprach er. Er wurde versucht, vor dem Versucher niederzufallen, und ihm göttliche Ehre zu erweisen. Wie hätte der Heiland das thun können. Du sollst Gott, deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen, erwiederte er dem Versucher.

Und dadurch, und zwar dadurch allein und am sichersten und kräftigsten, überwinden wir auch alle Versuchungen, durch Vertrauen auf Gott, und die lebendige Ueberzeugung: Du sollst Gott, deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen. Wer es Gott zutrauet, daß er ihn, bey Pflicht und Treue, nicht verlassen werde, der wird durch keine Noth zum Gebrauche unerlaubter Mittel sich treiben, und durch kein, auch noch so glänzendes Versprechen, und noch so vortheilhafte Aussichten zur Versorgung, zur Ehre und zu irdischer Hoheit, zur Einwilligung in irgend eine Sünde bewegen lassen. Und wer von dem Gedanken durchdrungen ist, daß er bloß durch, in und für Gott lebe, daß er Gott allein anbethen und ihm allein dienen solle, der wird in allen Stücken Gott gehorchen, und nie sündigen.

Möchten wir nur bey jeder Versuchung zur Sünde dadurch über das Böse siegen!

Doch nicht nur, m. L., nicht nur zur Zeit der Versuchung, sondern die ganze Zeit unseres Lebens hindurch, und besonders jetzt in der h. Fastenzeit, sollen wir Gott anbethen und ihm allein dienen.

Wie und wodurch das auf die rechte Weise geschehen könne, das will ich jetzt zeigen. Ich sage also:

1) Wir sollen Gott, unsern Herrn anbethen, und

2) wir sollen Gott, unsern Herrn, allein dienen.

Wie wichtig ist der Gegenstand, den ich behandeln will! Er betrifft dich ganz allein, Ewiger, Heiliger! O, unterstütze mich mit deinem h. Geiste!

I.

Wir sollen Gott, unsern Herrn, anbethen. Wir sollen ihn anbethen a) für uns allein, b) ihn anbethen mit den Unserigen im Hause, und c) ihn anbethen öffentlich in der Kirche.

a) Wir sollen Gott anbethen für uns allein, sollen es erkennen und tief fühlen, daß wir ganz von Gott abhangen, daß er uns das Leben gegeben habe, es uns erhalte, daß alles, was wir sind und haben, und unser ganzes Schicksal in der Zeit und Ewigkeit von seiner Hand allein komme, und in seiner Hand allein liege. Wir sollen das erkennen und tief fühlen, und uns sohin vor Gott demüthigen, uns auf unsere Knie hinwerfen und rufen: „Ewiger, Allmächtiger, ich bin durch dich. Du bist mein und aller Wesen Schöpfer. Du sprachst: Kommet zum Daseyn, und wir kamen. Du sprichst: Und wir fallen wieder in den Staub. In dir leben, weben und sind

wir." So sollen wir unsere Abhängigkeit von Gott erkennen, so rufen, und mit dem Gefühle der höchsten Ehrfurcht gegen Gott durch das Leben gehen. Wo wir sind, und was wir thun, so sollen wir alles zur Ehre Gottes thun. Nie soll uns der Gedanke verlassen: Gott ist dein Schöpfer, du bist sein Geschöpf. Gott ist der Ewige, du bist seit gestern. Gott ist der Heilige, du bist Sünder. Ueberall ist Gott um mich, überall schaut Gott auf mich. Scheue dich, etwas zu thun, welches Gott mißfallen könnte, und habe keine größere Sorge, als die, mit reinem und unschuldigem Herzen vor ihm zu wandeln.

Das ist die Gesinnung, welche das Geschöpf gegen den Schöpfer haben soll. Das ist die Anbethung, welche wir dem höchsten Wesen schuldig sind. Oder könnten wir einen Augenblick daran zweifeln, daß wir diese Gesinnung gegen Gott haben, daß wir Gott anbethen sollen? Sagt nicht Jesus: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbethen? Sagt nicht das unser eigenes Herz? Folgt nicht die Pflicht der Anbethung aus dem Verhältnisse, in dem wir zu Gott stehen, auf die natürlichste Weise? Haben nicht alle Frommen sich vor Gott hingeworfen, und ihn angebethet? Ach! daß doch die Menschen dieses Verhältniß nie vergessen, und Gott anbethen möchten! Viele hängen an den Geschöpfen und vergessen den Schöpfer!

b) Aber nicht nur für uns allein, auch mit den Unserigen im Hause sollen wir Gott anbethen. Die frommen Altväter sammelten ihre Kinder um sich her, lehrten sie Gott kennen, und betheten ihn mit ihnen an. Eben das that Hiob, 1, 5. Und der alte Tobias sagte seinem Sohne: Dein ganzes Leben

hindurch habe Gott im Herzen, und hüthe dich, je in eine Sünde zu willigen, und die Gebothe des Herrn, unsers Gottes, außer Acht zu lassen. Tob. 4, 6. Sollten wir als Aeltern und Hausväter nicht ein Gleiches thun? Sollte es nicht unsere Pflicht seyn, die Unserigen mit Gott bekannt zu machen, sie auf ihn hinzuweisen, Ehrfurcht vor ihm in ihr Herz zu pflanzen, und mit ihnen der Stunde der Andacht pflegen und Gott anzubethen? Sollte das nicht Pflicht für uns seyn? Die Ehrfurcht vor Gott, m. L., und die heilige Scheu vor seinen Gerichten, diese sind es welche die Unserigen, wie gute Engel, durch das Leben begleiten und sie vor dem Bösen bewahren. Wenn wir noch so viel für ihre Erziehung sorgen, wir haben so viel als nichts gethan, wenn wir sie nicht zur Religion erziehen, nicht mit ihnen Gott anbethen, und es in unserm ganzen Thun und Lassen zeigen, daß wir von Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen seyen.

c) Endlich sollen wir Gott auch öffentlich, in der Kirche, anbethen. Lasset, sagt der Heiland, lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Und der Apostel sagt: Verlasset die Versammlungen nicht. Die Ehrfurcht gegen Gott, von der wir durchdrungen sind, sollen wir auch auf Andere überpflanzen. Also auch öffentlich sollen wir Gott anbethen. Mit unsern Mitmenschen und Mitchristen sollen wir unsere Knie beugen, unsere Hände falten, zum Himmel emporschauen und rufen: Ewiges We-

sen! hier stehen wir vor dir, wir sind alle deine Geschöpfe, alle deine Kinder, wir bethen dich an.

Anbethen sollen wir Gott und ihm allein dienen.

II.

Wir sollen Gott, unserm Herrn, allein dienen. Wir sollen ihm dienen a) mit gewissen Gefühlen und b) mit gewissen Handlungen oder Werken.

a) Die Gefühle, mit denen wir Gott dienen sollen, sind Gehorsam, Dankbarkeit, Vertrauen, Liebe und Demuth. Ein gutes Kind gehorcht seinem Vater gern, es fühlt sich gedrungen, das zu thun, was derselbe von ihm verlangt. Es erkennt das viele Gute, welches er ihm erweiset, und es regt sich in seinem Innern der Dank gegen seinen Wohlthäter. Die so vielen Beweise der Güte und Liebe, welche es von seinem Vater erhält, flößen ihm auch Vertrauen zu demselben ein, es erwartet nichts als Gutes von seinem Vater. Es liebt ihn, und es schämt sich und macht sich Vorwürfe darüber, daß es nicht in allem seinem Vater gehorcht, ihm gedankt, vertraut und ihn stets geliebt hat. Eben so, m. L., macht es ein guter Mensch gegen Gott, seinen himmlischen Vater. Oder ist Gott nicht unser Vater? Ist sein Wille nicht der beste, der heiligste? Trägt er uns nicht alle an seinem liebevollen Herzen? Erweiset er uns nicht täglich Wohlthaten mancherley Art? Hat er nicht Nachsicht und Geduld mit unsern Schwachheiten? Sollten wir ihm also nicht gehorchen? Ihm nicht für seine Wohlthaten danken? Ihm, unserm Vater und Versorger nicht vertrauen? Ihn nicht lieben, mehr als alles lieben? Uns nicht vor ihm demüthigen, da wir Sünder sind, und so oft nicht nach

seinen

seinem heiligen Willen lebten? Schenken wir also Gott unser Herz, ein Herz, das ihm gehorcht, ihm dankt, ihm vertraut, ihn liebt, sich vor ihm demüthiget! Wir sollen Gott allein dienen. Hängen wir unser Herz nicht an die Welt, nicht an das oder jenes Erdengut, trauen wir nicht unserm Reichthume, nicht unserer Gesundheit, nicht irgend einem Menschen, alle Dinge sind vergänglich, sind wie die Blume des Grases, die heute blühet, und morgen verwelket. Gott allein bleibt ewig, ewig unser Gott, Freund und Wohlthäter. Unser Herz sey also ihm geweiht mit allen edeln Gefühlen, deren es fähig ist!

b) Diese Gefühle müssen aber auch sich äußern, müssen auch in Handlungen übergehen. Wir sollen deßwegen Gott auch dienen mit gewissen Handlungen oder Werken. Alles, was wir thun, sollen wir mit Hinsicht auf Gott thun. Wir sollen ihn loben und preisen. Wir sollen fleißig zu ihm bethen. Wir sollen eifrig den Gottesdienst besuchen. Wir sollen den Sabbath, die Sonn- und Feyertage heiligen. Wir sollen als Christen öfters die h. Sacramente empfangen. Wir sollen überall und zu jeder Zeit zeigen, daß wir die tiefste Ehrfurcht vor Gott haben. Wir sollen zur Zierde und Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes auch das Unserige beytragen.

Und das Letzte ist es, m. L., von dem ich noch ein Paar Worte ins besondere mit euch sprechen will. Gott wohnt nicht bloß in Tempeln, die mit Menschenhänden gebaut sind, Apostelg. 17, 24., er ist überall gegenwärtig. Aber die Kirchen sind doch die Orte, wo wir uns zu seiner Verehrung, zu seinem Dienste versammeln. Die Kirchen sind die Orte, wo wir das Wort Gottes hören, wo wir Kraft, Trost und Beruhigung aus seinem Worte erhalten. Die Kir-

chen sind die Orte, wo wir die Geheimnisse unserer h. Religion feyern, wo wir durch die Taufe zum Christenthum eingeweiht, durch die Firmung im christlichen Glauben gestärkt und im Beichtstuhle von unsern Sünden, bey Reue und Vorsatz, losgesprochen werden. Die Kirchen sind die Orte, wo wir das Brot des Lebens empfangen, und wo die Eheleute zusammengeknüpft werden, und den Segen der Kirche erhalten. Ist es nun recht, verräth es Ehrfurcht gegen Gott, Achtung für das Heilige, wenn wir diese Orte nicht erhalten und anständig zieren? Nun schauet her auf unsere Kirche! Sehet, sie ist majestätisch in ihrem Baue, erhaben und Ehrfurcht einflößend in ihrer Größe! Sehet, sie ist mit den herrlichsten Gemählden verschönert! Aber, sehet auch wie alles Andere vernachlässiget und zerfallen ist! Sehet da den wüsten Fußboden! die durchlöcherten Fenster! die schlechten Bänke! die schwarzen Wände! die ganz veralteten Nebenaltäre, da und dort! Doch ich will davon schweigen. Schauet hinauf zum Hochaltare! Dort stehet er, nicht gefaßt, eine Beute des zernagenden Wurmes! Dort erneuern wir das Opfer Jesu am Kreuze, das Opfer der Liebe und des Gehorsams, dort feyern wir die Geheimnisse unsers h. Glaubens: und diesen Altar wollen wir so stehen lassen? Wir schmücken unsern Leib, wir verschönern unsere Zimmer, unsere Häuser und Gärten: und für die Kirche wollen wir nichts thun? Unsere Voreltern waren fromm, und hinterließen uns so viele Vermächtnisse: und wir wollen nicht in ihre Fußstapfen treten? Unsere Kirche kann sich nicht mehr selbst unterhalten, und die Gefälle von der Marianischen Bruderschaftsstiftung werden auf die Herstellung der Fenster verwendet. Ohne fromme Beyträge bleibt

unsere, übrigens so herrliche Kirche, in ihrem wüsten Zustande. Wollen wir sie in demselben lassen, und macht es uns Ehre, wenn unsere Nachkommen sagen: Unsere Aeltern und Vorfahren thaten nichts? Nein, das wollen wir uns nicht nachsagen, und unsere Kirche nicht in ihrem wüsten Zustande lassen. Wir wollen vorerst den Tabernakel des Hohaltars fassen lassen, und nach unserm Vermögen dazu beytragen. Gewiß dienen wir auch dadurch Gott, gewiß ist das, was wir zur Verschönerung seines Hauses thun, auch ein Werk, welches seine Gerechtigkeit und Güte nicht unbelohnt lassen wird.

Schluß. Und du Ewiger und Heiliger, dich wollen wir überall, dich wollen wir vorzüglich hier anbethen, dir hier unsere tiefeste Ehrfurcht beweisen! Unser ganzes Leben soll dir geweiht seyn, unsere Gefühle und unsere Handlungen! Nie wollen wir vergessen, unaustilgbar soll es in unsere Herzen eingegraben bleiben, was dein Sohn sagt: Du sollst Gott anbethen, und ihm allein dienen! Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten *).

Daß Gott freudige und traurige Begebenheiten auf der Welt mit einander abwechseln läßt.

Text.

Hier ist gut seyn, u. s. w. Matth. 17, 4.

Gott, der allgemeine Weltbeherrscher und Vater der Menschen ist sich vom Anfange der Schöpfung her, bis auf unsere Zeiten, in seinem großen und weisen Haushaltungsplane immer gleich, immer handelt er nach den nähmlichen Gesetzen. Er ändert sich nie, und wird nie geändert, wenn sich gleichwohl die Schicksale der Menschen mannigfaltig ändern. Alles, was uns begegnet, Freude und Leid, angenehme und unangenehme Fälle, Süßes und Bitteres, alles, was uns und den Menschen nach uns begegnen wird, dieß begegnete auch den Menschen in der Vorwelt. Es ging immer so, wie es noch geht, und wie es in den spätesten Zeiten gehen wird. Es muß uns daher nicht befremden, und wir würden unweise handeln, wenn wir sagen wollten: Sonst war es nicht so!

Selbst seinen eingebornen Sohn, Jesum unsern Herrn und Meister, nahm Gott von den gemeinen Verhängnissen, wie sie für alle Menschen bestimmt sind, nicht aus, obschon dieser ein anderes und besseres Loos verdienet hätte. Es ging ihm, wie allen übrigen Menschenkindern, seitdem er ihnen, die

Sünde allein ausgenommen, in allem gleich wurde. Jetzt hatte dieser gebenedeyte Gottes Sohn heitere, und jetzt trübe Tage, jetzt schien er auf sanften Rosen und jetzt auf stechenden Dornen zu wandeln, jetzt umgab ihn Schmach und Verachtung, und jetzt wurde er von Strahlen der Herrlichkeit umflossen.

Doch dieses ist eben der unläugbare Beweis der Güte und Weisheit Gottes, daß er uns, seine Kinder, nicht lauter schlimme, sondern auch gute, nicht lauter gute, sondern auch schlimme Tage zählen läßt, und Leid und Freude in einer wunderbaren Mischung uns gibt. Das ist es, was uns aufmuntern soll, mit seiner väterlichen Haushaltung und Führung zufrieden zu seyn, ihn in allem, was uns begegnet, anzubethen, ihm in allem, als gute Kinder, ergeben zu bleiben.

Wir wollen heute auf diese weisheitsvolle Einrichtung Gottes unsere Betrachtung richten. Wollen erwägen:

1) Die Wahrheit, daß Gott unser Vater, Leid und Freude auf dieser Welt mit einander abwechseln läßt.

2) Wie wir uns in Hinsicht dieser Wahrheit verhalten sollen.

Ewiger Vater! nur einen Strahl von jenem Lichte, das deinen Sohn Jesu auf dem Berge umgab; damit wir sehen und erkennen, was dir gefällig, und uns nützlich ist!

I.

Welcher Mensch, m. L., so lange die Welt steht, hatte lauter gute, oder lauter schlimme Tage? Welcher schwamm denn ohne Unterlaß in einem Freuden-

meere? und welcher hatte beständig nur mit Fluthen des Jammers und Elends zu ringen? — Wir mögen die heiligen Geschichten, oder die Jahrbücher der Welt von vornen bis ans Ende durchblättern, wir werden keinen finden, der alle seine Lebenstage glücklich, und keinen, der nur allein und ganz unglücklich war.

Eine beständig lachende Glückssonne, wie unausgesetzt rasende Unglücksstürme — beyde sind für den schwachen Menschen nicht gut; sondern vielmehr schädlich. Hätte der Mensch alles Wohlergehen, hätte er mit dem Glücke und der Freude, so zu sagen, einen ewigen Bund geschlossen: da würde er stolz, übermüthig werden, würde leicht Gott und den Menschen trotzen, und gegen jeden Stachel ausschlagen. Wäre fortwährende Betrübniß und Widerwärtigkeit sein Antheil: würde er hoffnungslos, niedergeschlagen und zur Verzweiflung gebracht werden.

Er, der Alles weiß, der den Menschen bis auf die geheimsten Gangwerke seiner Natur kennt, und dem es einzig bekannt ist, was für uns schädlich oder nützlich seyn konnte, er ließ es nicht zu, daß unser Leben entweder bloß freudige, oder bloß betrübte Auftritte hätte. Nein! er mäßigte das eine mit dem andern. Er verhielt sich, wenn ich mich eines menschlichen Gleichnisses bedienen darf, wie der Arzt, der die Arzeneyen so versetzen und zu mischen weiß, wie es den Umständen der Patienten angemessen ist. Tausend Beyspiele könnten uns das beweisen. Salomo, damit ich nur ein und das andere anführe, den wir für den Glücklichsten halten, saß der Freude nicht immer im Schooße; er hatte auch manche Betrübniß des Geistes auszustehen; und Hiob, der auf der Düngerstätte gewiß der Elendeste war, blieb nicht für alle Zeit eine Beute des Elendes.

Doch bleiben wir bey unserem Evangelium stehen. Schon hier sehen wir, wie gute und schlimme Umstände bey unserm Heilande einander ablösen, und wie ihm Gott, sein Vater, bald traurige und bald wieder frohe Begebenheiten schickt.

Erst sah er den ganzen Schwall seines bevorstehenden Leidens wie gegenwärtig vor seinen Augen stehen. Sehet, sprach er zu seinen Jüngern, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschensohn wird überantwortet, verspottet, verspien, gegeißelt und getödtet werden. Wie angst und wehe mußte es ihm da seyn, wenn er bedachte, daß er so unmenschlich sollte behandelt werden, daß Spott und Hohn, Geißelschläge und Kreuzestod die Belohnung seiner Wohlthaten seyn sollte? Selbst seinen Jüngern fiel dieser Gedanke auf, und dem Petrus that schon die Erwähnung dieser Leiden äußerst wehe, und er sprach: Gott bewahre! das soll dir nicht begegnen!

Das war gewiß unter so vielen andern harten Lagen, in denen sich der würdigste Menschenfreund Jesus so manchmahl befand, keine der geringsten; und doch kam bald darauf eine andere und bessere Lage an die Stelle der vorigen.

Jesus besteigt mit den Seinigen einen hohen Berg. Hier wird jede Vorstellung von Leiden auf ein Mahl verdränget und von lauter Herrlichkeit verschlungen; die Anhöhe wird gleichsam in einen Himmel umgewandelt, wo keine Thräne und kein Schmerz ist. Sein Angesicht glänzt wie die Sonne, und verbreitet blendende Strahlen um sich her, seine Kleider schimmern wie der Schnee von der Sonne beschienen. Aus den Wolken ertönt eine Stimme: Dieser ist mein geliebter Sohn, den ihr hören sol-

let. Die Jünger sind dabey wonnetrunken, und Petrus, der sich vorher über die Leiden seines Meisters grämte, will sich hier auf dem Verklärungsberge eine ewige Wohnung aufschlagen, und ruft: Herr, hier ist gut seyn!

Wie schön sticht diese Scene gegen die vorige ab? und doch ist auch sie von keiner Dauer. Der Wunsch des Petrus wird bald vereitelt. Die entzückende Erscheinung verschwindet. Der Herzen der Jünger bemächtiget sich jetzt statt der Freude eine gählinge Furcht. Jesus steht wieder in seiner vorigen, von allem äußern Glanze entblößten Gestalt vor ihren Augen, ist nicht mehr ein verklärter, sondern ein dem Leiden abermahl unterworfener Meister.

So wechseln die Schicksale Jesu, so hat es Gott mit ihm gewollt, daß er nie in einem und demselben Zustande blieb. Eben so geschieht es auch mit uns. Wer kann klagen, daß ihm Gott die Tage seines Lebens zu lauter Plagen und Qualen verdammet habe? Wer kann sich rühmen, daß ihm kein anderes, als nur ein glückseliges Loos beschieden sey? Unser Leben hat eine wahre Aehnlichkeit mit der Einrichtung des Ganzen außer uns. Auf einen strengen Winter folgt der liebliche Frühling und der fruchtbare Sommer, auf diese wieder der Winter, auf stürmisches Wetter erquickender Sonnenschein; auf die finstere Nacht der helle Tag, und auf diese wieder jene.

Dieses nun vorausgesetzt, m. L., lasset uns sehen, wie wir uns in Gemäßheit dieser Lehre verhalten sollen.

II.

Wir müssen erstlich Gott anbethen, der alles so weislich eingerichtet hat, die Welt vom Anfange

bis hierher so weislich regieret, und unsere Schicksale so eintheilet, wie es zum Besten unserer Seele gereichet. Bey ihm ist Gewicht und Maß, Gerechtigkeit und Billigkeit. Er läßt keines seiner guten Kinder immer gekränket werden, und keines in ununterbrochenen Vergnügungen allein schwelgen; weil er weiß, daß das eine so wohl als das andere, für uns schädlich wäre. Wir sind ihm daher Lob und Dank schuldig, und haben das Bekenntniß vor ihm abzulegen: Herr, du hast alles mit der bewunderungswürdigsten Weisheit angeordnet! und wir müssen uns zum Zeichen unserer Anbethung, unseres kindlichen Lobes und Dankes unter seiner Vaterhand beugen und sprechen: Dein heiligster Wille geschehe mit uns. Du magst uns den Berg der Leiden oder der Verklärung führen, Angenehmes oder Unangenehmes über uns verhängen: es kommt alles von deiner Vaterhand, die wir küssen und verehren; du hast die heiligsten Absichten dabey. Dein Wille geschehe! Denn wer sind wir, daß wir dir widersprechen, dir nicht stille halten sollten? Wir sind zu schwach und zu kurzsichtig, wir würden uns oft irren und schaden, wenn wir unser Loos selbst entscheiden sollten. Dein Wille geschehe! Verehrte doch Jesus selbst deine väterliche Anordnung, und nahm alles von deiner Hand mit Ergebenheit an. Diesem Beyspiele folgen wir, und wollen nichts anders, als was du ewiger Weltenbeherrscher willst. Dein Wille geschehe!

Zweytens folgt aus dieser Wahrheit, daß wir, wenn wir im Glücke sind, wenn und so lange uns alles nach Wunsch und Willen geht, uns nicht überheben, in der Meinung, es habe uns so gebührt, und es müsse und werde mit uns immer so bleiben.

Die Thoren, die Gott und den von ihm eingerichteten Wechsel der Dinge nicht kennen, lassen sich durch ihre gesegneten Umstände verblenden, daß sie, wie Petrus auf dem Berge, unbesonnen ausrufen: Hier ist es gut seyn, hier wollen wir Hütten bauen. Oder mit jenem Prasser im Evangelium wonnetrunken sprechen: Meine Seele, du hast es gut, dir geht alles, wie du nur willst, iß, trink, sey wohlauf; denn das ist dein Theil! Manche gehen noch weiter. Sie vergessen Gott, Seele, Ewigkeit über ihren Wohlstand, vergessen ihre dürftigen Mitbrüder, können sie ungerührt schmachten und leiden sehen; werden Knechte der Sünde. Nicht so wollen wir gesinnt seyn, m. L., nicht so sprechen, nicht so handeln. Vielmehr wollen wir bey allem Wohlergehen, Gott als die Quelle unseres Glückes segnen, ihn desto besser erkennen, ehren, lieben, seinen Gebothen desto treuer seyn. Wollen auf unsere armen, leidenden Mitbrüder, die so gut wie wir Menschen sind, Bedacht nehmen; wollen dabey an den Unbestand unseres Glückes denken, denken — wie leicht kann dein ganzes Glück ein Ende nehmen, dein Wohlbefinden in Mißbefinden, dein Reichthum in Armuth, deine Freude in Traurigkeit, dein Lachen in Weinen verändert werden? Wollen ferner denken: Wenn es auch jetzt nicht geschieht, wenn du bis zum Tode mit dem Glücke einen Bund gemacht hättest: was ist es denn alles, wenn dieser Räuber der zeitlichen Glückseligkeit hereinbricht? Verschwindet denn da nicht alles auf ein Mahl, als wenn es gar nicht gewesen wäre? Wo seyd ihr denn da, ihr Güter, ihr Ehren, ihr Vergnügungen und Wollüste? Das Grab ist der gefräßige Strudel, der euch auf ein Mahl verschlingt.

Drittens endlich folgt aus dem Wechsel der Umstände des menschlichen Lebens, daß wir in Leiden und betrübten Tagen Fassung und Muth nicht verlieren sollen. O, m. L., warum wollten wir denn verzagen, wenn uns Trübsale treffen? warum denn gegen Gott murren, dem Himmel fluchen? ungeduldig seyn, und uns so geberden, als wenn keine Hoffnung mehr wäre? Du, guter Leidender! vergiß doch nicht; es dauert alles nur eine kurze Zeit. Die schwarzen Ungewitter vergehen, und lösen sich in fruchtbare Regen, in heiteres und erquickendes Wetter auf. Nach Leiden folgen Freuden, nach Schmach kommt Ehre, nach Armuth besseres Auskommen. Und solltest du auch dein Leben hindurch zu kämpfen haben: einmahl tritt ein anderes Leben ein — ein Leben, wo die Thränen, die du hier weinest, von deinem Auge getrocknet werden — ein Leben, das nie mehr durch schlimme Tage unterbrochen wird, sondern ein ewiger Ersatz für alle zeitliche Leiden ist, und wo wir erst mit Wahrheit sagen können: Herr, hier ist es gut seyn! Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Das Verhalten Jesu gegen die Schmäh- und Verleumdungssucht der Pharisäer.

K. 1884
S. 1886.

Text.

Er treibt die Teufel aus durch Belzebub, den Obersten der Teufel. Luk. 11, 15.

Wie ein Lamm unter den Wölfen, so steht heute Jesus unter Menschen, die ihn von allen Seiten anfallen und angreifen. Sie haben durchaus keine Schonung gegen ihn. Sie schonen nicht seine Person, und schonen nicht seine Werke. Sie verleumden ihn und seine Werke. Wie verhält sich Jesus dabey? Schmäht und verleumdet er auch wieder? Vergilt er Böses mit Bösem?

Wir, m. L., wir werden oft auch angegriffen, geschmäht und verleumdet. Mögen wir noch so gut gesinnet seyn und noch so edel handeln, wir werden doch der Schmäh- und Lästerungen nicht entgehen. Wie sollen wir uns dabey verhalten, wenn wir geschmäht und verleumdet werden?

Wie wir uns dabey verhalten sollen, das wollen wir heute von Jesu lernen. Wir wollen deßhalb bey dem heutigen Evangelium stehen bleiben, und sehen,

1) Wie abscheulich und abschreckend die Schmäh- und Verleumdungssucht der Pharisäer, und
2) Wie schön und belehrend das Verhalten Jesu gegen seine schmäh- und verleumdungssüchtigen Feinde war.

I.

Abscheulich war die Schmäh- und Verleumdungssucht der Pharisäer. Um sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu erblicken, dürfen wir nur auf drey Stücke sehen, a) wodurch sie veranlaßt wurde, b) wie auffallend sie sich äußert, und c) was sie eigentlich bezielte.

a) Was regte die Leidenschaft und Wuth der Pharisäer auf? Was veranlaßte sie, Jesum zu schmähen und zu verleumden? Hat denn Jesus etwas Böses und Sträfliches gethan? Die Veranlassung, Jesum zu schmähen und zu verleumden, war das Wunder, welches er so eben vor den Augen des Volkes gewirkt hatte. Er gab einem unglücklichen Menschen die Vernunft und Sprache wieder. Er machte denselben wieder zum brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft. Er erfreuete ihn und Andere. Alle Gutgesinnten, die gegenwärtig waren, wurden auch dadurch innigst gerührt und das Volk verwunderte sich. Aber nicht so war es bey den Uebelgesinnten, bey den Pharisäern. Matth. 12, 24. Das Herz dieser war voll Neid und Boßheit, sie lästerten den Heiland und suchten seine That im Schatten zu stellen. Sie sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Belzebub, den Obersten der Teufel. Eine so wohlthätige Handlung des Heilandes mußte also die Veranlassung zur Verleumdung seyn. Wie die Spinne Gift aus den schönsten Blumen sauget: so sauget hier die Schmäh- und Verleumdungssucht Gift aus der schönen Handlung Jesu. Und wie auffallend, wie lieblos und häßlich äußert sich nicht das böse Herz und die giftige Zunge?

b) Häßlicher und strafbarer konnte sich die Schmäh- und Verleumdungssucht der Pharisäer nicht äußern, als sie es hier that. Sie legt der wohlthätigsten Handlung Jesu eine böse wirkende Kraft zum Grunde. Sie macht Jesum zu einem Manne, der nicht durch Gotteskraft wirket, sondern mit dem Satan in einem Bunde stehet. Nicht genug, daß die Pharisäer dieses dachten, nein! sie sagten es auch öffentlich vor dem Volke. Wie schwer und hart muß so eine Verleumdung auf das zarte und wohlwollende Herz Jesu gefallen seyn? Sie machen ihn nicht bloß zum Prasser und Schlemmer, sie machen ihn zum Genossen der Hölle und des Satans. Das muß nicht nur den Heiland, das muß jedes fromme Ohr beleidiget, und jedes sittliche Gefühl erschüttert haben!

c) Und was wollten die verleumderischen Pharisäer damit erzielen? Das Volk verwunderte sich über die That Jesu. Das konnten die Pharisäer nicht leiden. Beym Volke sollte der Heiland nicht im Ansehen stehen. Bey all ihrer Häucheley und Scheinheiligkeit wollten sie allein alles gelten. Der Mann, der ihnen die Larve vom Gesichte zog und sie in ihrer Häßlichkeit darstellte, dieser Mann sollte bey dem Volke die Achtung verlieren, sollte nicht mehr auf dasselbe durch Lehre, Beyspiel und Wunder wirken können. Die Verleumdung wurde also hier zur Hülfe gerufen. Sie machten es also, wie es dort im Buche der Weisheit, 2. Kap. heißt: Kommet, lasset uns dem Gerechten nachstellen; denn er steht uns im Wege, er widersetzt sich unsern Unternehmungen, er tadelt uns wegen der Uebertretung des Gesetzes, u. s. w. Das war die Absicht der Ver-

leumdung, man wollte Jesu dem Volke gehässig machen.

Und hierin erkennen wir denn auch die ganze Abscheulichkeit dieses Lasters, der Schmäh- und Verleumdungssucht! Doch eines solchen Lasters werden sich nur die Pharisäer schuldig gemacht haben? Im Christenthume, welches laut und überall prediget, liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, welches den Grundsatz aufstellet: Was du nicht willst, daß dir Andere thun sollen, thue auch ihnen nicht, im Christenthume, welches uns bedeutend zurufet: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, den Balken in deinem eigenen Auge aber wirst du nicht gewahr? Im Christenthume wird es keine so böse Herzen und so giftige Zungen mehr geben? O, daß es solche nicht mehr geben möchte! Aber auch das Christenthum nährt noch solche Schlangen in seiner Mitte. Ueberall finden sich Ehrabschneider und Verleumder. Ueberall wird alles beschnarcht, alles getadelt. Niemand entgeht der verleumderischen Zunge. Auf alle speyet sie ihr Gift aus. Der muß ein Geitzhalz, jener ein Hurer, dieser ein Häuchler, und der dort ein Ungerechter und ein Mann ohne Religion seyn. Kann man den Wandel nicht tadeln, so legt man ihm unreine Beweggründe unter. Manche Menschen, — Christen darf man sie nicht heissen, — setzen sich hin, und machen sich ein Geschäft daraus, ihre Mitmenschen anzugreifen und herabzusetzen, ihren guten Nahmen und Zutrauen zu rauben.

Wie soll man sich gegen solche Menschen verhalten? Das wollen wir jetzt noch von dem Heilande lernen.

II.

Wie verhält sich Jesus gegen seine feindseligen Schmäher und Verleumder? a) Er vertheidiget sich. b) Er vertheidiget sich wahr und bündig. c) Er vertheidiget sich mit Sanftmuth und Gelassenheit.

a) Jesus schweigt nicht zu der Verleumdung, er vertheidiget sich. Oft, da er angegriffen wurde, schwieg er, und schien die gemachten Vorwürfe nicht zu achten. Dieses that er besonders in den letzten Tagen seines Leidens, da, wo ihm der hohe Priester Vieles zur Last legte, und wo ihn selbst der Landpfleger zur Verantwortung aufforderte. Er antwortete nicht, und Pilatus verwunderte sich, daß er nicht ein Wort zu seiner Rechtfertigung vorbrachte. Mark. 15, 5. Jesus fand nähmlich jene Beschuldigungen von der Art, daß sie sich selbst widerlegten. Allein hier, wo die Boßheit ihre Verleumdung aufs höchste trieb, hier, wo man seine göttliche Wirksamkeit verdächtig machte, und sie dem Einfluße eines bösen Geistes zuschrieb, hier, wo seine Ehre an der Wurzel angegriffen wurde, hier rettet er seine Würde und seine Ehre, hier redet er.

Es ist uns also erlaubt, m. L., uns zu vertheidigen, wenn unverschämte Zungen uns schmähen und verleumden. Zwar gibt es Fälle, wo schweigen besser ist, als reden. Oft ist großmüthiges Schweigen und Stummseyn die beste Schutzwehr und Vertheidigung. Es gibt aber auch Fälle, wo das Reden Pflicht für uns ist. Wenn die Verleumdung von der

Art ist, daß sie uns um das Zutrauen und die Liebe der Menschen bringt, unsern Wirkungskreis schmälert, unser Glück untergräbt, da sollen, da müssen wir durch gründliche Widerlegung die böse Zunge des Schmähers und Verleumders lähmen. Unsere Vertheidigung muß aber wahr und bündig seyn.

b) Der Heiland vertheidiget sich wahr und bündig. Ihr saget, spricht er zu seinen Verleumdern, ihr bürdet mir auf, ich treibe die Teufel aus durch Belzebub, den Obersten der Teufel. Allein, sehet ihr auch den Widerspruch euerer Verleumdung ein? Wenn ich den Satan austreibe, so kann ich nicht von seiner Partey seyn; denn ein Genosse geht nicht gegen den andern, ein Freund nicht gegen den andern. Wenn ein Teufel gegen den andern geht, wie kann ihr Reich bestehen? Und da standen sie nun die großen Schreyer, da standen sie, stumm und mit Schamröthe bedeckt, die lieblosen Verleumder! Die Wahrheit hat sie überwunden.

Und dieser Schild der Wahrheit schütze auch uns, wenn die giftigen Pfeile der Verleumdung um uns her fliegen. Am Schilde der Wahrheit prellen die Pfeile ab. Die Wahrheit ist einfach und gerade. Sie leget den Ungrund der Verleumdung im Kurzen dar. Sie braucht keine langen und weit hergehaltene Beweise. Sie entlarvt mit Wenigem die Lüge. Der Schuldige muß seine Zuflucht zu Ränken und Schwänken nehmen, die Unschuld braucht das zu ihrer Ehrenrettung nicht. Sie bedarf keiner andern Waffen, als der, welche ihr die Wahrheit an die Hand gibt.

c) Mit der Wahrheit verbindet endlich Jesus auch Sanftmuth und Gelassenheit. Man sieht ihm

keine Hitze, keinen Zorn an. Er lästert nicht, da er gelästert wurde. Er vergilt nicht Gleiches mit Gleichem. Sanft und ruhig fließt seine Rede, sanft und ruhig, wie kühler Morgenthau. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, sprach er zu seinen Jüngern. Was er da sagte und forderte, das that er selbst. Nicht mit Ungestüm fährt er über seine Feinde her, die ihn verleumden. O, wie sehr beschämt uns sein Beyspiel! Wie gerathen wir in Zorn, wenn man unsere Ehre angreifet? Wie rasen und toben wir? Wo das geschieht, da sind der Verleumder und der Verleumdete, wie zwey in einem Hause gegenüber und offen stehende Thüren, in denen sich der Wind fängt und mit gewaltigem Zuge alles im Hause zerschmettert und großen Lärm macht. Da wird des Schreyens, des Schimpfens und Schmähens kein Ende, da ist es gerade so, wie wenn zwey harte Steine auf einander fallen und Feuer schlagen. Ruhig und sanft sey deine Vertheidigung.

Schluß. Ihr kennet nun die Abscheulichkeit der Schmäh- und Verleumdungssucht. Ihr kennet nun auch das rechte Verhalten bey erlittenen Verleumdungen. O ihr, die ihr so gern die Ehre und den guten Nahmen eueres Nächsten angreifet, die ihr Unterhaltung und Freude daran findet, alles, auch das Gute an ihm zu tadeln, o, leget euerem Munde ein Schloß an, schont euern Nächsten, raubt ihm nicht seine Ruhe, schmälert ihm nicht seine Wirkungskreis, schont euern Nächsten, er ich euer Bruder! Und ihr, die ihr verleumdet werdet, schaut auf euern Heiland, und vertheidiget euch, aber vertheidiget euch mit Wahrheit und Sanftmuth! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Vom Rückfalle in die vorigen Sünden.

Text.

Und so steht es zuletzt mit diesen Menschen ärger, als es Anfangs war. Luk. 11, 26.

Die Krankheit eines Menschen bessert sich oft so, daß man für seine Wiederherstellung und Gesundheit die tröstlichste Hoffnung hat. Aber nicht immer ist der bessere Zustand des Kranken von Dauer; ehe wir daran denken, fällt er wieder in die vorige Krankheit zurück. Und dieser Rückfall in die Krankheit, welche man bereits gehoben glaubte, ist ärger, und macht für das Leben des Kranken mehr besorgt, als man im Anfange der Krankheit war.

Und so ist es auch mit den sittlichen Krankheiten des Menschen, mit den Sünden. Oft steht der Mensch von seinen Sünden ab, und fängt ein besseres Leben an. Aber seine Besserung ist nicht allezeit von Bestand. Kommen die Stunden der Versuchung; lockt das böse Beyspiel der Welt; verlangt die Sinnlichkeit gewohnte sündliche Genüsse, und ist die Gelegenheit dazu da: so thut er die nähmlichen Sünden wieder, die er vorher bereuete, und nie mehr zu begehen sich vornahm. Ein Beyspiel hiervon haben wir an den Zeitgenossen Jesu. Es fehlte nicht, daß Manche von ihnen durch die Belehrungen Jesu zu bessern Entschlüssen gebracht wurden. Sie

gaben seinen Worten Beyfall, und waren Willens, einen andern Wandel anzufangen. Aber als ihnen Jesus aus den Augen war, so verschlimmerte sich ihr sittlicher Zustand wieder. Sie fielen wieder von seiner Lehre ab, und lebten wieder in ihren alten sündhaften Gewohnheiten fort. Ihre Besserung war also keine wirkliche Besserung; es war nur eine scheinbare Besserung. Und diesen Rückfall in die alten Sünden und Laster erklärt Jesus auch für ein größeres Uebel und für bedenklicher, als ihren ersten Zustand. Wenn der unreine Geist, sagt er, einmahl aus dem Menschen ausgefahren ist, so wandelt er durch dürre Wüsten, sucht einen Ruheplatz, und da er keinen findet, spricht er: Ich will in mein Haus, das ich verlassen habe, wieder umkehren. Er kommt, und findet es gesäubert und ausgeziert, dann gehet er, und nimmt sieben andere Geister, noch schlimmer als er selbst; die kommen und nehmen die Wohnung ein, und so stehet es am Ende mit diesem Menschen ärger, als es Anfangs war.

Und so ist es denn auch in der That. Der Zustand eines Menschen, welcher wieder in seine vorigen Sünden zurückfällt, ist sehr schlimm, und deßhalb sehr bedenklich.

Zu euerer Warnung will ich jetzt einmahl vom Rückfalle in die vorigen Sünden mit euch reden, und euch zeigen:

1) Warum dieser Rückfall so schlimm, gefährlich und bedenklich sey;

2) woher es komme, daß so Viele nach der Buße wieder in die alten Sünden zurückfallen, und

3) welches die Mittel sind, die uns vor dem Rückfalle bewahren können.

Ich bitte um euere Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

An guten Vorsätzen, heiligen Versprechen, und selbst an einigen Werken der Buße fehlt es bey Vielen nicht. Am frühen Morgen des neuen Tages, in der Beicht, auch bey andern Gelegenheiten denken und sagen sie, die alten Sünden zu lassen, und ein anderes, neues Leben anzufangen. Aber sie halten nicht Wort. Was sie vor den gemachten Vorsätzen und vor der Beicht gethan haben, das thun sie wieder. Oft die nähmliche Stunde gehen sie den alten gewohnten Sündenweg wieder. Der Unkeusche sagt, er wolle nicht mehr sündigen, und am Abende sucht er den Gegenstand zur Sünde wieder auf. Der Trunkenbold sagt, er wolle sich jetzt vor dem Trunke hüthen, und er sitzt am kommenden Sonntage schon wieder im Wirthshause beym vollen Glase. Der Zustand eines solchen Menschen ist aber gewiß äußerst gefährlich und bedenklich; denn er ist a) der Zustand des Sünders; b) der Zustand eines Menschen, der mit den heiligsten Versprechen spielt, und die Heilsmittel mißbraucht, auch c) zuletzt selbst alles Zutrauen auf seine sittlichen Kräfte verliert.

a) Der Zustand des Rückfälligen ist bedenklich und gefährlich, weil er der Zustand des Sünders ist. Der Rückfällige ist wirklicher Sünder; denn er thut das Böse wieder, das er nicht mehr thun wollte. Er befindet sich also auch in der Gefahr, in welcher sich jeder Sünder überhaupt befindet. Er befindet sich in der Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen; denn

die Sünde ist der Leute Verderben, und unser Katechismus hat ganz recht, wenn er von der Sünde sagt: „Sie bringet um Ehre und Gut, Leib und Leben; sie scheidet von Gott, und verdammt ewig.“ Warum hat Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten ein wiederhohltes Wehe gesprochen? Warum hat er über Jerusalem geweint! Weil sie sich im Stande der Sünde und Unbußfertigkeit befanden, und weil er wußte, daß die Gottlosen, die Sünder, gehen werden in die ewige Pein.

b) Was aber den Zustand eines Rückfälligen noch bedenklicher, als den eines andern Sünders macht, ist das, weil er mit den heiligsten Versprechen spielt, und die Heilsmittel mißbraucht. Er sagt: Ich nehme mir vor, mein Leben zu bessern; und bessert sich doch nicht. Er braucht die Sacramente der Buße und des Altars, und bleibt doch der alte Sünder. Er danket Gott für die Gnade, ihn aus dem Kothe der Sünde gezogen zu haben, und stürzt sich freywillig wieder in denselben hinein. Aber Gott läßt Seiner nicht spotten, wie die h. Schrift sagt. Wird er einem solchen endlich seine Gnade nicht ganz entziehen? Wird er einen solchen nicht in seinen Sünden sterben lassen? Werden solche Meineidige nicht am Ende die schrecklichen Worte des Richters hören: Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, gehet fort in das ewige Feuer?

c) Der Rückfällige verliert endlich auch allen Glauben an seine sittlichen Kräfte, alles Zutrauen zu sich selbst. Nothwendig muß ein solcher Mensch denken: Schon so oft habe ich mir vorgenommen, diese und jene Sünde nicht wieder zu begehen, und habe sie doch immer wieder begangen. Schon so oft

habe ich gebeichtet, und mich doch nicht gebessert. Schon so oft habe ich mir am Tische des Herrn die Pflicht, wie ein Christ zu leben, vorgehalten, und doch nicht, wie ein Christ gelebt. Und welchen Schluß wird er endlich daraus ziehen? Er wird denken: ich kann meine Sünden gar nicht lassen; er wird also zu sündigen fortfahren, und in seinen Sünden zu Grunde gehen. Ach, ein kalter Schauer ergreift mich, wenn ich an die Gefahr des rückfälligen Sünders denke!

Woher kommt es denn aber, daß so Viele nach ihren Vorsätzen und dem Anfange ihrer Besserung wieder in die alten Sünden zurückfallen?

II.

Warum Viele wieder in ihre alten Sünden zurückfallen, das kommt daher, weil es a) ihnen mit ihrer Buße nicht recht Ernst war; b) weil sie die Gelegenheit zum Bösen nicht flohen, und weil sie c) die Mittel, im Guten zu verharren, nicht brauchten.

a) Auch der wahrhaft büßende Mensch kann das Unglück haben, wieder in eine alte Sünde zurückzufallen: denn es ist gar schwer, die Ketten der bösen Gewohnheiten auf ein Mahl zu zerbrechen; und wie schwach ist der Mensch nicht, wenn er von einer Leidenschaft bestürmt wird? Gewiß war es dem Apostel Petrus Ernst, als er sagte: Wenn sie dich Alle verläugnen, so will doch ich dich nicht verläugnen; ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen; und doch hat er auch gegen seinen guten Vorsatz gesündiget. Allein, warum so Viele wieder in ihre alten Sünden zurückfallen, das kommt doch größten

Theils daher; weil es ihnen mit ihrer Buße nicht recht Ernst war. Sie haben zwar gesagt: Es thut mir Leid, gesündiget zu haben. Sie haben zwar die Formel des Vorsatzes hergesagt. Sie haben zwar ihre Sünden dem Beichtvater bekannt. Aber das haben sie mehr aus Gewohnheit gethan, oder weil ein besonderer Festtag war, oder weil ihnen ein besonderes Unglück drohete, oder auch, weil sie einmahl das Bittere der Sünde recht fühlten, und einige Empfindungen der Andacht in sich spürten. Die Sünde zu lassen, koste es auch, was es wolle; den Weg der Tugend zu wandeln, möge er auch noch so dornicht seyn; Herr über alle seine Leidenschaften zu werden, sey die Ueberwindung auch noch so beschwerlich, daran dachten sie nicht. Aergert dich, sagt Jesus, dein Auge, so reiß es aus; ärgert dich deine Hand, so haue sie ab, versage dir auch das Allerliebste, wenn es deiner Tugend gefährlich ist: so ernstlich muß unsere Buße seyn, wenn sie von Dauer seyn soll. Nur wer ernstlich will, ist stark genug. Wer nicht siegen will, wird nie siegen. Kein Wunder also, daß so Viele nach ihren Vorsätzen und Beichten ihre alten Sünden wieder begehen: es war ihnen nicht recht Ernst, sie zu meiden.

b) Warum Viele in ihre alten Sünden zurückfallen, kommt auch daher, weil sie die Gelegenheit dazu nicht meiden. Wer sich, sagt unser göttlicher Heiland, wer sich in die Gefahr begibt, der wird darin umkommen. Wenn nun Menschen die Personen, die Orte, die Vergnügungen nicht fliehen, welche ihnen die Veranlassung zur Sünde waren: wie werden sie da vor neuen Versündigungen sicher seyn? Man sage nicht: ich will jetzt mehr auf meiner Huth seyn: wer einmahl schwach war, der

traue sich nur nicht mehr so viel zu. Viele meiden aber die Gelegenheit zur Sünde nicht, und deßwegen fallen sie denn auch immer wieder in die alten Sünden zurück. Fallen und aufstehen, wieder fallen und wieder aufstehen: das ist die traurige Geschichte ihres Lebens.

c) Warum Viele wieder von Neuem die alten Sünden begehen, das kommt endlich auch daher, weil sie die Mittel im Guten zu verharren nicht brauchen. Es ist nicht genug, daß man den Weg des Lasters verläßt, und einmahl auf die Bahn der Tugend tritt; man muß auch auf der betretenen Tugendbahn fortwandeln. Nur wer verharret bis an das Ende, wird selig seyn, sagt Jesus. Wer im Guten verharren will, muß aber auch die Mittel brauchen, welche seine Kräfte stärken, und ihn vor dem Rückfalle bewahren. Viele kennen diese Mittel nicht, und Viele brauchen sie nicht, und das ist eine Ursache mit, daß sie immer die alten Sünden wieder von neuem begehen.

Welches sind denn nun aber die Mittel, deren Gebrauch uns vor dem Rückfalle bewahren kann?

III.

Die Mittel, welche uns vor dem Rückfalle in die Sünde bewahren können, sind a) der Gedanke an den allgegenwärtigen Gott, als unsern Zeugen, Richter und Vergelter; b) das Gebeth; c) die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, und d) das öftere Andenken an die vier letzten Dinge des Menschen.

a) Welch' ein kräftiges Mittel der Gedanke an Gott sey, uns vor der Sünde, mithin auch vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren, das sehen wir

an dem Aegyptischen Joseph. Er dachte an den allgegenwärtigen Gott, und dieser Gedanke war der Schutzengel seiner Unschuld. Wie, sprach er, wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und in den Augen meines Gottes sündigen? Wie wäre es aber auch möglich, an Gott denken, und doch Böses thun? An Gott, der uns zusieht? An Gott, vor dessen Heiligkeit die Sünde ein Gräuel ist? An Gott, der einst alles vor seinen Richterstuhl bringt? An Gott, der nach der strengsten Gerechtigkeit einst jedem vergelten wird, nach seinen Werken? An Gott, der uns schon so viele tausend Beweise seiner Güte und Liebe gegeben hat, und dessen Liebe und Güte wir uns durch die Sünde unwerth machen? O, gewiß, die Menschen würden nicht in die Sünde fallen, wenn sie öfter und lebhaft dächten: Gott ist bey mir.

b) Auch das Gebeth ist ein vortreffliches Mittel, uns vor dem Rückfalle zu bewahren. Hat es ja Jesus selbst als ein solches anempfohlen. Wachet und bethet, sprach er zu seinen Jüngern, damit ihr nicht in Versuchung fallet, und er selbst bethete deßwegen auch in der bangen Stunde vor seinem Leiden. Schon in wiefern uns das Gebeth an Gott erinnert, ist es eine Vormauer gegen die Sünde. Allein das Gebeth thut noch mehr. Es ruft uns die Wahrheit in die Seele, daß Gott stark sey in den Schwachen; daß er unsere schwachen Kräfte unterstütze, und denen den heil. Geist gebe, die ihn darum bitten. Und der Gedanke: Gott ist bey dir, und stärket deine Kräfte zum Siege: sollte der uns nicht stark zum Kampfe machen? Sollte er uns nicht Muth und Zutrauen einflößen, und uns so den Sieg erringen helfen?

c) Auch die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu bewahrt vor dem Rückfalle. Jesus litt, und litt unendlich viel. Und warum litt er? Er litt, duldete und starb den Tod am Kreuze, um uns von der Sünde und ihren traurigen Folgen zu erlösen. Und wenn nun der Mensch das erwäget, und bey sich denket: Seh, so sauer ist deinem Heilande deine Erlösung geworden; so viel hat ihn dein Heil gekostet, und wie, du willst das nicht achten? Du willst sein Leiden an dir vereiteln, und dich wieder muthwillig in die Sclaverey der Sünde stürzen, aus der er dich mit seinem Blute befreyet hat? Wird er wohl so undankbar und so verblendet seyn, von neuem zu sündigen? O, die Menschen würden weit weniger sündigen, wenn sie dächten, wie viel Jesus gethan hat, um dem Reiche der Sünde ein Ende zu machen?

d) Ein kräftiges Mittel gegen den Rückfall ist endlich auch das Andenken an die vier letzten Dinge des Menschen, an Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Denk, o Mensch, in allen deinem Thun und Lassen an deine letzten Dinge, und du wirst ewig nicht sündigen, sagt der weise Sirach 7; und er hat Recht. Ein Mensch, welcher denkt: vielleicht sterbe ich bald, vielleicht noch heute, dann macht mir jede Verletzung meiner Pflicht bange vor Gottes Gericht; dann schließt mich die Sünde vom Himmel aus, und stürzt mich in die Hölle; ein solcher Mensch wird nicht sündigen. Aber ach! die Menschen sehen die Verheerungen des Todes alle Tage mit ihren eigenen Augen an, und denken doch nicht an ihre Sterblichkeit! Sie hören die Stimme des Richters in sich selbst, in ihrem Gewissen, und denken doch nicht an das Gericht! Sie wissen von dem Munde ihres Heilandes die Wor-

te: Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, und die Gottlosen in die ewige Pein; und der Gedanke an Himmel und Hölle, ist doch selten ihr Gedanke, ihre Beschäftigung.

Schluß. Eilet, m. L., eilet zur Buße, wenn ihr Sünder seyd! Habt ihr aber den Weg der Tugend schon betreten, so kehret nicht wieder auf die Lasterbahn zurück! Bedenket, wie gefährlich, wie bedenklich der Zustand des Menschen sey, der in die alten Sünden zurückfällt! Fliehet die Gelegenheit zum Bösen! Wendet die Mittel, im Guten zu verharren, redlich an! Denkt an den allgegenwärtigen Gott, und bethet zu ihm! Denkt an die Leiden euers Heilandes! Denkt an Tod und Gericht und vergeltende Zukunft! Vergesset nie die Worte euers Heilandes: Nur wer — in der Tugend — verharret bis an das Ende, wird selig werden! Amen.

Am Feste des heil. Josephs.

Der heil. Joseph ein Menschenfreund.

Text.

Joseph aber, ihr Mann, der gerecht war, und sie nicht öffentlich beschimpfen wollte, beschloß, sie in der Stille zu ntlassen. Matth. 1, 19.

Tausend Bedürfnisse hat der Mensch, und diese will er befriedigen, er will von Schmerzen und Störungen frey,

frey, er will gesund, froh und glücklich seyn. Gott wäre es ein Leichtes, allen Menschen zu geben, was sie brauchen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und sie froh und glücklich zu machen. Aber so wollte es seine Weisheit nicht. Er knüpfte die Menschen an Menschen, und machte ihr Glück größten Theils von ihrem wechselseitigen Wohlwollen und ihrer Thätigkeit für einander abhängig. Menschen können einander das Leben versüßen, Menschen können einander dasselbe aber auch recht bitter machen. Brennt ihr Herz von Liebe gegen einander, rathen, trösten, helfen sie einander: so fließt ihr Leben vorüber, sanft und ungetrübt, wie eine Silberquelle. Ist aber ihr Herz leer von Menschenliebe, ist dasselbe voll Neid, Haß und Rache, voll Ungerechtigkeit und Schadenfreude: o! dann ist es besser unter Löwen und Drachen, als unter Menschen wohnen. Zärtlich hat deßwegen Gott unser Herz gebaut. Liebe, Mitleid und Mitfreude hat er in dasselbe hineingelegt. Befohlen hat er uns deßwegen in seiner Offenbarung, einander zu lieben. Er gab jedem wegen seines Nächsten Verhaltungsbefehle, und sprach zu uns durch den weisen Sirach: Hüthet euch vor allem Unrechte! Sir. 17, 14. Er sprach zu uns durch Jesum, seinen Sohn: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Möchten doch alle Menschen die Gefühle der Liebe, des Mitleides und der Mitfreude in ihren Herzen nähren, alle das große Geboth der Nächstenliebe erfüllen, und Menschenfreunde seyn! Aber nicht alle Menschen sind Menschenfreunde. Gewöhnlich hat der Mensch von seinen Mitmenschen am meisten zu leiden. Wenn wir die Geschichte durchblättern: so

zeigt sie uns viele Menschenquäler, Peiniger und Henker ihrer Brüder, aber wenige Menschenfreunde und Wohlthäter. Und wenn wir die tägliche Erfahrung zu Rathe ziehen: so zeigt sie uns das nähmliche.

Der h. Joseph, m. L., der Nährvater Jesu Christi, den uns die Kirche heute vor unsere Augen führet, der h. Joseph war ein Menschenfreund. Als solchen stellet uns das abgelesene Evangelium denselben vor. Lasset uns die Züge in ihm sammeln, und zum Gemählde der Menschenfreundlichkeit des h. Josephs zusammenstellen!

Der h. Joseph war ein Menschenfreund, denn

1) Er ist ferne von Argwohn,
2) Er behandelt die Menschen mit Schonung und gelinde; und
3) Er thut ihnen mit reiner Absicht wohl.

Wie wahr dieses sey, davon wollen wir uns jetzt überzeugen und dadurch zur Menschenfreundlichkeit bewegen lassen.

I.

Der h. Joseph war ein Menschenfreund, denn er war erstlich, ferne von Argwohn. Der Argwohn trauet der menschlichen Natur nichts Gutes zu, er hat die Menschen immer im Verdacht und denkt von ihnen nur Böses und Schlimmes. Es gehört auch eine beständige Uebung dazu, den Argwohn von sich zu entfernen, die Menschen zu schätzen und ihnen Zutrauen zu schenken. Wer eine Zeit lang gelebt hat, wird hundert Mahl erfahren haben, daß er von Menschen hintergangen, belogen und betrogen worden sey. Dadurch erzeugt sich gar leicht in unserm Herzen ein Verdacht gegen die Güte der menschlichen Natur, der

Glaube, daß die Menschen nur Lügner und Häuchler und gar keiner Tugend fähig seyen. So peinigend dieser Verdacht, dieser Glaube für den Menschen selbst und so schädlich er in seinen Folgen ist: so unchristlich ist er auch. Gott schuf die Menschen nach seinem Bilde, und es ist Entehrung des Schöpfers, von seinen vernünftigen Geschöpfen nur Arges zu denken. In den Menschen sind hundert gute Anlagen, und es ist Ungerechtigkeit gegen die Menschen, ihnen diese abzusprechen, und zu behaupten, sie benützten die ihnen eingepflanzten guten Anlagen nicht, und machten von ihrer Freyheit nur einen bösen Gebrauch. Der Menschenfreund thut das nicht. Er kennt die Menschen, kennt ihre Schwachheiten und Fehler. Er weiß, daß es Auswürflinge unter ihnen gibt, und ist deßwegen auf seiner Huth. Aber er weiß auch, daß die Menschen bey allen ihren Schwachheiten und Gebrechlichkeiten doch der Tugend fähig seyen, und daß es wirklich auch gute Menschen gebe. Den guten Menschen, die er einmahl als solche kennt, traut er alles Gute zu, und jene, die er nicht kennt, hält er so lange für gut, bis ihre Handlungen ihm das Gegentheil beweisen.

So hat es der h. Joseph gemacht. Er war von der Güte, von der Tugend Mariä überzeugt. Sie kann nicht die seyn, wofür sie der Augenschein jetzt ankündiget, dachte er. Noch wußte er nichts von der Bothschaft, welche der Engel Maria gebracht hatte, noch nichts von der Menschwerdung Jesu Christi. Aber beschuldigte er sie in seinen Gedanken einer Untreue? Hält er sie für eine Sünderinn? Denkt und spricht er: Reinigkeit und Keuschheit gelten auch ihr nichts mehr, sie ist, wie so viele ihres Geschlechtes? Nein, so denkt, so spricht er nicht. Er ist billig, er ist schonend. „Sie fiel einem bösen Buben in die

Hände, sie ist gewaltsam entehrt worden, und sie schweigt, weil sie die Gewaltthätigkeit nicht beweisen kann:" das ist es, was er bey sich denkt.

Machen wir es auch so, m. L., wie es der h. Joseph gemacht hat. Seyen wir Menschenfreunde, wie er ein Menschenfreund war. Ferne bleibe von uns der Argwohn, die Sucht, von unsern Brüdern nur Arges zu denken. Schenken wir den Menschen unsere Liebe und unser Zutrauen, und sie werden uns mit Liebe und Zutrauen entgegenkommen. Und haben wir einmahl die Menschen gewonnen, haben wir uns einige zu Freunden gemacht: so lasset uns eher alles glauben, als daß sie untreu und unredlich gegen uns handeln werden. Vorsicht und Klugheit läßt sich auch mit der Schätzung der Menschen und mit dem Zutrauen zu ihnen vereinbaren. Sehet einmahl die Kinder an, wie sie so offen und ohne Argwohn sind! Lasset uns ihnen auch hierin ähnlich seyn. Seyd klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben, sagt der Heiland, Matth. 10, 16., den Argwohn weiß ich aber durchaus nicht mit der Güte und Einfalt des Herzens zu vereinigen.

II.

Der h. Joseph war ein Menschenfreund, denn er behandelte zweytens, die Menschen gelinde und mit möglicher Schonung. Nach dem Gesetze Moses wurde die Entehrung einer verlobten Jungfrau als Ehebruch angesehen, und der Verführer und die Verführte wurden zur Stadt hinausgeführt und zu todt gesteiniget, 5. Mos. 22, 23. 24. Nach diesem Gesetze hätte der h. Joseph Maria, seine verlobte Braut, vor Gericht belangen und

auf die Strafe der Steinigung dringen können. Aber das that er nicht. Nicht einmahl Vorwürfe machte er seiner Braut. Sein Herz war an seinem zartesten Theile angegriffen und verwundet: aber bey alle dem weiß er von keiner Rache, ist er keiner Härte fähig. Er entschloß sich, Maria heimlich zu verlassen. Schonender, gelinder konnte er nicht zu Werke gehen. Ich will, dachte er, sie nicht beschimpfen, in der Stille, ohne Jemanden ein Wort davon zu sagen, will ich ihr den Scheidebrief geben. Ich will ihre Ehre und ihr Leben schonen.

So, m. L., so macht es der Menschenfreund. Er hat Mitleid mit seinem Brudergeschlechte, er thut nicht wehe. Er schonet, wo er schonen, er handelt gelinde, wo er gelinde handeln kann. Er weiß, daß Manches geahndet, Manches an den Menschen bestraft werden muß, aber er ahndet und straft nicht schärfer, als zur Besserung des fehlerhaften Menschen und zur Verhüthung des Fehlers in der Folge nöthig ist. Ihm thut es leid, wenn er ahnden und strafen muß, und es wäre ihm lieber, wenn er, statt zu strafen, belohnen könnte. Keine Thräne fließt durch seine Schuld, kein Seufzer über harte Behandlung kommt auf seine Rechnung. Er leidet lieber Unrecht, als daß er Unrecht thut.

Seyen wir auch hierin dem h. Joseph ähnlich. Ach, die armen Menschen haben ohnehin mit genug Uebeln zu kämpfen und viel zu leiden. Machen wir ihnen keine neuen und unnöthigen Leiden. Schonen wir sie. Schonen wir ihre Ehre, ihr Leben, ihr Vermögen. Behandeln wir die Fehlenden sanft und gelinde. Selig sind die Sanftmüthigen, spricht der Heiland, Matth. 5, 4. Der Zorn, wel-

cher tobt und raset, und sich selbst nicht kennet. Die Rache, welche darauf sinnet und Freude daran findet, wehe zu thun und Böses mit Bösem zu vergelten. Die Härte und Rauhigkeit, welche alles von sich stößt von diesen Untugenden weiß der Menschenfreund nichts.

III.

Der h. Joseph war ein Menschenfreund, denn er that drittens, den Menschen aus reiner Absicht wohl. Als er mit dem Gedanken umging, Maria, seine verlobte Braut, heimlich zu verlassen, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume und sagte: Joseph, Sohn Davids, scheue dich nicht, Maria, als dein Weib, zu dir zu nehmen, denn was in ihr erzeugt ist, das ist vom h. Geiste. Und er nahm Maria zu sich. Er nahm sie zu sich und verband sich mit ihr. Und jetzt hätten wir sehen sollen, wie angelegen es ihm war, ihr das Leben zu versüßen. Er lebte, um für sie zu leben. Er arbeitete, um für sie Brot zu schaffen. Er ließ sie nicht mehr von der Seite. Er beschützte sie. Er begleitete sie nach Bethlehem, wo sie ihr göttliches Kind gebar, er flüchtete mit ihr nach Aegypten, um den Liebling ihres Herzens zu retten. Und alles dieses that er nicht bloß aus Neigung, sondern gedrungen vom Pflichtgefühle. Er war gerecht. Er war Menschenfreund, weil er Gottesfreund war. Er sah in den Menschen die Kinder Gottes, und er that ihnen wohl aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seine heiligen Gebothe.

So, m. L., so macht es der Menschenfreund. Er thut wohl, und thut aus reiner Absicht wohl. Ihm macht es Freude, zu belehren, zu rathen, zu trösten, zu helfen, und er beabsichtiget dabey nicht Menschenlob und Menschenbeyfall, er rechnet nicht auf Dank und Gegenbelohnung, sein Gewissen, das ihm das Zeugniß gibt, daß er seine Pflicht thue, und der Gedanke, du gefällst Gott, diese sind ihm hinlängliche Belohnung.

Und so, m. L., lasset es uns auch machen. Lasset uns unsere Kräfte zum Besten Anderer verwenden, und uns mit dem Bewußtseyn begnügen: du erfüllst das große Geboth der Liebe, und Gott wird dein Lohn seyn.

Schluß. Und so wollen wir es denn jetzt wirklich machen. Wir wollen hingehen, und Menschenfreunde seyn, wie der h. Joseph Menschenfreund war. Keiner soll von unserer Liebe und von unsern Wohlthaten ausgeschlossen seyn, er mag sich zu dieser oder jener Religion bekennen, Jude oder Christ seyn, er mag diesem oder jenem Volke angehören, er mag mit uns in einem Hause oder in einer Stadt leben, er mag unser Freund oder unser Feind seyn. Alle wollen wir ohne Argwohn, alle sanft und gelinde behandeln, allen, wo und wie wir können, wohlthun. Und wenn wir nichts für die Menschen thun können, so wollen wir wenigstens sie nicht beleidigen, in Einigkeit und Frieden mit ihnen leben, und zu Gott für sie bethen. Und bey alle dem soll uns bloß die Liebe zu Gott und zu unserm Brudergeschlechte leiten, die reine und heilige Liebe, die von Gott stammt, und in Gott ihre Ruhe und ihren Lohn findet. Keine Thräne soll durch uns fließen, kein Seufzer durch uns dem Herzen ir-

gend eines Menschen abgepresset werden. Thun wir das, sind wir, wie der h. Joseph, Menschenfreunde: so wird einst Jesus, der künftige Richter der Welt, zu uns sprechen: Was ihr einem von diesen gethan habt, das habt ihr mir gethan, kommt, ihr Geliebten meines Vaters, kommt und besitzet das Reich, welches Gott vom Anbeginne allen Gerechten bereitet hat. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 15. Sonn- und festtägl. Predigten. - Th. 1. - 1821. - 244 S.

Bamberg [u.a.] 1821

Hom. 2077 u-15/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464372-0